



CAPRI NR. 35

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE  
GESCHICHTE  
MAI 2004

*mit härtestem  
Trash*

## I M P R E S S U M

**CAPRI** - HERAUSGEBERIN:

**SCHWULES MUSEUM BERLIN**  
MEHRINGDAMM 61, 10961 BERLIN

**CAPRI-REDAKTION:**

Manfred Herzer, Blücherstraße 61,  
10961 Berlin - ☎ 6 9 4 8 6 1 7

E-mail: [m-herzer@t-online.de](mailto:m-herzer@t-online.de)

CAPRI wird hergestellt mit freundlicher Unterstützung des  
Schwulenreferats im AStA der Freien Universität Berlin  
ISSN 1 4 3 1 - 8 0 2 4

### i N H A L T

**HERZER: Miss Ella (2) - VACANO: Im Cirkus Stokes (7) - SACHER-MASOCH: Miß Ella (14) - COHNFELD: Ella-Manie in Berlin (17) - SCHMIDTKE: Hans Kahnert-Kurt Hiller (24) - HERZER: Eugen Wilhelm (32) - BAUER: Hirschfelds Zwischenstufenlehre (36)**



## CAPRI

Milchschokolade mit  
Haselnusskrokant-Füllung  
Chocolat au lait fourré de  
croquant aux noisettes  
Cioccolato al latte con ripieno  
di croccante alle nocciole

Sammlung Stahl, Bern, Schweiz

Manfred Herzer

## Miss Ella: die transvestitische Legende des neunzehnten Jahrhunderts

### Das Original

Mir ist nur eine einzige Quelle aus neuerer Zeit bekannt, die Auskunft über Miss Ella gibt, Henry Thétards Geschichte des Zirkus von 1978. Dort fand ich auch ihr einziges Porträt. Aus dem Kapitel »Le travesti au cirque« übersetze ich die einschlägige Passage:

»Zum Ende der 1850er Jahre präsentierte der einstige amerikanische Zirkusdirektor und spätere Impresario Spencer Stokes im Amphitheater Astley die junge, sensationell erfolgreiche Kunstreiterin Ella Zoyara. Die junge Frau war tatsächlich besser und stärker als die besten Reiterakrobaten der Zeit. Sie übersprang während ihres Auftritts vierzig und sogar fünfzig »ballons«, das sind mit Papier bespannte Reifen, wohingegen Käthen Renz, die bis dahin als Meisterin dieser Übung galt, nicht mehr als zwanzig solcher Reifen schaffte. Während der berühmte Mac Collum

über zwei Barrieren springen konnte, übersprang Miss Ella fünf mit einer Gesamtbreite von zehn Fuß. Während Baptiste Loisset und Pierre Monfroid sich damit zufrieden gaben, den Salto rückwärts auf ein Panneau (Sattel zum Stehendreiten) zu springen, bot die junge, im türkischen Stil in wallende Hosen gekleidete Amerikanerin den Salto vorwärts.

Man begeisterte sich für Miss Ella, die nach Gastspielen in England den europäischen Kontinent durchreiste und namentlich in Berlin 1854 im Zirkus von François Loisset Triumphe feierte. Handschuhe und Schals im Miss-Ella-Stil wurden modern und hunderte Bewunderer schrieben der Schönen leidenschaftliche Bilets... Sie stürzten in tiefe Verwirrung, als sie erfuhren, dass sich das Objekt ihrer Begierden verheiraten wollte ... mit Miss Sally Stickney, der Tochter des Clowns Bob Stickney aus Cincinnati. Miss Ella enthüllte auf diese

Weise ihr bis dahin wohlgehetetes Geheimnis ... wie auch ihren wirklichen Namen, der Omar Kingsley lautete.

Der kluge Spencer Stokes hatte sein Glück wie auch das seines Schülers gemacht, als dieser 1879 noch nicht fünfzigjährig in Indien an der Cholera starb. Omar Kingsley war in Louisiana zur Welt gekommen, seine Eltern waren aus Frankreich in die USA eingewandert.« (Thétard 1978, S. 300 f.)<sup>1</sup>

### Miss Ella als Hirschfeldscher Transvestit

Magnus Hirschfeld zitiert in seinen *Transvestiten* im Kapitel »Geschlechtsverkleidung auf der

<sup>1</sup> Bei einigen Autoren gibt es Namensvarianten. So heißt Omar Kingsley manchmal Olmar Kingsley, Impresario Stokes heißt Stokis usw.

Bühne« aus einem leider nicht näher identifizierten Werk eine kurze Geschichte der Miss Ella:

»Eine der berühmtesten Kunststretterinnen in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Ella Zoyara, war ebenfalls ein Mann. Es heisst von ihr: »Omar Kingsley – so hiess sie eigentlich – war 1840 zu St. Louis geboren. Erst acht Jahre alt, ward er von einer so heftigen Neigung für das Zirkusleben erfasst, dass er seinen Eltern davonlief, um in einem Zirkus ein Unterkommen zu finden. Der Zirkusdirektor Spencer Stokes in Philadelphia liess ihn im Kunstreiten unterrichten, doch musste Omar unter dem Namen Ella Zoyara als Mädchen auftreten. Sein hübsches Gesicht, seine schlanke Gestalt und sein üppiges, schwarzes Haar begünstigten die Täuschung des Publikums. Kingsley ging später mit Stokes nach Europa, wo er in grösseren Städten, insbesondere auch in Berlin, als Kunststretterin auftrat. In Moskau verliebte sich ein russischer Graf in »sie« und bot dem Direktor eine grosse Summe, wenn er ihn mit der »schönen Kunststretterin« bekannt machen würde. Ihren grössten Triumph feierte jedoch Miss Ella in Italien. Nachdem Viktor Emanuel sie im Zirkus gesehen, entbot er sie zu sich. Zoyara erschien beim König, aber in Begleitung einer Dienerin, die überhaupt stets um ihn war. Viktor Emanuel wohnte den Vorstellungen im Zirkus öfter bei und schenkte der Miss Ella, in der niemand einen Mann zu ahnen vermochte, einen prachtvollen schwarzen Hengst. Nach Amerika zurückgekehrt, wo ihr eine Menge Heiratsanträge gemacht wurden, verheiratete er sich in aller Stille mit einer Kollegin, der Kunststretterin Sallie Stickney. In Manila verliebte sich ein spanischer Offizier in Zoyara, wurde aber abgewiesen. Mehrere andere Offiziere sagten »ihr« darauf, sie sei kein Frauenzimmer, die Offiziere begaben sich ins Ankleidezimmer, als Zoyara von der Reitbahn zurückkam, und wollten ihr die Kleider vom Leibe reissen.

Der Zirkusdirektor Wilson, zu dessen Gesellschaft sie damals gehörte, kam aber noch rechtzeitig hinzu und schlug zwei Offiziere zu Boden. Zoyara und Wilson wurden dann auf mehrere Wochen in das Gefängnis geworfen, wo man ermittelte, dass Zoyara ein Mann war. Erst als er Miteigentümer des Wilsonschen Zirkus geworden, gab er seine Weiberrolle auf, um nur noch bei Benefizvorstellungen Frauenkleider anzulegen. Dann gab es immer volle Häuser. Nachdem Miss Ella die ganze Welt durchreist hatte, fiel die schöne Scheinfrau 1879 in Bombay den Blattern zum Opfer.« Ein Seitenstück zu ihr war der 1892 verstorbene Emil Mario Vacano, der, bevor er Schriftsteller wurde, lange Jahre unter dem Namen Signora Sangumeta eine sehr gesuchte Schulreiterin war, dessen wahres Geschlecht nur wenige kannten.« (Hirschfeld 1910, S. 451 ff.)

#### Vacano & Miss Ella

Es ist kein Zufall, dass Hirschfeld unmittelbar nach der Miss-Ella-Geschichte den Schriftsteller Emil Mario Vacano erwähnt, denn Vacano war in einem Maße mit der Miss-Ella-Legende verquickt, dass einer seiner frühesten Biografen, Constant von Wurzbach, schon 1884 so weit ging, mit einer Wortneuschöpfung tadelnd von Vacanos »Miß-Ellathum« zu sprechen: »Er war kaum ein vollwüchsiger Knabe, aber dieses für das Auge verführerische [Circusleben] hatte es ihm angethan, er ging unter die Seiltänzer, wirkte bei verschiedenen Truppen mit und fand endlich Engagement im Circus Guasso, mit welchem er die Moldau, die Walachei und Oberitalien durchwanderte. Er führte in dieser Truppe den Namen Milo Vanozza. Nun geschah etwas Besonderes. Er mochte im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre stehen, als ihn ein gewisser Henri, welcher eine kleine Gesellschaft besaß, dem Publicum als Schulreiterin, und zwar unter dem Namen Sangumetta vorführte. Dieses Miß-Ellathum wurde aber bald entdeckt, und nun ging mit

dem Jünglinge eine völlige Veränderung vor sich. Das Vagabundenleben der Circusreiter und Seiltänzer hatte er endlich genug, er gab es auf und trat wieder in ein Kloster, aber nicht um Ascetik zu treiben, sondern einstweilen nur als Kostgeher.« (Wurzbach 1884, S. 165)

Als Vacano am 9. Juni 1892 einundfünfzigjährig »in rührender Armut lächelnd unter quälenden Schmerzen« in Karlsruhe gestorben war, schrieb »Günther von Freiberg« (die Namenstransvestitin Ada Pinelli), Vacanos Freundin und Koautorin bei *König Phantasmus. Roman eines Unglücklichen* (Mannheim 1886) einen Nachruf, in dem Vacanos Lebenslauf erzählt wird und auch von der »Verwechslung mit »Miß Ella«« die Rede ist:

»Früh regte sich der Wandertrieb in dem phantastisch veranlagten Knaben. Vierzehnjährig verließ er seine Eltern, obschon er dieselben geradezu abgöttisch liebte, und schloß sich einem Wanderzirkus an, berauscht von der waghalsigen, beifallumtosten Artistencarrière. In Bukarest engagierte ein eleganter Direktor den zarten, goldlockigen Knaben mit den träumerischen Augen als »Schulreiterin«, wie Aehnliches von jeher im Zirkus üblich ist, dem Publikum aber nie verraten wird. Die Novelle *Diable rose*<sup>2</sup> handelt von Vacanos Erlebnissen im langen schwarzen Reitkleide der »Mademoiselle Emilie«. Durch dies Ereignis entstand die ewige Verwechslung mit »Miß Ella«, deren wilde Sprünge zu gleicher Zeit die alte und die neue Welt in Erstaunen versetzte. Vier Jahre später sproßte ein Bärtchen auf »Emiliens« Oberlippe. Nun war's vorbei mit der Kunststretterherrlichkeit, den weiten Reisen durch Frankreich, Italien, Rußland und Polen. Es muß indessen viel Bitteres bei dem schillernden Wanderleben gewesen sein, denn Emile Mario ging direkt aus dem Zirkus in ein Kloster.« (Freiberg 1892, Sp. 2351)

<sup>2</sup> Bisher leider nicht ermittelt, M.H.

»Zwanzig Jahre« war der Schriftsteller Peter Rosegger mit Vacano befreundet (Rosegger 1893, S. 159). In Roseggers Buch *Gute Kameraden* von 1893 widmet er dem Freund ein ganzes Kapitel als Nachruf und spielt die Sache mit der Kunstreiterherrlichkeit herunter: »Der starke Mann mit dem bräunlich gerötheten, treuherzigen Gesicht und dem schönen blonden Barte soll in seiner Jugend – Kunstreiterin gewesen sein! So geht die Mär, die man noch obendrein mit anderen romantischen Zügen auszuschmücken pflegt. Ich lebte mit Vacano viele Jahre lang in guter Freundschaft, aber von seiner Kunstreiterepoche ist zwischen uns nie die Rede gewesen. Daß er im Kloster war, auch daß er viel mit fahrenden Künstlerleuten zu thun gehabt, hat er mir wohl angedeutet, auf weiteres habe ich nicht gefragt. Bei seiner sprunghaften und grotesk angelegten Natur mag es wohl sein, daß er sich gelegentlich einmal auf den Spaß einließ, als Kunstreiterin verkleidet zu fungiren; es mag auch sein, daß mancher 'reingefallen ist und vielleicht gar Versuche machte, die geheimnißvolle, seltsam schöne Akrobatin zu erobern.« (Rosegger 1893, S. 154 f.)

Noch eine Schilderung der Karriere Vacanos als »Königin der Manege« findet man bei Otto de Joux, *Die Enterbten des Liebesglückes*, Leipzig 1893. Anders als bei Rosegger wird hier nicht heruntergespielt, sondern eher aufgebaut. Vacano wird hier nicht mit Miss Ella verwechselt, heißt »Miß Corinna« und wird unumwunden als »Uranier« identifiziert: »In seinen sturmreichen, von Abenteuern gepeitschten Jugendjahren durchkostete er alle verbotenen Freuden des Urningtums, keine seiner Irrungen blieb ihm fremd.« (de Joux 1893, S. 238) Weiter heißt es bei de Joux, der Vacanos Namen nur als Anagramm »Milan Vemariaco« zu nennen wagt, er sei jahrelang mit fahrenden Bajazzos, Kunstreitern und Schwertschluckern letzten Ranges durch Süd-Europa gewandert, aber in Italien ... »In Italien

erklimmte er eine höhere Stufe. Er hatte sich inzwischen eine seltene Fertigkeit in Voltigen, Luftsprünge und Pirouetten zu Pferde angeeignet und tauchte eines Tages als eine Koryphäe, ein Stern jener Welt, welche den Zirkus bedeutet, auf, aber nicht als Mann, sondern als – Weib. Er hieß jetzt Miß Corinna, versetzte seine Wiege nach Californien und erfand einen Schauerroman nach dem andern, um die öffentliche Meinung zu verwirren. Die phantastischen Nebel, die er um seine Person heraufbeschwor, sowie die saftigste Reklame seiner Herren Impresarii, thaten ein Übriges, seinen Ruhm als Königin der Manege erheblich zu steigern. Jung und Alt bewunderte damals die Kraft, die wilde Schönheit und Anmut, die Kühnheit und Waghalsigkeit der neuen »Divas«; man war über die verblüffend verwegenen Posen und die Freiheit des Auftretens dieser Zirkus-Circe allenthalben begeistert, empört und entzückt. Die glänzendsten Kavaliere lagen ihr zu Füßen und suchten einander mit den kostbarsten Geschenken den Rang abzulaufen. Unser Held hatte sich in den Jahren seiner bohème das Haar lang wachsen lassen, welches er nun, wie eine goldbraune Mähne um sich flattern ließ; er schnürte seinen jungen Leib über die Maßen und trug die schönsten Edelsteine in den Ohren und auf dem Halse.« (de Joux 1897, S. 232 f.)

In der zeitlichen Reihenfolge der nächste, der die Vacano-Miss Ella-Verbindung behauptete, war Albert Moll. In der dritten Auflage seiner *Konträren Sexualempfindung* schreibt er: »Von Vacano wird erzählt, dass er eine Zeit lang als Manegereiterin aufgetreten sei. Novellistisch und feuilletonistisch ist dieser Vorgang mehrfach behandelt worden, z. B. von Sacher-Masoch (Miss Ella in Falscher Hermelin, Neue Folge) und von Signor Domino; doch soll das Urbild dieser Autoren eine andere Person sein.« (Moll 1899, S. 142) Sacher-Masochs Text wird im Folgenden dokumentiert. Dass seine »Miß Ella« auch als Karikatur seines Schrift-

stellerkollegen Vacano gemeint sein könnte, legt der letzte Satz der kleinen Geschichte nahe: »Miß Ella entfloh noch in derselben Nacht und soll jetzt, wie böse Zungen behaupten, einen sehr bekannten Schriftstellernamen tragen.« (Sacher-Masoch 1884, S. 278)

Hinter dem Pseudonym Signor Domino verbarg sich der Berliner Schriftsteller Emil Cohnfeld. In seinem Buch *Wandernde Künstler. Panorama der Artistenwelt und des Cirkuslebens* zeichnet er ein liebevolles Porträt Vacanos und seines »Miß Ellathums« (Signor Domino 1891, S. 232). Aus dem Miß-Ella-Kapitel in Cohnfelds Buch *Der Cirkus und die Cirkuswelt* ist im Anhang zum vorliegenden Aufsatz ein Auszug dokumentiert, der die extreme Popularität Miß Ellas in Berlin und ihren Einfluss auf Mode und Alltag beschreibt. Wenn Cohnfelds Erinnerung zutrifft, dass es seinerzeit nicht nur eine Miß-Ella-Mode der Frauen gab (»man frisirte sich wie sie, man trug das Kleid garnirt wie sie es trug«), dass zudem auch »die hervorragendsten illustrierten Journale [...] seitengroße Abbildungen von ihren Produktionen [brachten], ihr Porträt, ihre Biographie in den abenteuerlichsten Versionen« (Signor Domino 1888, S. 118), dann versteht man wohl, dass das der Stoff ist, aus dem Karl Mays manufakturmäßige Romanproduktion ihre Waren formte.

#### Karl Mays Miss Ella ist andersrum

*Die Juweleninsel* schrieb Karl May als Fortsetzungsroman für die Stuttgarter Wochenzeitschrift »Für alle Welt! Illustriertes Hausblatt« in den Jahren 1880/82. Einer der Hauptakteure der *Juweleninsel* ist die Zirkusreiterin Miß Ella; zwei Herren am Lagerfeuer im Wilden Westen, der Jäger Fred und der »Indianertöter« Bowie-Pater, sprechen über alte Geschichten aus der Heimat. Fred erzählt:

»Es kam ein Cirkus nach der Hauptstadt, dessen Mitglieder

Dinge leisteten, welche man bisher für unmöglich gehalten hatte. Besonders war es eine Reiterin, welche sich durch ihre Produktionen so hervorthat, daß ihr Auftreten stets den Glanzpunkt der Vorstellung bildete.<

>Wie hieß sie?<

>Man nannte sie Miß Ella; ihren eigentlichen Namen habe ich nie erfahren [...] Sie hatte Temperament, ja, eine körperliche und geistige Beweglichkeit, welche zwar beinahe wild genannt werden mußte und in allen Effekten glänzte [...] Dazu besaß sie eine Schönheit, welche zur Bewunderung aufforderte, und es läßt sich leicht denken, daß ein solches Wesen der Männerwelt nicht nur interessant erscheinen, sondern ihr auch gefährlich werden mußte.<< (May 1987, S. 427 f.)

Freds älterer Bruder Theodor, »ein sehr schöner Mann« (May 1987, S. 427), verliebte sich in Miß Ella, wollte sie gegen den Willen seiner Familie heiraten, war aber eines Tages spurlos verschwunden. Da auch Miß Ella verschwunden war, vermutete man, dass die beiden nach Amerika gegangen seien, um dort frei von Familienzwängen die Ehe einzugehen.

Die ganze Wahrheit über Miß Ella und Theodor wird zwar erst zweihundert Seiten später enthüllt, vorher aber, als es darum geht, Abschied zu nehmen, teilt Rimatta, der Häuptling der Apachen, den erstaunten Bleichgesichtern mit, warum er dem Bowie-Pater den Abschiedsgruß verweigert:

»Der Häuptling der Apachen kann nicht Abschied nehmen von einem Weibe.<

>Von einem Weibe?< frug Holmers. >Ich dünkte, der Pater wäre so muthig, so tapfer, daß er mit keinem Weibe verglichen werden kann?<

>Er hat die Seele des bösen Geistes, den Muth eines Mannes und den Leib eines Weibes. Der Pater ist nicht ein Mann, sondern eine Frau.<

>Was!< rief Fred erstaunt. >Ist dies möglich?<

>Es ist wahr<, antwortete Rimatta. >Die Augen des Apachen sind schärfer als die Augen der Bleichgesichter. Er hat den Pater be-lauscht, als er im Fluße badete.<< (May 1987, S. 493)

Das Gespräch über die wahre Geschlechtsnatur des Bowie-Paters musste an dieser Stelle abgebrochen werden, weil irgendwelche dramatischen Ereignisse dazwischen kamen. Erst nachdem Fred und seine Freunde den Schatz der Begum auf der Juweleninsel (zwischen Ceylon und Sumatra) erobert und glücklich nach Europa gebracht hatten, sowie mehrere Morde, Brandstiftungen, Entführungen und dergleichen geschehen waren, kam die ganze Wahrheit ans Licht:

Miß Ella und Theodor waren damals nicht nach Amerika geflüchtet, sie sind vielmehr von einem abgrundbösen Prinzen Hugo entführt und auf dessen Burg Himmelstein gefangen gesetzt worden. Prinz Hugo und seine Spießgesellen hatten Theodor im unterirdischen Burgverließ an die Kette gelegt, und Miß Ella musste dem Prinzen als eine Art Sex-Sklavin dienen. Als er ihrer überdrüssig war, verbrachte er sie ins benachbarte Frauenkloster, wo sie als Gefangene den Rest ihres Lebens verbringen sollte. Sie konnte aber fliehen, nicht nur aus dem Kloster, sondern gleich bis nach Amerika. Dort wechselte sie ihr Geschlecht und begann ein neues Leben als Mann unter dem Namen Bowie-Pater. Ein wunderbarer Zufall hat es nun gewollt, dass Fred und der Bowie-Pater und noch einige andere Opfer des bösen Prinzen Hugo sich am Fuße der Burg Himmelstein trafen, um Hugo zur Strecke zu bringen. Dies gelang schließlich und der Bowie-Pater enthüllte bei dieser Gelegenheit sein wahres Geschlecht:

»Der Bowie-Pater, vor dessen Tomahawk die Weißen und die Rothen zitterten, der war und ist – – – ein Weib. Ich selbst bin

es, Miß Ella und Bowie-Pater in einer Person.<

>Ist's möglich!< rief es rundum aus Aller Munde.< (May 1987, S. 642)

Zwei Jahre später trifft man sich wieder. Anwesend ist auch »eine zwar ältliche aber immer noch sehr anziehende Dame in reicher Sammetrobe; es war – der Bowie-Pater, Miß Ella.< (May 1987, S. 662) Am Schluss verlobt sich Miß Ella mit einem Bill, den sie noch aus ihrer Zeit im Wilden Westen kannte und dort schon heimlich geliebt hatte.

Warum May seine Miß Ella gleichsam umgedreht hat und die echte Miß ein zweites Leben als Mister im Wilden Westen führen lässt, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln. Vielleicht hat er sich gar nichts dabei gedacht, vielleicht aber wollte May jede Komik von seiner Miß Ella fernhalten, was schwieriger gewesen wäre, wenn der männliche Wildwestheld einen Hang zum Tragen von Damenkleidern gehabt hätte. Ein Mann in Frauenkleidern ist eher lächerlich oder wenigstens komisch als eine Frau in Männerkleidern. May hat seine Miß Ella als tragischen Helden konzipiert, der zwar ein Happyend erlebt, aber im übrigen schreckliche Prüfungen bestehen muss. Für die Komik sind in der Juweleninsel drei unverheiratete Schwestern zuständig, die als schrullige alte Jungfern für einen seltsamen Mayschen Humor zuständig sind.

Die ansonsten üppige Karl-May-Philologie ist zum Thema *Juweleninsel* bemerkenswert wortkarg, zur Miß-Ella-Gestalt geradezu kümmerlich. Ich fand nur zwei Aufsätze zur *Juweleninsel*, die Mays transvestitische Miß Ella wenigstens erwähnen. Der Literaturwissenschaftler Klotz lobt an der *Juweleninsel* »vor allem aber die überaus sinnträchtige Neuarbeitung der uralten Androgenen-Mythe (Mann-Weib-Einheit) in der Gestalt des seltsamen Bowie-Paters, was sich gleichfalls fortentwickelt in Figuren wie Samiel, Kolma Puschi usf.< (Klotz 1979, S. 273) Wie er sich

das vorstellt, dass mit Miß Ellas Travestie eine uralte Androgynen-Mythe neu verarbeitet wird, erklärt Klotz nicht. Walther Ilmer vermutet in Miß Ella »eine Übersteigerung« des Porträts der damaligen Verlobten Karl Mays, Emma Vollmer, ein »monströses Vexier-Spiegelbild Emmas [...] die Verkleidungen liebte«; er hält aber die Travestie Miß Ella/Bowie-Pater für Maysche »Effekthascherei [...] außerhalb der Glaubwürdigkeit«. (Ilmer 1980, S. 45)

### Miss Ella und die Schwulen

Karsch-Haack zitiert aus dem heute verschollenen Werk von 1880 *Die Männerfreunde von Berlin* eine Liste von Spitznamen damaliger Männerfreunde, worunter »vorzugsweise die femininen männlichen Freunde des männlichen Geschlechts« zu verstehen seien; einer von ihnen lautete: »Miß Ella« (Karsch-Haack 1926, S. 29). Der legendäre Ruf, den sich Miß Ella bei ihrem Berliner Gastspiel von 1854 erworben hatte, war also noch fünfundsiebenzig Jahre später nicht verblasst, so dass der Name mindestens einmal in den Berliner Tuntenkreisen vorkam. In späteren einschlägigen Namenslisten wie in Hirschfelds *Berlins drittes*

*Geschlecht* (1904) oder in dem anonymen *Das perverse Berlin* (1910) gibt es eine Miß Ella nicht mehr. Ihr einstiger Ruhm war mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts vergessen.

### Literatur

**Freiberg, G. von** (1892): Selbstbekenntnisse. Emile Mario Vacano, in: Deutsche Romanbibliothek zu Über Land und Meer, Jahrgang 20, Nr. 49, Sp. 2349-2352.

**Hirschfeld, M.** (1910): Die Transvestiten, eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb mit umfangreichem casuistischen und historischen Material. Berlin.

**Ilmer, W.** (1980): Karl May vor der Schwelle, in: Karl Mays erster Grossroman Scepter und Hammer-Die Juweleninsel (= Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 23), S. 44-49.

**Joux, O. de** (1893): Die Enterbten des Liebesglückes. Ein Beitrag zur Seelenkunde. Leipzig.

**Joux, O. de** (1897): Die Enterbten des Liebesglückes oder Das dritte Geschlecht. Ein Beitrag zur Seelenkunde. 2. Aufl. Leipzig.

**Karsch-Haack, F.** (1926): Erotische Großstadtbilder als Kulturphänomene. Erstes Heft: Wien und Berlin. Berlin.

**Klotz, V.** (1979): »Die Juweleninsel« – und was man daraus entnehmen könnte. Lese-Notizen zu den Erst-

lingsromanen nebst einigen Fragen zur Karl-May-Forschung, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft, S. 262-275.

**May, K.** (1987): Die Juweleninsel. Nördlingen. (= May, Historisch-kritische Ausgabe für die Karl-May-Gedächtnis-Stiftung, Abt. 2: Fortsetzungsromane, Band 2)

**Moll, A.** (1899): Die konträre Sexualempfindung. 3. Aufl. Berlin.

**Rosegger, P.** (1893): Gute Kameraden. Persönliche Erinnerungen an berühmte und beliebte Zeitgenossen. Wien & Leipzig.

**Sacher-Masoch, L. von** (1884): Falscher Hermelin. Kleine Geschichten aus der Bühnenwelt. Neue Folge. 2. Aufl. Berlin.

**Signor Domino** (1888): Der Cirkus und die Cirkuswelt. Berlin.

**Signor Domino** (1891): Wandernde Künstler. Panorama der Artistenwelt und des Cirkuslebens. Berlin.

**Thétard, H.** (1978): La merveilleuse histoire du cirque, suivie de Le cirque depuis la guerre, par L.-R. Dauven. Paris.

**Vacano, E.M.** [1863]: Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteurers. Ein Seitenstück zu Holteys Vagabunden. Leipzig.

**Wurzbach, C. von** (1884): Vacano, Emil Mario, in: Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Band 49, S. 164-171.



CAMPFSTERN GAPRI KALAGTIKA: UNVERGESLICH		
DTM Deutsche Tourenwagen Masters 1. Lauf / ca. 15.25 Rad-Weitcup - Amstel Gold Race - Aus Maastricht	13.50 <b>Das indische Grabmal</b> FALLA (VPS 13.45) 1-209-708 *** Abenteuerfilm, D/F/1 '58 Mit Debra Paget	Das Rennen 38-944 Erster Lauf zur Motorrad-WM 2004 in Welkom/Südafrika
17.03 <b>ARD-Ratgeber: Technik</b> 300-002-609 Schutz vor Elektrosmog / Hochvolt-Halogenlampen	15.30 <b>Ein unvergessliches Wochenende ... auf Capri</b> 93-673 TV-Drama, D 1993	15.00 <b>Kampfstern Galactica</b> 78-857 Science-Fiction-Serie
17.30 <b>Warum ausgerechnet Arne?</b> 18:19 (VPS 17.29) 400-316-944	17.00 <b>heute</b> 14-944 17.10 <b>ZDF SPORT-reportage</b> 519-383	15.55 <b>Earth 2</b> 9-582-963 Pilotfilm: Aufbruch ins Ungewisse TV-Sci-fi-Film. USA '04

Emil Mario Vacano

## Im Cirkus Stokes. Ein Kapitel aus den Memoiren der Miß Ella (aus *Moderne Vagabunden*. Leipzig 1863, Seite 58-79)

In Hermosillo (Mexiko) machten wir wieder längeren Halt und gaben einige Vorstellungen.

Mexiko. Das ist das wahre Land der Märchen, das Dschinistan Amerikas, das Feenreich der Welt. Wie arm ist Euer kalter Boden mit seinen Birken und Kornblumen, mit seinen Tannen und Gänseblümchen der Herrlichkeit gegenüber, die man an den Ufern des Durango-Stromes findet?

Die leuchtende Feuerfarbe der Blüten, das bunte Gefieder der kleinen Vögel, die schillernde Pracht der Schlangen. Die Sonne liebkost mit ihren glühendsten Strahlen die riesigen Höhen der Sierra verde und der Sierra madre und dringt durch die pittoresken Blättergewinde der Zopotlas und Pivonas in die einsamen Haine und gaukelt über die grünen Berge, wo man nichts hört als den Gesang der Vögel und das Rauschen der Orangenbäume.

Durango mit seinem ruhigen glatten Golfe des »stillen Meeres«, mit seinen feuerspeienden Bergen, deren durchsichtige Rauchsäule wie eine schlanke Fichte in die klare Sonnenluft hinaufwirbelt –

Quadalaxaro mit seinen dunkelgrünen Wäldern und schwarzen Schluchten, mit seinen Trümmern jener ewigen Tempel, welche von dem Hauche des Cortez in Trümmern sanken –

Textlan mit seiner Totenstille und seiner Öde und mit seinen unabsehbaren Grashaiden –

Christoval mit seinen blumigen Ufern des Pueblo und mit seinen freundlichen Häusern, die in ihren Gebüschern aussehen wie reizende Perlen, in Smaragd gefaßt. – Endlich Hermosillo.

Hermosillo ist eine der drei Hauptstädte der Sonora. (Die beiden andern sind Arispa und Guango). Umgeben von wilden Öden des Rio Chila und der Sierra madre, liegt es in einem paradisischen Thale am Abhange des Cerro de la Campana, am Gestade des stillen Meeres.

Und die schönen brünetten Kavalierere Mexikos mit ihren geschlitzten Beinkleidern, welche ein zweites Beinkleid von lichter Seide bedecken, mit ihrer kleinen runden Weste und dem eleganten Puncho, mit dem Lasso in der Hand, dem Säbel an der Seite und den Pistolen im Gürtel! Die Männer sind dort beinahe schöner als die

Frauen des Orients und majestätischer als die Gottheiten Griechenlands.

In Hermosillo hatten wir anfangs mit dem Cirkus Stokes zu rivalisieren, der eben aus Europa zurückgekehrt war und dessen Hauptstütze damals in Master Olmer bestand.

Mr. Olmer hatte nämlich bis dahin die ganze Welt als Kunstreiterin unter dem Namen Lady Ellen Zoyora entzückt und noch zwei Monate früher die Europäer mit seinem Humbug bei der Nase herumgeführt. (In Berlin trat er als Miß Ella im Cirkus Renz auf.) Er war ein kleiner Junge mit einer aufgestülpten Nase und langen zottigen Haaren. Schlau wie der Teufel und keck wie ein Kobold.

Da ich natürlich als Kunstreiter täglich die Manège-Probe des Mr. Stokes besuchte, so war ich bald mit allen Mitgliedern der Gesellschaft befreundet. Da Stokes gehört hatte, ich sei jener Señor Speranza, dessen Abenteuer mit dem apoplektischen Don Juan vor einem Jahre so viel Aufsehen gemacht hatte, so machte er mir den Vorschlag, mich zu engagieren, welches Anerbieten ich, und zwar in Rückblick auf Mr. Tinkle dankbarst ablehnte, aber doch einwilligte, in einigen Vorstellungen meine Exerzitien auf dem Trapez und auf ungesattelten Pferden zu produzieren. Auch Mr. Tinkle produzierte seine Eskamotagen in den Zwischenpausen der Cirkusvorstellungen.

Der Cirkus war allabendlich überfüllt. Glänzende Kavalierere, strahlende Señores, wilde Kontrabandistas, schwarze Leperos, und zerlumpte Rateros teilten sich in den weiten Zuschauerraum.

Unter diesen glänzenden Kavalieren befand sich auch einer, welcher vom ersten Augenblicke an den seltsamsten Eindruck auf mich gemacht hatte. Er war so schön in seiner mexikanischen Tracht, so schön, wie mir noch nie jemand erschienen war. Ich weiß selbst nicht, was ich für ihn fühlte. Aber wenn ich auf meinem Rappen in die Rennbahn sprengte, so galt mein Gruß ihm, mein Lächeln, mein Schrei ihm. Wenn er mir zunickte, war mir der Applaus des ganzen Publikums gleichgiltig. Ach!

Sein Haar hatte jenen dunklen, schillernden Teint, wie ihn die schwarzen indischen Schlangen in der Sonne haben. Seine Augen waren so blau, daß sie beinahe schwarz waren und sein seidenweicher Bart beschattete einen Mund, dessen Küsse eine Seligkeit sein mußten.

Ich liebte ihn beinahe.

Alle meine Kameraden lachten mich aus und Mr. Stokes nannte mich nie anders als »la querida de Señor Araña«. Die einen nannten mich unmoralisch, die andern nannten mich einen Narren. Die Wahrheit lag in der Mitte. Ich hieß also wie gesagt überall la querida de Señor Araña.

Er hieß Araña. Er war kein Mexikaner, sondern von Spanien herübergekommen. Man erzählte sich, er sei der Geliebte der Königin Isabel gewesen. Es war dies ein ganzer Roman.

Er war (so erzählte man) der Sohn eines Grafen la Nueva oder la Nova, und die Maria Christina (der er früher ergeben gewesen war) habe ihn zum Geliebten der Königin Isabel gemacht, um durch ihn über ihre Tochter zu herrschen. Sie fand sich aber getäuscht. Der junge Araña liebte die Königin zu sehr, um der alten Herzogin von Rianzares zu dienen.

Als jener berühmte Aufstand gegen Maria Christina ausgebrochen war, hatte diese gehofft, durch Araña mit ihrer Tochter wieder ausgesöhnt zu werden. Er unterließ es aber, weil er einsah, daß Christinas Feindschaft viel vorteilhafter für die Königin sei, als ihre Feindschaft. Christina, wütend darüber, eilte mit dem größten Tumulte in die Gemächer Isabels, wo sie die Königin und deren Gemahl Francisco de Assis fand. Sie enthüllte nun dem König die ganze Intrigue mit dem jungen Araña, gab ihm alle möglichen Schimpfnamen, hieß ihn einen Betrüger und gab ihm zuletzt eine Ohrfeige. Der König zog den Degen, verwundete in der Wut seine Gemahlin, und gab Befehl, den Araña gefangen zu nehmen.

Araña entging nur durch die Geistesgegenwart des alten Generals San Miguel der Verhaftung, und hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als Spanien zu verlassen und sich auf die Güter zurückzuziehen, welche sein Vater in Mexiko besaß.

Seitdem lebte er in einem Strudel der betäubendsten Vergnügungen und verschwendete sein Vermögen mit vollen Händen. Man sagte sogar, er sei schon ruiniert und ein Bettler, und nur durch die geschickteste Benutzung jedes der Aristokratie zu Gebote stehenden Humbugs erhalte er sich noch über dem Wasser.

Das war der Mann, den ich so lieb gewonnen hatte.

Endlich aufmerksam geworden auf die Vergötterung, die ich ihm weihte, hatte er mich aufgesucht und war bald mein Freund geworden. Ich erinnere mich noch recht gut, wie ich ihn das erstemal sprach. Es war während einer Vorstellung. Der Cirkus stand außerhalb der Puerta de Rosario am Fuße des Glockenbergs. Meine Pièce war eben beendet und ich verließ die Manège, um einen kleinen Abendspaziergang zu machen, ehe ich nach Hause ging. Im Cirkus ertönte noch die Musik und summte das Publikum.

Ich ging am Rande des Magnolienhains hin, welcher von dem riesigen Orizava überragt wurde, hinter welchem der Mond in seiner ganzen tropischen Pracht heraufstieg. Eine ungeheure Leuchtkugel, in Grün und Gold und Rot glitzernd und funkelnd. Alles schwamm in einem Ocean von rötlichem Lichte, Berge, Felsen, Wälder und Häuser wogten in einander, umfächelt und umgaukelt von grünlichen Schleiern – und dazwischen schillerten und glühten die hundertjährigen Blüten der Zapotlas und Cozquatlis, grell aufleuchtend.

Da war's, wo er mir begegnete. Er hatte ebenfalls den Cirkus verlassen, vielleicht um mich zu finden, den närrischen Jungen, von dem er gehört hatte und der ihn anbetete.

Er hatte trotz seiner Schönheit eine abstoßende hochmütige Miene. Aber jetzt leuchtete in seinen Augen etwas wie ein Lächeln.

»Donde vas?« fragte er.

Ich hätte aufjauchzen mögen, daß ich endlich mit ihm sprechen konnte! Aber ich war stolz, sehr stolz – und wäre lieber gestorben, als daß ich ihm meine Freude gezeigt hätte.

Ich blieb stehen und sagte ruhig: »A donde? Que queris ...«

Er lachte und streichelte mit seiner feinen weißen Hand mein Haar. »Tu es el ninon de amor. Tu es mi muy querido Speranza – no?«

Wo war da mein Stolz? Was konnte ich anders thun, als seine Hand küssen und flüstern: »Ah, que jo t'amo, Señor de mi corazon!«

Und von dieser Stunde an waren wir die besten Freunde.

Aber die Gerüchte über den Ruin seines Vermögens wurden täglich lauter und lauter, seine Gläubiger wurden täglich ungestümer und drohender – und sein jugendliches Auge trüber und trüber.



Eines Tages ritt ich wie gewöhnlich nach seiner Villa de Consolacion, welche außerhalb der Stadt lag. Ich trat aus der glühenden Sonne in den schattenreichen Park, in dessen Mitte sich das schloßartige Landhaus erhob. Ich durchschritt auf kreischendem Sande die schattigen Alleen, an deren Saum große duftende Rosenhecken mit tausendfältigen nüancierten Blüten wucherten, die sich an uralte Pinien lehnten. Mein schöner Freund, der Herzog von Araña trat mir am Ende der Allee lächelnd entgegen.

»Gut, daß Du kommst, Speranza,« sagte er. »Ich habe Dich erwartet.«

Ich küßte seine Hand. »Du hast mich erwartet, mi duque?« sagte ich. »Du denkst also auch an mich, wenn ich abwesend bin?«

Er hatte seinen Arm um mich geschlungen und schritt lachend mit mir weiter. »Du bist doch immer wie ein eitles Mädchen, Speranza – und drehst alle Worte so, daß man Dir ein Kompliment machen muß. Wann wirst Du Dir dies einmal abgewöhnen?«

»Sobald Du es willst. Du weißt, wie gehorsam ich bin.«

»Ah, gehorsam? Und doch bist Du ein Trotzkopf, Speranza.«

»Man nennt Dich ja auch hochmütig und auf-fahrend und abstoßend, und doch lächelst Du so freundlich, wenn ich mit Dir spreche und hältst mich umschlungen, wenn ich neben Dir einher-schreite – gerade wie jetzt. – So ist es auch bei mir. Zugegeben, ich sei ein Trotzkopf. Dir gegen-über bin ich wie ein Kind. Du weißt es ja, schöner Fürst?«

»Und woher kommt das – kleiner Philosoph?«

»Das kommt daher, weil ich Dich liebe.«

»Da haben wir schon wieder das Mädchen!« lachte Araña. »Wirst Du denn immer ein Kind bleiben?«

»Immer. In diesem Punkte sind alle Menschen Kinder. Von Shakespeare angefangen. Du weißt ja?

Sir, I love you more than words can wield the matter;  
Dearer than eye-sight, space and liberty  
Beyond what can be valued rich or rare,  
No less than life, with grace, health, beauty,  
honour.«

Wir waren in einem Boudoir angekommen, und Araña zog mich neben sich auf einen Divan nieder. Er legte seine liebe Hand auf mein Haupt

und blickte mir in die Augen. »Ich habe ernste Dinge mit Dir zu sprechen, Speranza.«

»Ernste Dinge, mein geliebter Herr? Du weißt ja wohl, daß ich mit Dir nicht ernst sprechen kann.«

»Und doch muß es sein. Wir müssen scheiden.«

»Scheiden!«

»Ich werde eine weite, weite Reise machen.«

»Eine Reise machen, mein geliebter Herr?«

»Ja. Eine weite, weite Reise. Ich werde sterben.«

Ich stieß einen Schrei aus und sprang auf.

»Sterben!« rief ich. »Sterben!«

Er hatte das so ruhig und gleichgiltig gesagt, daß ich es für einen Scherz hielt und mitten in meinem Entsetzen zu lachen anfang. Er aber schüttelte den Kopf und sprach mit leiser, hastiger, eindringlicher Stimme:

»Wenn ich morgen noch lebe, bin ich entehrt. Ich habe nichts mehr. Und ich habe Ehrenschnulden, denen ich nicht genügen kann. Sage mir nichts. Alles ist umsonst. Das muß Dir genügen. Ich habe meine Diener alle entfernt. Du bist ein entschlossener Junge, Speranza, und deshalb habe ich Dir das alles mitgeteilt. Ich weiß, daß Du kein unnützes Geschrei erheben wirst. Still, jetzt.«

Und er führte mich hinaus und schritt einigemal hastig in der Allee auf und ab. Ich starrte entsetzt zu ihm auf. War es denn möglich, was ich da hörte? Träumte ich? Es war so still um uns, daß diese Stille selbst ein leises Summen zu sein schien. Einige Schmetterlinge wiegten sich geräuschlos über den Blumen und die Sonne glühte in ihrer unbeweglichen Ruhe am Himmel.

Und ich wußte, daß er die Wahrheit sprach. Wie er mit seinen wilden Augen im Boden wühlte und seine Zähne auf die Lippen preßte, wußte ich, daß er sterben müsse und daß jedes Wort vergebens wäre. Und als ich mich jetzt erhob, war ich ruhig. All mein Leben hatte sich in mein innerstes Herz zurückgezogen und weinte dort um meinen geliebten Herrn. Und er saß wieder neben mir und hielt seine Hände in den seinigen:

»Siehst du, Speranza, ist es nicht seltsam, daß Du der letzte Freund bist, dessen Hand in der meinigen ruhen soll? Von all meinen Träumen von Hoheit und Macht ist mir nichts übrig geblieben als das Herz eines kleinen Seiltänzers. Und doch ist dieses Herz in diesem Augenblicke kostbarer für mich als alles. Ohne dieses Herz würde ich hier allein sein an der Pforte des Todes und würde vielleicht zittern.«

Ich schlang meinen Arm um seinen Nacken und rief: »Und giebt's kein Mittel, Herr, kein Mittel?«

»Kein Mittel. Ehe die Sonne sinkt, muß es abgethan sein. Ah!« Er lehnte sich in die Kissen des Divans zurück und blickte zu den säuselnden Wipfeln der Bäume hinauf.

»Es war einmal eine Zeit,« flüsterte er halb für sich, »eine Zeit, wo ich mit einer Krone auf dem Haupte zu sterben meinte. Das war jene Zeit, wo ich noch alles liebte und wo ich noch von Allen geliebt wurde. Sie hat mich auch geliebt. Aber das ist vorbei. Damals dachte ich noch, Spanien könne eine Zukunft haben. Aber dieses Land ist wie der Skorpion, der sich mit dem eigenen Gifte tötet. Spanien kann nur ein Trümmerhaufen oder die Herrscherin der Welt sein. Wenn es binnen einem Jahrhundert nicht das Szepter der Welt in den Händen hält, wird es zerstückelt sein. Laßt einen Herrscher kommen, welcher Energie genug hat, das Kreuz der Erlösung und der geistlichen Macht von den zerbröckelten Zinnen des Vatikans auf den Eskurial zu pflanzen, und das Reich des fünften Carlos wird neu beginnen, vergrößert durch die Macht der Tiara. Sobald Spanien das Szepter der Religion in den Händen hat, kann ihm auch das Szepter der Herrschaft nicht fehlen! Bleibt aber dieses Geschlecht von Krämern und Wucherern auf dem Throne, dessen schönste Blume leider zu schwach ist, das Szepter Hispaniens zu schwingen, dann muß es zu Grunde gehn. Der Neffe Bonapartes wird sich eines Tages der Geschichte des vierzehnten Ludwig erinnern, welcher seinem Enkel die spanische Krone erhandelte, und dann adios, la Estrella de la libertad! – Der neunte Pius ist dem großen Neffen lästig, ein XVII. Gregor im Eskurial wird ihm bequemer sein. Und das wird ein Freudentag sein für Spanien, wenn die Lilie in seiner Mitte aufkeimt – es wird jauchzen, damit es nicht kämpfen muß.... Und die Sonne ist im Untergehn.«

Er erhob sich und ich mich mit ihm. Wir schritten durch die Allee und gelangten an das Gitter des Parks. Vor uns lag das Thal de Rosario.

Eine weite Ebene, von blauen Bergen umgrenzt, die in diesem Augenblicke von einem rosigen Lichte beleuchtet wurde. Der Sonnenball sank glühend unter und von Silber und Gold glänzten die Berge aus Nord-Ost und Süd-Ost herüber. Wie Schleier aus Rosenduft gewoben stiegen jetzt dünne Nebel auf und umkreisten die Höhen – und als sie dann nach und nach verschwammen, flossen die Berge, Auen und Haine wie in einem Ocean von flüssigem Saphir.

Er faßte die Pistole, welche aus seinem Gürtel hervorragte, und trat in den Garten.

Da brach all der langverhaltene Schmerz und die Verzweiflung aus meinem Innern hervor – ich warf mich laut jammernd zu seinen Füßen und streckte flehend meine Hände zu ihm empor – »Aber das ist ja unmöglich!« rief ich. »Du sollst sterben! Du mein Geliebter! – Ich weiß nicht, was Du sollst oder was Du muß, ich weiß nicht, was ich will oder was ich hoffe, ich weiß nur, daß ich Dich liebe, und daß Du nicht sterben darfst! Was soll denn aus mir werden, aus Deinem Speranza, weißt Du? O mein Gott, mein Gott, was soll ich Dir noch sagen? Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!« Und laut schluchzend umklammerte ich seine Knie.

Er hob mich mit seinen kräftigen Armen vom Boden auf. »Es muß sein!« sagte er. »Bleibe hier. Ich werde in den Wald gehen. Bete, wenn Du kannst.« Er neigte sich zu mir herab. Seine schwarzen, glänzenden Locken fielen ihm über die Stirn, und Etwas wie ein feuchtes Licht glänzte in seinen dunklen Augen.

Ich schlang meine Arme um ihn und flüsterte: »Mein geliebter Herr!« – Und er küßte mich. Dann schritt er über die Wiese in den Wald hinein.

Der Glanz der scheidenden Sonne lag auf seinem Gesichte. Die Musik der Vögel jubelte über seinem Haupte. Liebliche wilde Blumen blühten rings um ihn. Aber er schritt weiter dem grünen Walde zu, der sein drohendes Haupt an den dunkelnden Nachthimmel lehnte. Er schritt die Lichtung hinauf. Noch einmal fiel sein Blick auf mich und er lächelte mir zu. So freundlich und heiter. Und gleich darauf war er zwischen den Bäumen verschwunden.

Ich kniete lange, lange auf der thauigen Erde und wollte beten und konnte doch nicht. Da fiel ein Schuß.

Hier und da flatterte ein Vogel aus den Zweigen auf und ein erschrecktes Wild raschelte im Laube. Sonst war es im ganzen Thale still. Ach, so entsetzlich still! –

Als ich mit der einbrechenden Nacht nach Hause kam, schrie Tinkle auf, als habe er ein Gespenst gesehen. »Was ist dir?« rief er. »Wo bist Du geblieben? Ich dachte schon, Du würdest nicht wiederkommen. Die Vorstellung im Circus hat schon begonnen. Spute Dich.«

»Ich werde heute nicht arbeiten,« sagte ich. »Melde es dem Stokes. Und wir werden übermorgen abreisen.«

»Abreisen! Du bist wohl närrisch? Jetzt, wo die Geschäfte mit Stokes so gut gehen? Übrigens habe ich noch Unterhandlungen zu pflegen wegen einem süperben Wonder, welches hier eintreffen soll. Denke Dir, eine riesenköpfige Zwergin.«

»Und doch werden wir abreisen,« sagte ich mit bebender Stimme. »Denn der Herzog von Araña hat sich soeben erschossen, und ich würde wahnsinnig werden, wenn wir noch länger an diesem verfluchten Orte blieben!«

»Erschossen!« schrie Tinkle, indem er mich entsetzt anstarrte. »Na,« fügte er dann mit einer sonderbaren Miene hinzu, »es ist eigentlich ein Glück für Dich, daß er diesen Einfall gehabt hat. Du hast schon angefangen entsetzlich gefühlvoll zu werden.«

---

Von allen meinen Kameraden im Circus, denen ich am folgenden Tag mit überströmendem Herzen meine Verzweiflung und meinen Jammer klagte, wollte mich Keiner verstehen. Nur Mr. Olmer verstand mich. Er drückte mir die Hand und sagte mit einem trüben Lächeln: »Die ehemalige Miß Ella Zoyora versteht Deinen Schmerz um den schönen Araña. Es ist eine Albernheit, aber diese Albernheit wird Dich noch viele Thränen kosten. Ich habe auch Deine Liebe zu ihm begriffen.«

»So warst Du während Deines Ella-Daseins verliebt?« fragte ich.

Er nickte und lachte. »Wie ein Narr. In einen reizenden Kavalier. Und meine Liebe wurde noch dazu erwidert. Natürlich, da er mich für ein Mädchen hielt. – Es hätte damals beinahe mein Leben gekostet.«

»Das mußt Du mir erzählen!« rief ich.

Er fuhr mit der Hand über die Augen. »Erzählen? Nonsense!« sagte er mit einem Seufzer. »Ich müßte dabei sterben. Vor Lachen sterben. Aber wenn Du jetzt mit mir kommen willst, kannst Du einige Blätter meines Tagebuches lesen. Da kannst Du lesen, wie närrisch ich war – und kannst Dich über Deine Narrheit trösten.«

Was ich nun in diesem Tagebuche der ehemaligen Miß Ella über jene Liebe gelesen habe, will ich dem Leser hier mitteilen.

---

Es war in Stockholm. Ella war der Stern der Saison – und was noch mehr ist, sie war »in der Mode«. Alle fashionable Herren lagen ex officio zu ihren Füßen und überhäuften sie mit kostbaren

Geschenken, duftenden Blumen und albernen Liebesbriefen. – Alle diese Seladons hatten natürlich keine Ahnung davon, daß unter den Battiströckchen der schönen Ella ein hübscher Junge verborgen sei, und konnten sich nicht erklären, weshalb sie auf das Herz der stolzen Spröden keinen Eindruck machen konnten.

Und dennoch war dies einem gelungen. Der damalige P.'sche Gesandte, ein stolzer, schöner Mann, der ihr so feurige Blicke zusandte und so glühende Worte zuflüsterte, machte ihr Herz stürmischer pochen, als sich mit ihrer Ruhe vertrug. Sie (oder wir sollten vielmehr sagen er) traute sich aber Kraft genug zu, ihrem Herzen Stillschweigen zu gebieten. Sie stützte sich auf ihre Vernunft und auf ihren Stolz – und mit diesen Waffen bekämpfte sie die feurigen Blicke und glühenden Worte des schönen Gesandten.

»Ich liebe Sie nicht,« sagte sie kalt und preßte dabei ihre Hände auf ihr Herz, als wolle sie das arme, kleine, widerspenstige Ding ersticken.

Der Gesandte hatte natürlich eine offizielle Geliebte. Eine Sachsin. Sie war boshaft, wie sie schön war, und hatte ein böses, kaltes Herz. Als sie erfuhr, daß die gefeierte Kunstreiterin ihre Nebenbuhlerin sei, wendete sie alles auf, um dieselbe zu quälen und ihr weh zu thun. Sie erfand tausend Chikanen und peinigte das Selbstgefühl der armen Ella mit so vielen kleinen aber vergifteten Nadelstichen, daß sich diese an den Gesandten mit der Bitte wendete, sie mit seinen Aufmerksamkeiten und Anträgen zu verschonen, da ihr dieselben so viele Quälereien eintrügen.

»Aber ich liebe Sie!« sagte der Graf. »Ich liebe Sie, und jenes Weib ist mir gleichgültig.«

»Und dennoch ist sie Ihre Geliebte, Herr Graf?« lächelte Ella.

»Ich will sie heute noch verlassen, wenn Sie mich erhören wollen, Ella!« rief der Graf, indem er die Reitkünstlerin mit seinen Blicken verschlang.

»Ella, warum stoßen Sie mich von sich?«

Ella schloß ihre beiden Augen, um diesen schönen, feurigen Mann nicht zu sehen. »Ich liebe Sie nicht,« sagte sie. »Sie sind mir gleichgültig.« Ein Wort von ihr hätte ihn für immer entfernt. Aber er hätte sie dann vielleicht gehaßt – und darum konnte sie dieses Wort nicht aussprechen.

---

Ella ritt damals gewöhnlich einen prachtvollen Rappen, welcher Mylord hieß. Es war ein herrliches, stolzes Tier, aber wild und eigensinnig wie der Teufel. Er durfte im Galoppieren nichts Weißes sehen. Ein weißes Programm, ein Schnupf-

tuch, ein weißer Handschuh in der ersten Sperrsitzeleihe konnte ihn rasend machen. Ganz Stockholm wußte dies, und jeder, der einen Sperrsitzelei in der ersten Bank inne hatte, hütete sich wohl, irgend ein auffallendes weißes Kleidungsstück an seiner Person zu haben, um das wilde Pferd nicht scheu zu machen.

Es war der Benefiz-Abend Ellas. Ganz Stockholm hatte sich eingefunden, und die Räume des Cirkus waren gedrängt voll. Der P.'sche Gesandte saß wie gewöhnlich in seiner Loge und erwartete wie alle andern das Erscheinen der Künstlerin. Nur manchmal wurden die Blicke der Anwesenden durch eine auffallende Erscheinung im ersten Range angezogen. – In der ersten Bank saß nämlich Victorine, die Geliebte des Gesandten, vom Kopfe bis zu den Füßen schneeweiß gekleidet. Sie roch manchmal an einem Strauße weißer Rosen und ließ ihre großen, dunklen Augen über die wogende Menge schweifen.

Hinter dem Vorhange der Manège stand Ella in Erwartung ihrer Pièce. Sie musterte durch die Ritzen des Vorhangs das Publikum. Plötzlich zuckte sie zusammen. »Was ist das für ein weißes Ding?« murmelte sie, indem sie schnell einen Operngucker ergriff, den sie auf die Sachsin richtete. Zitternd ließ sie das Glas wieder sinken und hielt sich krampfhaft an den Falten des Vorhangs fest. »Sie!« murmelte sie. »Sie, meine Feindin! O, heute wird ein Unglück geschehn, ich weiß es. Das ist also ihre Rache!« Dann trat sie mit raschem Entschlusse auf den Direktor zu, der eben mit einem Offizier plauderte.

»Stokes,« sagte sie, »im ersten Range sitzt eine ganz Weiß gekleidete Dame. Suchen Sie sie zu entfernen, es wird sonst ein Unglück geben. Ich habe Furcht.«

Stokes blickte besorgt auf Mylord, der soeben schnaubend und wiehernd vorgeführt wurde. Er gab ein Zeichen zu warten, trat in die Rennbahn hinaus und ging mit einer höflichen Verbeugung auf die weißgekleidete Dame zu. Mit einigen höflichen Worten machte er sie mit den Eigenheiten Mylords bekannt und ersuchte sie, mit irgend einer Person des zweiten Ranges den Platz zu wechseln.

Victorine lachte laut auf. »Dieser Platz gehört mir,« sagte sie, »und ich werde ihn behaupten.« Die Herren ringsum fingen an zu murren. »Aber wenn ein Unglück geschieht, mein Fräulein?« sagte Stokes. »Das ist Ihre Sache. Erlassen Sie künftig eine Kostümverordnung für Ihr Publikum, und man wird sich wahrscheinlich darnach richten. Für heute gefällt es mir, in

meinem weißen Kleide auf diesem Platze zu sitzen.«

»Aber mein Fräulein.....«

»Adieu. Sie langweilen mich.«

Als der Direktor achselzuckend in die Manège zurücktrat, saß Ella schon auf ihrem Rappen. »Es thut nichts!« rief sie lachend. »Ich werde Mylord reiten. Er würde mich für furchtsam halten,« fügte sie hinzu. Und damit galoppierte sie in die Rennbahn hinaus. Ein donnernder Applaus empfing sie. Sie warf einen Blick auf den Grafen, dessen Augen voll Liebe und Entzücken auf ihr ruhten; und indem sie Mut und Trotz aus diesen Blicken schöpfte, trabte sie einmal langsam um die Bahn.

Bei Victorine angekommen, hielt sie Mylord an. Die Augen der beiden Nebenbuhlerinnen kreuzten sich wie feurige Schwerter. Ella neigte sich zu der Sachsin herab und sagte in deutscher Sprache: »Sie werden wohl die Güte haben, sich während meiner Pièce ruhig zu verhalten, weiße Dame? Werfen Sie mich nicht vom Pferde – was durch eine einzige auffallende Bewegung Ihrer weißen Figur geschehen könnte!«

Dann setzte sie Mylord in Trab, und die Musik begann ihre rauschende Weise. »Allons hio! Allons hio!« rief Ella, indem sie sich aufstellte und das Pferd antrieb. »Allons hio!« Und Mylord begann einen rasenden Galopp. Jetzt war er am Ende der Rennbahn angekommen – er berührte kaum die Erde – jetzt flog er weiter – jetzt war er ganz nahe an dem gefährlichen Punkte...

Da sprang die weiße Dame plötzlich auf und neigte sich vorwärts, als wolle sie den Rosenstrauß auffangen, den sie absichtlich in die Bahn geschleudert hatte, – und fast in demselben Augenblicke durchzitterte ein tausendstimmiger Schrei das weite Gebäude. –

Mylord war, im Taumel seines Fluges von der weißen Erscheinung erschreckt, bis in die Mitte der Rennbahn zurückgeprallt, Ella war gestürzt, war mit ihrer Stirn auf die scharfe Kante der Barrière gefallen und bewußtlos niedergesunken.

Als sie wieder zur Besinnung kam, lag sie in der Garderobe. Alle Mitglieder des Cirkus standen um sie her und waren bemüht, sie wieder ins Leben zu rufen. Aus dem Zuschauerraum drang ein dumpfes Geräusch herüber wie das Brausen eines Meeres und der laute Ruf: »Ella! Ella!«

Ella richtete sich erstaunt auf. »Was macht Ihr denn mit mir?« fragte sie. »Was ist mir denn geschehn?«

»Sie sind vom Pferde gestürzt und haben sich dabei an der Stirn verwundet.« sagte Stokes.

»Aber Gott sei Dank, Sie leben!« Jetzt erst fühlte Ella einen leichten Schmerz an der Stirn. »Es ist nichts.« sagte sie, indem sie mit der Hand nach dem Kopfe fuhr. »Ich bin ja wohl!«

»Gott sei Dank!« jubelten alle, indem sie sie umringten. In diesem Augenblicke stürzte der Stalldiener Erik herein. »Um Gotteswillen, das Publikum stürmt die Manège!« rief er ängstlich. »Man will Ella sehn – man glaubt sie tot und will sich nicht eher beruhigen, als bis sie sich zeigen. Das weiße Gespenst hat man mit Hohn und Flüchen aus dem Saale gewiesen.«

»Ella! Ella!« hallte es wieder vom Saale her ... und Ella glaubte unter allen diesen ängstlich rufenden Stimmen die Stimme des Grafen zu vernehmen. »Er!« murmelte sie. »Ach, was muß er jetzt leiden!«

»Fühlen Sie sich stark genug, um sich dem Publikum zu zeigen?« fragte der Direktor. Ella empfand einen stechenden Schmerz im Kopfe. Es war ihr, als verwirrten sich ihre Sinne aufs neue – sie war todesmatt. Aber sie erhob sich und schüttelte ihre Kleider zurecht.

»Wo ist Mylord?« fragte sie.

»Wie. Sie wollen....«

»Ella! Ella!« tönte es aus dem Saale.

»Ich will mich dem Publikum auf meinem widerspennigen Rosse zeigen,« sagte sie mit einem

halben Lächeln, indem sie ihre Hände an den Kopf preßte. Ein Fieber durchjagte ihre Pulse. »Ich werde sterben.« murmelte sie. »Ich fühle, daß ich sterben werde – aber ich will ihn noch einmal sehn.«

»Ella, bedenken Sie!«

Aber schon hatte sich Ella auf Mylords Rücken geschwungen und sprengte, einen dumpfen Schrei ausstoßend, in die Rennbahn. Die Musik ertönte. Ein Schrei der Freude empfing sie. Ein Jubelruf entrang sich wie ein einziger Seufzer der Brust aller Anwesenden. Der Graf hatte sich in seiner Loge erhoben und blickte die Gerettete freudetrunken an. Ein Taumel ergriff Ella – sie richtete sich im Fluge hoch auf – ein jäher Schmerz durchzuckte ihren ganzen Körper, das Fieber ergriff ihren Geist – sie glaubte sterben zu müssen. Und indem sie die Arme wie sinnlos nach dem Grafen ausstreckte, rief sie in herzerreißendem Tone: »Ich liebe Dich! Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!!« Dann sanken ihre Arme schlaff herab – sie wankte, und stürzte ohnmächtig vom Pferde.

Ein hitziges Fieber hielt sie wochenlang ans Krankenbett gefesselt.

Als sie wieder genas, weigerte sie sich, jemals wieder Frauenkleider zu tragen und die jahrelang gespielte Komödie ihres falschen Frauentums fortzusetzen. »Es ist recht amüsant,« sagte sie, »aber man kann daran sterben.«

Und in der nächsten Londoner Stagione war aus der Miß Ella ein Master Olmer geworden.



### Fähre sinkt vor Capri nach einem Brand

CAPRI, 7. Dezember (dpa). Ein Feuer auf einer Fähre vor der süditalienischen Touristeninsel Capri hat am Sonntag Panik unter den Passagieren hervorgerufen. Mehrere der 55 Passagiere des Tragflügelboots sprangen ins Meer, wie die Behörden berichteten. Die meisten Menschen seien allerdings in Rettungsboote gestiegen und sicher an Land gebracht worden. Es sei niemand verletzt worden. Mehrere Passagiere standen allerdings unter Schock und wurden ins Krankenhaus gebracht. Die Fähre sei anschließend gesunken. „Wir haben Augenblicke des Schreckens erlebt, vor allem wegen des schwarzen Rauchs“, berichtete ein Passagier

## Miß Ella

(aus Sacher-Masoch, *Falscher Hermelin. Neue Folge. 2. Aufl. Berlin 1884, S. 269-278*)

Noch in den Fünfziger Jahren hatte das Wiener Hofoperntheater Jahr für Jahr seine italienische Opernstagione. Trotz der politischen und nationalen Differenzen, welche damals am schärfsten zugespitzt waren und die lateinische Race der deutschen geradezu feindlich gegenüberstellten, waren die italienischen Sänger in der Kaiserstadt an der Donau gern gesehene Gäste, und man erfreute sich ebenso an ihren schönen frischen Stimmen, wie an ihrer feinen Gesangkunst, welche seitdem immer mehr verloren gegangen ist.

Unter den Heroen der italienischen Oper, welche uns regelmäßig besuchten, hatte sich ein Tenor rasch zum Liebling des Wiener Publicums emporgeschwungen und behauptete sich viele Jahre in der Gunst desselben. Er besaß eine wunderbare Stimme und eine eminente Technik, sein Vortrag ließ nichts zu wünschen übrig, und zu allen diesen Vorzügen kam ein lebendiges echt dramatisches Spiel, wie man es bei italienischen Tenoristen nicht allzu häufig findet, welche sich in der Regel mit wenigen, ebenso energischen als stereotypen Actionen begnügen. Alle schönen und nicht schönen Wienerinnen beteten unseren Sänger an, und doch war er eigentlich nicht schön, höchstens das, was man interessant zu nennen pflegt. Er hatte die kurze gedrungene Gestalt des Regalantuomo, ein großes, gelbes Gesicht mit großen Zügen à la Napoleon, aber er hatte in diesem welken, fahlen Antlitz ein paar Augen, wie sie nur der Süden erzeugt, große, dunkle Lichter, deren Magie dieselbe blieb, ob sie freundlich still brannten, in hinreißender Leidenschaft aufloderten oder vernichtende Funken des Hasses sprühten.

Unser Tenorist war ein echter Don Juan. Wenn er den Herzog in »Rigoletto« sang und spielte, gab er in jedem Ton, in jeder Bewegung sich selbst, aber wie alle gefeierten Männer hatte er das Unglück, daß er von den Netzen alternder Messalinen der vornehmen Welt umstellt, selten mehr nach seinem Herzen, ja nur nach seinem Geschmacke wählen konnte. Um so mächtiger war seine Sehnsucht nach einer jungen feurigen Schönen, und er benützte jede Gelegenheit, um aus den parfumirten Boudoirs der Gräfinnen und Börsenbaroninnen zu entkommen, und verschmähte es nicht, sogar in die untersten Schichten des Volkes hinab zu tauchen, um wirklich zu lieben und geliebt zu werden. Dennoch gelang es

ihm nicht, zu finden, was er suchte, und er war nahe daran, Gott Amor den Dienst aufzusagen, als der Name einer Kunstreiterin an sein Ohr schlug, welche damals in Wien kaum weniger von sich reden machte, als der berühmte Sänger.

Sie hieß Miß Ella und glich einer im Aufblühen begriffenen Rosenknospe. So versicherte wenigstens ein bekannter Wiener Poet in Versen, welche er zu ihrer Verherrlichung dichtete. Das Bild ist nicht eben neu, aber bezeichnend. Miß Ella machte in der That den Eindruck eines Kindes, das sich eben erst zur Jungfrau entwickelt hat.

Sie war trotzig, kapriciös, wie es schöne Kinder zu sein pflegen. Den Huldigungen, welche ihr von den Löwen aller Stände zu Theil wurden, setzte sie eine kalte Grausamkeit entgegen, welche ihre unzählbaren Anbeter nur noch mehr reizte und in Ekstase versetzte. Diamanten rührten sie ebensowenig als Blumen, Seufzer und Schwüre.

Unser Sänger, von diesem pikanten Circuswunder angezogen, saß endlich auch eines Abends in einer Loge des Hyppodroms und ließ geduldig die Salto mortale von so und so viel mageren Amazonen und die Lazzis der Clowns über sich ergehen, bis der große Moment kam, da Miß Ella von dem Director geführt in die Arena sprang.

Frenetischer Beifall empfing die jugendliche Schöne, sie dankte mit einer leichten Kopfbewegung wie eine Monarchin, welche Huldigungen als etwas hinnimmt, was sich von selbst versteht, und bestieg ihr Pferd. Unser Sänger verschlang sie mit seinen Blicken.

Von ihrer Kunst verstand er wenig, aber ihn bezauberte ihre Gestalt, vor Allem ihr großes, sanftes, blaues Auge, und ihn entzückte die Kühnheit, mit der sie ihr Pferd beherrschte, ihr kurzer despotischer Zuruf, wenn sie es ermahnte oder antrieb, die Energie, mit der ihre kleine Hand die Reitpeitsche führte.

Als sie durch immer neue Papierstreifen sprang und, während sich die Gefahr steigerte, mit einer gewissen graziösen Wildheit jauchzte, klopfte ihm das Herz vor Angst um sie, und er athmete auf, als die Production zu Ende war, und sie unter dem Gejohle des Publicums nach einer leichten Verbeugung die Arena verließ.

Er eilte jetzt aus seiner Loge zu ihr, um sich ihr vorzustellen und ihr seine Bewunderung auszudrücken. Als sie seinen Namen hörte, heftete sie einen Augenblick ihre großen Augen mehr erstaunt als etwa herausfordernd oder erfreut auf ihn und blickte dann gedankenvoll, ja, wie es schien, verlegen zu Boden.

Er sprach mit allem Feuer und aller Liebenswürdigkeit, welche ihm zu Gebote standen, und sie ließ ihn sprechen. Dies war Alles. Anderen pflegte sie bei solchen Gelegenheiten gleich den Rücken zu kehren.

Von dem Empfange, den er fand, zugleich verwirrt und aufgestachelt, verließ der Italiener den Circus, ohne das zweite Auftreten der kleinen Göttin abzuwarten. Am folgenden Abende aber saß er doch wieder in seiner Loge. Als Miß Ella vor ihrer Production zuerst im Schritt durch den Circus ritt, warf sie einen Blick auf ihn und lächelte. Dieses Lächeln faßte das Herz des Sängers gleich einer Harpune.

Wieder eilte er zu der spröden Amazone und stand vor ihr gleich einem Knaben, der Schläge erwartet.

»Weshalb haben Sie gestern den Circus so schnell verlassen?« fragte sie und ordnete zugleich ihr zerknittertes Röckchen, das electricisch knisterte.

»Weil – weil ich –«, stammelte der Sänger.

»Weil ich unartig mit Ihnen war,« sagte Miß Ella mit einem feinen Lächeln, »aber heute bleiben Sie bis zu Ende, ich will es, daß Sie bleiben.«

Der berühmte Sänger, welcher sich bereits von der kindlichen Schönen vollständig gefangen fühlte, blieb wirklich bis zum Ende der Vorstellung und stand, als Alles den Circus bereits verlassen hatte, rückwärts bei der Pforte, durch welche die Reitkünstlerin ein- und ausging, um der Kleinen die Hand zu drücken und ihr gute Nacht zu sagen.

Er war nun jedesmal da, wenn er nicht sang, und jedesmal grüßte ihn die schöne Ella, wenn sie im Schritt vorüberkam, mit einem Blicke und einem Lächeln, das ihn seliger macht, als alle schwärmerischen Gunstbezeugungen hoher Damen. Es entspann sich zwischen den Beiden in kurzer Zeit ein höchst eigenthümliches Verhältniß. Näherte er sich dem Mädchen, so zeigte sie sich schroff, stumm und abweisend, saß er aber in seiner Loge, und sie erschien in der Arena, dann sendete sie ihm Blicke voll Gluth und Theilnahme zu, und wenn sie dem Beifall klatschenden Publicum Küsse zuwarf, neigte sie sich gegen ihn.

Unser Sänger war bis zum Wahnsinn verliebt, und doch gelang es ihm bei dem tête-à-tête mit Miß Ella nicht einmal, ihre Fingerspitzen zu erhaschen. War die kleine Tugend trotz ihrer jungfräulichen Sprödigkeit am Ende auch schon eine raffinirte, herzlose Kokette, welche mit ihm nur ein Spiel trieb, ein Spiel, das ihn rasend zu machen drohte?

Wieder erwartete er sie einmal nach der Vorstellung bei der Hinterpforte. Sie kam von einer gefällig grinsenden Alten begleitet, den Lockenkopf in einem weißen Shawl, den schlanken, elastischen Leib in einen dunklen Mantel gehüllt. Der Sänger nahm sich nicht Zeit, den Hut zu lüften, sondern faßte mit fieberhafter Hast ihre kleine Hand. »Einige Worte, Ella,« bat er mit einer Stimme, die sonst kein Weib ungerührt hören konnte, »nur einige wenige Worte, ich beschwöre Sie.«

Miß Ella sah ihre Begleiterin an, diese nickte, lächelte und ging voraus. Die Beiden folgten ihr langsam.

»Ella,« begann jetzt der Sänger, »ich bin nicht mehr Herr meiner selbst, vergeben Sie mir, wenn ich Sie beleidige, aber ich muß Ihnen sagen, was mich erdrückt, und was Sie wohl längst wissen.«

»Ich weiß nichts,« flüsterte die schöne Kunstreiterin mit einer gewissen Aengstlichkeit in Blick und Stimme und zog zugleich ihre Hände zurück, welche der Sänger erfaßt hatte und im Begriff war, an seine Lippen zu führen.

»Ich liebe Sie, Ella.« –

»Um Gotteswillen, kein Wort mehr davon!« flehte das Mädchen.

»Sie weisen mich also zurück,« stieß der Sänger mühsam hervor, »Sie hassen mich.« –

»Nein, nein,« rief Ella, »aber ich darf Sie nicht lieben, ich darf nicht, es ist unmöglich. Ich darf keinen Mann lieben, glauben Sie mir, keinen.«

»Welches Räthsel!« rief der Sänger vernichtet.

»Allerdings ein Räthsel,« sagte die Kunstreiterin, »aber versprechen Sie mir, demselben nicht nachzuforschen. Ich werde niemals einem Manne gehören. Wenn ich lieben dürfte, ich würde Sie wählen, nur Sie, dies sei Ihnen genug, aber es ist ja unmöglich.«

»Wie soll ich dies verstehen?«

»Sie können mich nicht verstehen, aber ich bitte Sie, mir zu glauben,« rief Miß Ella, »und mich zu schonen, gehen Sie, ich beschwöre Sie.«

Der Sänger preßte rasch die Hand der Kunstreiterin an seine Lippen und zog sich zurück. Am

folgenden Tage kam die Alte, welche Miß Ella zu begehien pflegte, zu dem trostlosen Tenoristen und bot ihm ihre Dienste an. Sie nannte eine nicht geringe Summe, für welche sie sich anheischig machte, ihn nachts in das Schlafzimmer Ella's zu führen.

»Was würde dieses stolze muthige Mädchen zu einem solchen Ueberfalle sagen?« rief der Tenorist. »Sie wäre im Stande« — er endete nicht.

»Sie zu schlagen? Gewiß.« murmelte die Alte, »und Sie dann dafür um so feuriger zu küssen. Frauen dieser wilden Art sind jedoch nur auf diese Weise zu erobern, glauben Sie mir, auch ich war einmal jung und schön und grausam.«

Nach langem Kampfe entschloß sich der berühmte Sänger, der seine Hoffnungen ohnehin schon begraben hatte, zu dem verzweifelten Schritte, und der Handel mit der Alten wurde abgeschlossen. Noch in derselben Nacht sollte das Attentat ausgeführt werden.

Während sich Ella nach der Vorstellung in der Garderobe umkleidete, erwartete die Alte den verliebten Tenoristen an der Hinterpforte und führte ihn in ihre Wohnung. Sie hatte einen zweiten Schlüssel, öffnete ihr Schlafgemach und

sperre den Sänger, der sich hinter dem Fenstervorhang verbarg, in demselben ein.

Es währte lange, ehe die Kunstreiterin kam, der arme Tenorist machte alle Qualen eines Hingerichteten durch, endlich wurde der Schlüssel kräftig in das Schloß gestoßen, die Thüre geöffnet und feste Schritte hallten auf dem Estrich.

War es ein Mann, der eingetreten war? Nein, ein Blick belehrte den Sänger, daß es Ella war. In dem Augenblicke, wo sie von innen den Riegel vorgeschoben hatte, stürzte er hervor und zu ihren Füßen. »Weib!« rief er wie im Delirium, »erbarme Dich meiner, wenn Du mich nicht lieben kannst, sonst — ich wäre im Stande, Gewalt zu gebrauchen.«

»Mein Gott,« hauchte Ella, »wie gern würde ich Sie glücklich sehen, aber — es ist nicht möglich — «

»Nicht möglich — warum nicht möglich?«

»Weil ich — gar kein Weib bin.«

Der Sänger starrte Miß Ella zuerst eine Weile an, dann erhob er sich mühsam und schwankte aus dem Gemach. Miß Ella entfloh noch in derselben Nacht und soll jetzt, wie böse Zungen behaupten, einen sehr bekannten Schriftstellernamen tragen.



## Kleinod mit Vergangenheit

### 100 Jahre Deutsche Evangelische Kirche auf Capri

Die Kapelle liegt an der teuersten Strasse in Capri: Via Tragara Nr. 9, zwischen Via Camerelle und dem Luxushotel Scalinatella. Hier sei kein Haus unter einer Milliarde Lire zu haben, sagt mein Hotelier, der im Winter mit Liegenschaften handelt. Gebaut wurde die Deutsche Evangelische Kirche auf Capri, als die Grundstückspreise noch nicht von Amerikanern und Russen ins Fabulöse hochgetrieben wurden. Die Einweihung war am 24. Dezember 1899. Nun ist das Jahrhundert in einer verlängerten Feierwoche Anfang Oktober begangen worden. Um es vorwegzunehmen: Es war eindrucklich, was da während neun Tagen von Berlin und Neapel aus organisiert worden war an Vorträgen, Predigten, Feiern, Heiratszeremonien und Konzerten mit Bach und Bernd Alois Zimmermann. Und das Publikum hielt mit. Die Kapelle mit rund sechzig Sitzplätzen, einem Harmonium und den von Königin Viktoria von Schweden 1914 gestifteten Kirchenfenstern war meistens voll: Touristen, Anässige, Auswärtige, die fast zu Capresen geworden sind.

Eine hübsch illustrierte Publikation zum Jubiläum verhehlt diese Umstände nicht. Zwar im Capreser Verlag der Edizioni La Conchiglia aufgelegt, ist sie auf Deutsch erschienen und ausschliesslich von deutschen Autoren verfasst. Die zehn Beiträge vermitteln nicht nur eine Geschichte der Deutschen Evangelischen Kirche auf Capri, mit Erinnerungen der Kurprediger auf der Insel von 1896 bis 1999, mit einem Verzeichnis der Pfarrer und auch ausgewählten Veröffentlichungen deutscher Pfarrer der Gemeinde in Neapel, sie geben auch Ausschnitte des Kulturgeschehens auf der Insel wieder. Der Erste Weltkrieg brachte die Wende. Die ansässigen deutschen Familien starben aus; die Nachkommen mieden die Insel. Erst 1925 wurde die als deutsches Eigentums beschlagnahmte Kirche von der italienischen Regierung an den Frankfurter Stiftungsverein zurückgegeben. Der Faschismus in Italien gab dem Kirchenleben den Rest. Seit den fünfziger Jahren serbelt die Chiesa Evangelica Luterana in Italia dahin, auch auf Capri geplagt von Finanznöten, vor allem aber an mangelnder pastoraler Betreuung leidend. Doch wer geht denn schon auf dieser Insel sonntagsmorgens zu einer evangelischen Predigt?

Dieter Richter (Herausgeber): Das Gotteshaus an der Via Tragara. 100 Jahre Deutsche Evangelische Kirche auf Capri. Eine Festschrift. Mit Beiträgen von Michael Sostmann, Hartmut Diekmann, Stephan Friedingshaus, Jutta Rocco-Bienengraeber. Edizioni La Conchiglia, Capri 2000. 164 S., 28 000 L.



Signor Domino [d.i. Emil Cohnfeld]

## Ella-Manie in Berlin

(aus *Der Cirkus und die Cirkuswelt*. Von Signor Domino. Berlin 1888, S. 118-136)

Im Jahre 1853 oder 54 erschienen plötzlich in den deutschen Zeitungen ganz außerordentlich klingende Berichte aus amerikanischen und englischen Blättern über eine junge Kunstreiterin Miß Ella Zoyara, welche in Amerika eine noch nicht dagewesene Sensation erregte, und die alles bisher im Cirkus Gesehene weit hinter sich lassen sollte. Eine Tournée Ella Zoyara's durch England folgte, und das Aufsehen in der dortigen wie in der deutschen Presse mehrte sich. Die Tagesblätter brachten spaltenlange Artikel über sie, noch ehe sie einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt, die hervorragendsten illustrierten Journale brachten seitengroße Abbildungen von ihren Produktionen, ihr Porträt, ihre Biographie in den abenteuerlichsten Versionen. Man berichtete, sie sei ein Zigeunerkind, das bei dem Schiffbruch eines Auswandererschiffes an der mexikanischen Küste allein von allen darauf befindlich Gewesenen gerettet worden und von ihrem Retter an ihren jetzigen Direktor und Adoptivvater, einen Amerikaner Namens Spencer Stokis, verkauft worden sei. – Als ein Aztekenkind, eine letzte Abkömmlingin der fast ausgestorbenen mexikanischen Ureinwohnerschaft habe eine Untersuchung von Anthropologen sie an ihrem Körperbau erkannt, meldeten andere Berichte, und sie sei im Gebirge ausgesetzt gefunden worden. Wieder andere, und schon glaubwürdiger klingende Angaben bezeichneten sie als ein Indianerkind, eine Tochter des durch seine Reiterkünste berühmten wilden Stammes der Apachen, welche durch Zufall in die Hände des amerikanischen Kunstreiterdirektors Stokis gelangt sei; während kühnere Fabeln allerlei Dunkles von einer fürstlichen Abstammung munkelten: von der Vaterschaft eines türkischen Großen, der Ursache gehabt, sich des Kindes zu entledigen und es in die Sklaverei verkauft, aus der es in Mexiko an den Kunstreiter Spencer Stokis gekommen.

So sehr dies alles auch nach bloßer Reklame aussah, so blieb doch immerhin Zweierlei als Tatsache bestehen: daß Miß Ella durch die Außerordentlichkeit ihrer Leistungen, das Ungewöhnliche in der ganzen Ausführung derselben ein in der Cirkuswelt noch nicht gekanntes Aufsehen erregte, und – daß Niemand wußte, woher sie eigentlich gekommen! Sie war in Amerika »plötzlich da«, als durchaus »fertige« Künstlerin, auf der vollen Höhe ihrer Leistungen. Niemand hatte sie

als Schülerin gekannt, Niemand hatte sie weniger vollendet gesehen als sie heute war. Sie hatte keine Vorgeschichte als Künstlerin, sie war eines Tages in Durango in Mexiko zum ersten Male aufgetreten und stand dabei sofort als der Stern erster Größe vor dem Publikum, als der sie jetzt glänzte, – wo sie dazu geworden, wußte Niemand zu sagen, einen Cirkus, in welchem sie Elevation gewesen oder bisher schon gewirkt, Niemand zu nennen.

[...]

In Deutschland sprach alle Welt von ihr, las von ihr, prangte ihre Lithographie in den Schaufenstern aller Kunsthandlungen, brannte man voll Ungeduld und Spannung auf das Erscheinen der vielbewunderten jungen Geheimnißvollen.

Endlich kam sie. Ihr erstes Auftreten fand in Berlin statt – auf der Kroll'schen Bühne, dann im Cirkus Wollschläger, im Cirkus Renz, dann wieder auf Theaterbühnen. Ihr Erfolg war auch hier ein grandioser, das Publikum enthusiastirt. Sie war ein vierzehnjähriges Mädchen, fast noch ein Kind, aber schon zählte sie Schaaren von Bewunderern, – nicht nur bei der Männerwelt, sondern auch bei den Frauen. Miß Ella »wurde Mode«: man frisirte sich wie sie, man trug das Kleid garnirt wie sie es trug. Miß Ella's rabenschwarzes Haar fiel in langen spiralförmigen Locken über die Schultern herab; doch nicht in den gewöhnlich üblichen dicken Locken, sondern in langen nebeneinanderlaufenden bleistiftdünnen Spiralen, – wenn ich ungalant sein wollte (und ich hätte hier alle Ursache ungalant zu sein, wie sich zeigen wird) so möchte ich sagen: wie die Locken eines russischen Schnürenpudels. Diese Locken hießen »Ella-Locken« und wurden modern; wer in der Damenwelt schönes tiefschwarzes Haar à la Ella hatte und auf der Höhe der Mode-Situation stand, ließ sich dasselbe à la Schnürenpudel frisiren und trug »Ella-Locken«. Die Taille von Miß Ella's Kleidern war mit einem Posamenten-Besatz in einer gewissen Weise garnirt, und so besetzte Taillen hießen »Ella-Taillen« und wurden modern. Miß Ella trug nie ein Handtäschchen und nie einen Fächer, nie auch nur das geringste Schmuckstück und nie einen Haarkamm – aber »Ella-Taschen«, »Ella-Fächer«, »Ella-Bijouterieschmuck«, »Ella-Kämme« (die bis heut üblichen, halbkreisförmigen Kämme

zum Festhalten des Haares) lagen in allen geeigneten Schaufenstern aus und wurden gekauft. – Wer sich der einstigen »Polka-Manie« entsinnt, in der man von den »Polka-Jacken« und »Polka-Mamsells« aus so weit ging, sogar den Selbstmord durch Rädernlassen auf den Eisenbahnschienen als »Polka-Tod« zu bezeichnen, der hat daran ein Seitenstückchen zu der zeitweisen Ella-Manie, von der ich spreche; wer sich des einstigen Pepita-Enthusiasmus erinnert, der hat daran ein Seitenstück zu dem Enthusiasmus, den Miß Ella erregte.

Die Männerwelt überschüttete die junge Künstlerin mit Bouquets, Kränzen, Einladungen zu Festins, Anmeldungen zur Visite – später, da sie bei ihrer Wiederkehr zum sechszehn- oder siebenjährigen Mädchen geworden, mit Juwelen, Geschmeide, kostbaren Souvenirs aller Art. Die Blumen und Kränze nahm sie an, das Andere wies sie zurück: die Einladungen und die Visiten, die höflichen Verbeugungen und schmeichelhaften Artigkeiten, mit denen man sich ihr auf dem kurzen Wege vom Stallgang bis zur Manege oder zurück zu nähern suchte, wie die schönen Ringe, goldenen Armbänder und selbst die kostbare Brillantbroche, die ich einst mit eigenen Augen Mr. Stokis wieder einpacken und zurücksenden sah. Die Cavaliere im Cirkus, die Bankiers, die siegesgewohnten jungen Löwen der jeunesse dorée waren in Verzweiflung, außer sich, in Wuth und Aerger – sollte denn diese Festung wirklich ganz unnahbar sein? Ja, sie war es. Miß Ella ging nie aus, sondern fuhr nur spazieren, in eigener Equipage und stets in Begleitung von Mr. Stokis oder einer alten Duenna, die so schlimm war, daß sogar der große Sieger König Viktor Emanuel es nicht mit ihr aufzunehmen wagte, als er einst Miß Ella zu sich zur Audienz befohlen, und sie zu seinem Aerger mit der Duenna erschien, die garnicht mitbefohlen war. – Miß Ella nahm keine Besuche an, folgte keiner Einladung, war niemals zu Hause zu sprechen, erschien nie während der Vorstellung im Publikum und wurde stets durch Mr. Stokis persönlich von der Garderobenthür in die Manege und von der Manege wieder zurück nach der Garderobenthür geleitet. Sie gab »zum Donnerwetter auch nicht ein blosses Atom von Gelegenheit, auch nur ein Wort mit ihr zu wechseln!« wie einst ein sechs Fuß hoher bildhübscher junger Lieutenant von den Gardes du Corps im Stallgang und in heller Verzweiflung ausrief. Ein stummes, kaltes, halbes Neigen des Kopfes von dem geheimnißvollen, fremdartigen Cirkuskinde, dem späteren jungen Mädchen, mit den schwarzen Mignon-Augen und dem bleichen kalten Gesicht, dessen Ausdruck

sich auch noch nicht um eine Fiberbewegung veränderte, wenn sie, in der angegebenen Weise grüßend, Jemandem dankte, der höflich grüßend auf sie zugetreten – das war Alles! Im nächsten Augenblick war sie fort, in die Manege oder hinauf nach ihrer Garderobe. Einer weiteren Annäherung an sie konnte sich Niemand rühmen.

Niemand, außer einem Einzigem – und dieser Glückliche war ich! Allerdings war auch mein Erfolg ein weniger als geringer und ich fürchte beinahe, daß ich ihn nicht sowohl meiner klugen Taktik als vielmehr dem Umstande verdankte, daß ich, damals noch bescheidener Primaner, noch nicht so ganz als vollgültig angesehen wurde, noch nicht als so ganz gefährlich galt, daß man mit mir nicht eine kleine Ausnahme machen dürfe.

Zudem hatte ich in der That eine sehr kluge Taktik verfolgt, einen geschickten Umweg eingeschlagen. Miß Ella war von einer kleinen Gesellschaft ausgewählter Künstler begleitet, zum Behuf einer Erweiterung ihres Programms, da die kurze Zeit, welche ihre eigene Produktion einnahm, gegenüber dem umständlichen Aufschlagen ihrer Manege zu unverhältnißmäßig gewesen sein würde. Auf diese Mitglieder hatte ich klüglich mein Augenmerk gerichtet und unter ihnen besonders die Bekanntschaft eines Mr. Stephen Ethair gemacht, mit dem ich intim befreundet geworden, – eines prächtigen, liebenswürdigen, durchaus gebildeten jungen Engländers [...] Durch ihn hatte ich auch die anderen Mitglieder, sogar Stokis selbst kennen gelernt, – nur freilich die unnahbare Miß Ella nicht! Sie war mir so fremd, so im Zauberkreise ihrer Abgeschlossenheit fern geblieben wie je zuvor.

Da – wer beschreibt mein Entzücken, meinen Stolz, meinen Triumph – da bot sich mir einst Gelegenheit, auf einen flüchtigen Besuch in das Zauberschloß selbst, in Mr. Stokis' Behausung zu kommen! Ich, noch im Banne voller Jünglingsromantik und idealer Weltanschauung – ich, der Ella-Enthusiast aller Ella-Enthusiasten, der vor Neugier Brennende aller vor Neugier Brennenden – ich in das Haus der Geheimnißvollen, in das persönliche Bereich der Unnahbaren! Denn daß sie dort sein werde, verstand sich von selbst, Miß Ella war immer zu Hause, und hoffentlich werde ich sie doch sehen, oder mindestens wahrnehmen, was in der Umgebung der Seltsamen wohl an Geheimnißvollem wahrzunehmen sei. Oh, was war in diesem Augenblick ein sechs Fuß langer Lieutenant von den Gardes du Corps gegen mich, oder ein reicher Bankier oder sonst einer der passionirten Cirkus-Habitués, bei denen ich heut

Abend in der Vorstellung mein Erlebniß verlauten lassen, und die mich erstaunt, begierig, neidisch fragen würden, was ich gesehen, was gehört, erforscht, wahrgenommen, gesprochen!

Ich befand mich eines Vormittags mit meinem Freund Ethair unterwegs, um einige andere Mitglieder der Gesellschaft abzuholen, mit denen wir gemeinsam den Königlichen Marstall besuchen wollten. Zu meiner Ueberraschung forderte mich Ethair auf, ihn in die Wohnung des Direktors zu begleiten [...] Wir betraten die Wohnung ... eine einfache bürgerliche Privatwohnung in der Mittelstraße, eine Treppe hoch – kein Zauberschloß, nichts Geheimnißvolles darin, nichts besonderes wahrzunehmen. Ich fühlte mich ein wenig bekloffen-enttäuscht. Mein Freund entschuldigte sich für einen Moment, verschwand und ließ mich in einem ziemlich nüchternen Vorzimmer, das bis auf einige Fauteuils und einen Glasschrank mit Zaumzeug leer war, allein. Verlegen stand ich in dem Zimmer und machte mir klar – daß ich mir hier vorläufig nichts klar machen könne! Da öffnete sich hinter mir eine Thür und Jemand trat ein. Ich wandte mich um ..... Miß Ella stand vor mir! Miß Ella in leibhaftiger eigener Person, im einfachen Hauskleide bis zu den Knöcheln herab, mit dem üblichen Taillenbesatz, mit den üblichen »Ella-Locken« und den schwarzen Mignon-Augen.

Sie sagte etwas zu mir ..... das ich nicht verstand! Ich verbeugte mich und erwiderte ihr französisch, daß ich zu meinem Bedauern nicht englisch spreche. Sie lächelte und antwortete wieder etwas, das ich nicht verstand. Ich sagte in meiner Muttersprache: »Sprechen Sie vielleicht deutsch mein Fräulein?« – sie zuckte die Achseln und sagte wieder etwas Englisches. Ich fluchte innerlich – unter diesen Umständen sah es freilich mit der Conversation schlimm aus! Bei dieser Geheimnisvollen war eben Alles anders als bei den wandernden Künstlern sonst üblich ist – sogar das mit der Sprache! Sie sprach offenbar weder deutsch noch französisch – und ich Unseliger nicht englisch! Ich verwünschte meine Unbildung tausendmal und gelobte mir bei meiner Ehre, mich bis zur nächsten Saison, in welcher Miß Ella hier auftreten werde, dahin zu bringen, daß ich englisch spreche – allein für den Augenblick war allerdings an der Sachlage nichts zu ändern. Wir standen uns wie Taubstumme gegenüber. Da ich sie nicht verstand, so lächelte sie wieder, trat näher, rollte einen Fauteuil heran und deutete mir an, daß ich mich setzen solle. Donnerwetter, sie hatte also einfach nur gesagt, daß ich Platz nehmen möge, und ich,

der ich mich garnicht lächerlicher ausnehmen konnte, als ich es that, hatte sie nicht verstanden! Mit einem Gesicht, das vor Schaam und Aerger geröthet war, gehorchte ich, und sie verschwand. Während meines Alleinseins formirte ich entschlossene Pläne, wie man am schnellsten und besten englisch sprechen lernen könne, und nahm mir vor, heut Abend im Cirkus kein Wort von meinem Besuch im Zauberschloß verlauten zu lassen. Die Rolle, die ich in demselben gespielt, war mir doch eine gar zu klägliche.

Dann wurde ich von Mr. Stokis an den Frühstückstisch gezogen und unterhielt mich ein Stündchen sehr angenehm, – französisch und deutsch, da in solchem Künstlerkreise Abwechslung sein muß – mit Stephen und Charles Ethair, mit Mr. Stokis, Mr. Léon, mit der reizenden Miß Rosina Ethair – nur gerade mit der Hauptperson, der Gesuchten, der geheimnisvollen Miß Ella nicht auf ein Wort! Nicht mit ihr, die mit Allen sprach, nur mit mir nicht ..... ich blieb für sie ein Taubstummer, wie sie für mich!

Das war meine erste Begegnung mit Miß Ella. Ich habe deren nur drei im Leben gehabt, die, wie man sehen wird, sehr verschieden von einander waren. Aber diese erste ist wenigstens diejenige, der ich etwas Gutes verdanke. Denn als ich nach einem Stündchen das gastliche Haus des Mr. Stokis verließ, eilte ich zum Buchhändler, kaufte mir eine englische Grammatik und begann noch an demselben Nachmittage meine Studien. Und ich bin tüchtiger Engländer geworden. Ich habe mein Wort gehalten: als Miß Ella in der nächsten Saison wieder in Berlin erschien, konnte ich englisch mit ihr reden. – Freilich, lieber Leser, hätte ich gehaut, zu welch' nachträglichem Aerger es mir verhelfen sollte, ich hätte in meinem Leben kein englisches Buch in die Hand genommen! Doch »ich will nicht vorgeifen«.

Miß Ella durchreiste Deutschland, Italien, Rußland, in jeder Stadt stets nur kurze Zeit verweilend, »gastirend«, überall dieselben Triumphe feiernd, die sich eher noch steigerten als verminderten [...] In Berlin trat Miß Ella nach ihrem ersten Erscheinen in den nächsten drei, vier Saisons wieder auf: in Theatern, in den Cirken von Wollschläger, Loisset, Renz, zuletzt in demjenigen des Mr. Stokis selbst, der jetzt mit einer vollständigen Gesellschaft und einem transportablen eisernen Cirkus erschien [...]

Als die gefeierte Miß Ella in ihrer letzten Saison in Deutschland erschien, war sie ein sechzehn, siebzehnjähriges junges Mädchen, man feierte sie mehr als je; der Eifer ihrer Bewunderer, der

Aerger der verzweifelnden Cirkus-Habitués, das Ringen um irgend einen Schritt der Annäherung an sie hatte sich gegenüber ihrem unveränderten Kalt- und Fremd- und Geheimnißvollbleiben bis zur Exaltation gesteigert. Man riß sich im Stallgang förmlich um einen Platz, auf dem man sie beim Vorübergehen nach der Manege oder der Garderobe sehen könne, man bot dem Gardobier Gold für einen Schuh von ihr, man raffte das Papier der Ballons auf, die sie durchsprungen hatte, steckte es ein und nahm es als Andenken mit nach Hause! Mein Freund Ethair erzählte mir lachend, daß Mr. Stokis in den letzten drei Monaten drei Heirathsanträge für sie bekommen und positiv seine liebe Noth gehabt, die Bewerber abzuweisen, da Miß Ella ja jedenfalls noch viel zu jung sei zum Heirathen.

Ob sie schön war? Schön nicht, aber »interessant«. Das heißt, ich möchte auf letzteren Umstand, so weit er ihre äußere Erscheinung betrifft, heut nicht mehr schwören; allein damals fand man es; alle Welt sagte es und ich sagte es mit ihr. Ich sagte es am eifrigsten von Allen.

Und nun that ich das Schreckliche. Ich hatte Miß Ella seit jener meiner ersten Begegnung noch nicht wieder gesprochen – wenn ich meine damalige taubstumme Unterhaltung mit ihr als ein Sprechen bezeichnen kann. Jetzt aber setzte ich mich hin und machte ihr ein Gedicht. Ein leibhaftiges wahrhaftiges Gedicht. Natürlich in deut Sprache. Denn erstens hätte ich ein Gedicht in englischer Sprache doch noch nicht zu machen gewagt – dazu hatte ich zu große Achtung vor richtiger Metrik, Syntax und solchen Dingen – und zweitens sollte mir der Umstand, daß sie mein Gedicht nicht lesen konnte, Veranlassung geben, ihr bei einer zweiten Gelegenheit die Uebersetzung davon zu bringen.

Dann ging ich hin und kaufte einen sehr schönen theuren Lorbeerkrantz mit großer Atlasschleife. Und dann ließ ich Mr. Stokis durch meinen Freund Ethair um Erlaubniß bitten, ihr Beides überreichen zu dürfen. Aber persönlich und nur ihr selbst. Auf der Garderobentreppe, wenn sie nach der Manege gehe oder von dort zurückkehre. Ich versprach, mich ganz kurz zu fassen und äußerte die Voraussetzung, daß man meine Bitte nicht abschlagen werde. Ich war ja nun längst Student und wußte sehr gut, nicht nur was in der Kneipe, sondern auch was im Salon Comment ist. Und zu dem Abend kaufte ich mir noch einen neuen Cylinderhut und ließ mich frisiren. Dann ging ich in den Cirkus.

Mr. Stokis hatte eingewilligt. Er führte mich selbst zu der Garderobentreppe, einige Stufen hinauf, soeben als Miß Ella herabkam, das Zeichen zum Beginn ihrer Produktion erwartend. Da stand sie vor mir in der kurzen, luftigen, schmucklosen weißen Tülltoilette, wie sie dieselbe in der Vorstellung nie anders trug, ich zwei Stufen tiefer, wie sich's für einen ergebenen Ritter vor seiner Dame schickt, den Kranz, den ich von dem verwahrenden Logenschließer in Empfang genommen, in der linken Hand, die rechte in der Brusttasche, um das sauber zusammengefaltete Gedicht hervorzuziehen. Neben uns – ich weiß nicht, ob als Cerberus oder als der Mann der Honneurs – Mr. Stokis. Im Hintergrunde, unten, so viel als möglich die Köpfe um die Mauerecke reckend, die uns ihnen verbarg, die dicht gedrängte Schaar meiner Freunde oder Collegen vom Stallgange, die Cavallerie-Offiziere, Bankiers und »reichen Russen«, – mit einem Wort, die Ella-Enthusiasten.

Ich sagte ihr einige artige, verbindliche Worte, die gewiß hübsch und jedenfalls äußerst schmeichelhaft waren, und überreichte ihr Gedicht und Kranz. Sie nahm Beides, gab es zum Aufbewahren der schlimmen Duenna, die neugierig aus der Garderobenthür getreten, und dankte mir mit einem Neigen des Kopfes, wobei sie verlegen etwas murmelte, das so leise gesprochen war, daß ich es nicht verstand. Dann – und nun kam nämlich die Pointe der ganzen Sache, von der ich Mr. Stokis vorher Nichts gesagt – dann bat ich um Erlaubniß, ihr die Hand küssen zu dürfen! Verlegen – nicht erröthend, aber mit einem so ängstlichen Gesichtsausdruck, als solle irgendeine gefährliche chirurgische Operation an ihren Fingern verübt werden – reichte sie mir ihre Hand. Keine schöne Hand, wie ich mir nachträglich gestehen mußte, – allein was that das, wer fragte darnach, – war es doch »Miß Ella's« Hand! Ich drückte artig, ganz Cavalier, ganz der ehrfurchtsvolle Bewunderer – denn Mr. Stokis stand ja daneben – einen Kuß darauf – und dann noch einen – den zweiten nahm ich mir aus eigener Machtvollkommenheit – dann aber zog sie ihre Finger verlegen zurück. Man sah es ihrem ganzen Benehmen an: solche Situation war ihr peinlich und neu, sie fühlte sich darin auf fremdartigem Boden, der sie ängstigte. Natürlich, bei der starren Zurückhaltung und kalten Abgeschlossenheit gegen jede persönliche Berührung mit Fremden, in der sie lebte!

Mr. Stokis murmelte etwas von Entschuldigung und daß es »Zeit sei«. Wir verbeugten uns gegen-

seitig, ich trat zur Seite, und dann eilte sie, geführt von Stokis, die Treppe hinab, schritt, starr vor sich hin blickend, die zahlreichen GrüÙe nur mit einem allgemeinen Neigen des Kopfes erwidern, durch die dichtgedrängte Schaar der unten harrenden Stallgang-Habitués, die auseinander wich, um ihr Platz zu machen. Dann stieg auch ich, der Triumphator, die Treppe hinab zu meinen mich umdrängenden Freunden vom Stallgang.

An diesem Abende war ich der Held des Tages!

Wie ich es ihr artig im Voraus angekündigt, fand ich mich am nächsten Abend ein, um ihr eine wohlgelungene Uebersetzung meines Gedichtes zu überreichen. Diesmal traf ich sie hinter den Coulissen der Cirkusbühne neben ihrer Garderobe – die Gesellschaft wirkte damals in dem neuen Berliner Cirkus in der Friedrichstraße, den Stokis gemithet – hinter den Coulissen der Bühne neben ihrer Garderobe, sagte ich, wo sie, in eine große, weite, buntseidene Beduine gehüllt, auf das Zeichen zum Beginn ihrer Produktion wartete und wohin mich mein Freund Ethair geführt. Ich überreichte ihr meine Uebersetzung und wechselte einige »allgemeine Redensarten« mit ihr – oder vielmehr ich äußerte einige Allgemeinsätze, weil mir zu etwas Besserm absolut jede Anknüpfung von ihrer Seite fehlte, und sie murmelte zur Antwort darauf irgend etwas Allgemeines, das ich wegen ihres leisen und befangenen Sprechens ebenso absolut nicht verstand. Ich konnte doch unmöglich: »Wie?« oder »What did you say?« darauf sagen und vielleicht die Hand an mein Ohr halten, um deutlicher zu hören – ich mußte mich also darauf beschränken, wiederum etwas recht Allgemeines hinzuzufügen. Dieser Verlegenheit überhob sie mich jedoch bald, indem sie nach einigen Augenblicken ihre Beduine fester um sich zog, verlegen einiges murmelte, von dem ich nur so etwas wie »thank you very much« verstand, und nach einer höflichen Verbeugung ihrer Garderobe zuschritt. Ich war entlassen.

Diese Gedicht- und Kranz-Affaire war die zweite meiner drei Begegnungen mit Miß Ella. Von diesem Augenblick an hielt sich mir die Unnahbare fern – oder wurde mir fern gehalten, ich weiß es nicht. Es wollte mir nicht gelingen, wieder eine Gelegenheit zu einer persönlichen Begegnung herbeizuführen. Das Einzige, das ich errungen hatte, war der Vorzug der Erwiderung meines Grußes, wenn sie an mir vorüberschritt. Ich sah, daß sie mich kannte, obwohl ich mich niemals auch nur der geringsten Veränderung eines Zuges in ihrem kalten, gleichmüthigen Gesicht bei ihrem Erwidern meines Grußes hätte

rühmen können. Und nun kam die fürchterliche Lösung des Räthsels.

Einige Zeit verging. Ich schmiedete neue Pläne, die bisher noch immer gescheitert waren. Da trat eines Abends in der Vorstellung Miß Ella nicht auf. Sie sei krank, hieß es. In der nächsten Vorstellung wiederum nicht, – sie habe sich beim »Thronsprung« (dem Sprung vom galloppirenden Pferde auf eine feste Brücke, auf der sie in einem dort stehenden Fauteuil unter einem Baldachin Platz nahm, bis das Pferd unter der Brücke wieder durchpassirte, wobei sie auf dasselbe zurücksprang) an der Hand verletzt, hörte man, und müsse für die nächste Zeit, vielleicht für die nächsten Wochen, pausiren.

Am dritten Tage Morgens aber murmelte ein gewisses Gerücht, und am Vormittage schon wurde es laut erzählt und am Mittage wußte es alle Welt und war es nicht mehr bestrittene Thatsache: Miß Ella war fort – war durchgegangen!

Und am Nachmittage und Abende tauchte ein seltsames, tolles anderes Gerücht auf, erst leise und dunkel, dann immer lauter und lauter. Und von allen Seiten erhielt es tolle, überraschende neue Nahrung und am anderen Tage schrie es alle Welt aus und stand es als Thatsache fest, die Niemand mehr bezweifelte, Niemand bestritt – vor Allem Der nicht, der die erste Veranlassung dazu gehabt, Mr. Spencer Stokis selber, der in aller Stille und Plötzlichkeit mit seinem Cirkus aus Berlin verschwand – – – Miß Ella war garnicht Miß Ella gewesen – war ein Mann – ein sechszehnjähriger Junge!

Herr meines Lebens, mein Handkuß!

Und Kranz und Gedicht! Und neuer Cylinderhut und frisirtes Haar! Und meine Gefährten vom Stallgange! Gottlob, es war am Abend keine Vorstellung (ich wäre auch so wie so nicht hingegangen) – das war doch Ein Trost: ich brauchte wenigstens den Bekannten vom Stallgange nicht unter die Augen zu treten!

Das Gerücht bestätigte sich. Wenn auch nicht ausdrücklich, so doch unbezweifelbar. Alle Zeitungen verkündeten es und kein Widerspruch erfolgte. Stokis mit seiner ganzen Gesellschaft war fort, letztere sofort aufgelöst worden, wie man später hörte, und auf allen Spott, alle Angriffe gegen ihn hatte er kein Wort der Erwiderung. Miß Ella war ein Junge, die ganze Unternehmung mit ihr ein fast genial zu nennender Humbug des geriebenen Amerikaners! Damit erklärte sich freilich Alles!

Der einzige »Schuldige« bei der Sache scheint Stokis gewesen zu sein; die quasi »Miß Ella« – Olmar war sein Vorname, wie man später erfuhr – und die schlimme Duenna waren nur seine Werkzeuge, die ihm gehorchen mußten. Das Geheimniß war so tief gewahrt worden, daß selbst die Gesellschaftsmitglieder nichts davon wußten. Dessen versicherte mich auch bei einem späteren Wiederbegegnen mein Freund Ethair, und er war nicht nur glaubwürdig, sondern die Sache leuchtete auch durch sich selbst als höchst wahrscheinlich ein. Bei vielen Mitwissern, deren Verkehr mit dem Publikum in den verschiedensten Ländern und Städten man nicht verhindern konnte, wäre die strikte Bewahrung des Geheimnisses unmöglich gewesen. Im letzten kritischen Moment aber hatte Stokis selbst zu seinen Mitgliedern »gesprochen«, da er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, die auffällige plötzliche Abreise aus Berlin zu motiviren, und daher das schnelle Entstehen und Bekanntwerden des Gerüchtes. Denn man war in diesem Kreise selbst im höchsten Grade überrascht worden, man besprach die Sache unter sich, – Lauscher, Domestiken, telefonähnliche Nebenpersonen giebt es überall, und bei der herrschenden Sachlage genügte ja ein Wort, um zündend in die Situation einzuschlagen wie der Funke in's Pulverfaß!

Genug, die Enthüllung des Geheimnisses war da, und sie war eine so prosaische, enttäuschende, dem Ganzen jeden romantischen Nimbus raubende, daß man sich über die Maßen entnüchert sah. Ein Weilchen lachte man, ein Weilchen ärgerte man sich, dann wurde die Sache langweilig und man ging zu anderen Dingen über. Miß Ella gerieth in Vergessenheit. –

Als ich zwei Jahre später auf einer Sommertour in Kopenhagen Vormittags aus dem Cirkus Renz, dessen Probe ich besucht hatte, über den Platz vor dem Cirkusgebäude ging, hüpfte ein schwächlicher, bartloser junger Mensch im kurzen Jacquet-Rock, ein barettartiges Hütchen auf dem Kopf, ein Spazierstöckchen unterm Arm, auf mich zu und klopfte mir auf die Schulter.

»Guten Tag, guten Tag, wie geht Dir's, kennst Du mich noch, kennst Du mich noch?« fragte er, seine Wiederholungen eigenthümlich schnell sprechend, in eigenthümlich gebrochenem Deutsch, das vertrauliche »Du« offenbar aus mangelnder Sprachkenntniß anwendend.

Ich blickte ihn erstaunt an. Nein, den Menschen kannte ich nicht. Ich sagte ihm das. »Ah, Du kennst mich nicht mehr, kennst mich nicht

mehr,« lächelte er unbefangen. »Ich bin ja die Miß Ella, weißt Du wohl, die Miß Ella!«

Ich dachte, ich solle sofort in den Boden Kopenhagens versinken! Himmel, mein Handkuß – und der Kranz, das Gedicht .....

Aber was half das alles, er war es wirklich und kannte mich noch. Und jetzt erkannte auch ich ihn, – wenigstens was das blasse, gleichmüthige Gesicht anbetraf, und die schwarzen Augen, die mir einst so mignonhaft erschienen waren, mir aber jetzt ganz gewöhnlich vorkamen, wie die ersten besten anderen schwarzen Augen irgend welches männlichen achtzehnjährigen jungen Menschen auch. Seine langen schwarzen Haare hatte er abgeschnitten und trug sie jetzt ganz kurzgeschoren.

»Ah so, Miß Ella ... Master ... Master Olmar Stokis, nicht wahr?« fragte ich.

»Olmar Kingsley,« corrigirte er unbefangen.

Also gut. Olmar Kingsley. Das war doch schon Etwas. Wenigstens etwas mehr als »Miß Ella!«

»Miß Ella heißt, was einen Mann

Und auch ein Weib bezeichnen kann,«

deklamirte ich in Gedanken ärgerlich vor mich hin. Ich fürchtete nur jeden Augenblick, Mr. Olmar Stokis werde davon anfangen, wie ich ihm einst die Hand geküßt und ein Gedicht gemacht habe. Allein zum Glück fing er nicht davon an. Er schien den Vorfall, der ihm ja allerdings furchtbar egal gewesen sein mußte, keine Bedeutung beizumessen oder ihn einfach in die Reihe seiner vielen anderen Triumphe zu verweisen, die ja nun überwundener Standpunkt waren. Er forderte mich auf, eine Flasche Wein mit ihm zu trinken, und ich leistete Folge. In dem Weinhause, in das er mich führte und wo wir mit einer Anzahl von Mitgliedern des Cirkus Renz zusammentrafen, leerten wir einige Flaschen und ich verplauderte ein Stündchen recht angenehm. Dann mußte ich fort, weil meine Zeit um war. Leider hatte ich in Gegenwart der vielen und lustig animirten Anderen nicht Gelegenheit gehabt, mir von ihm erzählen zu lassen, wie ich es wohl gemocht hätte. Nur so viel erfuhr ich von ihm, daß er dem Mr. Stokis durchgegangen, weil er »Lust hatte, seine Mutter einmal wiederzusehen«, die in St. Louis lebte. Und in der That war er inzwischen in Amerika gewesen und hatte seine Mutter und seine Schwester besucht.

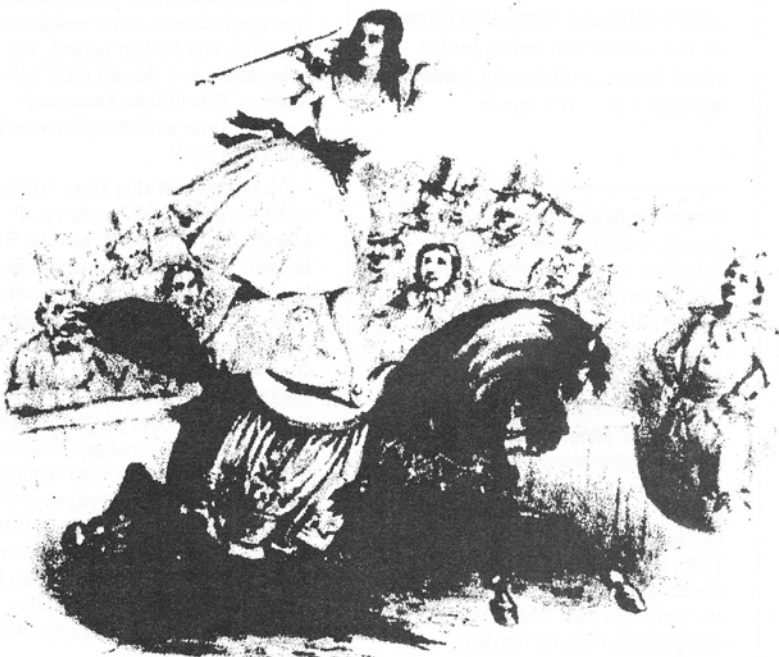
Das war meine dritte und letzte Begegnung mit »Miß Ella«. Ich habe sie – oder ihn – nicht wiedergesehen.

[...]

Aus:  
THÉTARD, LA MERVEILLEUSE  
HISTOIRE...  
1947 →  
1978  
↓



Miss ELLA.



Miss Ella. Sur l'affiche, Ella Zoyara, à la ville Mr. Omar Kingsley.  
(Coll. Tristan Rémy)

## Der Briefwechsel Hans Kahnert – Kurt Hiller Eine neue Quelle zu Ferdinand Karsch-Haack

Unter den Aktivisten der frühen Homosexuellenbewegung sticht Ferdinand Karsch[-Haack]<sup>1</sup> (1853-1936) als einer der fruchtbarsten publizierenden Forscher hervor. Eine umfassende Studie über sein Leben und Werk steht noch aus,<sup>2</sup> wofür die Quellenlage

<sup>1</sup> In seinen Arbeiten zur Gleichgeschlechtlichkeit zeichnete er ab 1905 – von wenigen Ausnahmen abgesehen – unter Heranziehung des Mädchennamens seiner Mutter mit »Karsch-Haack«.

<sup>2</sup> Zu seiner Bedeutung für die Homosexuellenbewegung, vgl. G. Bleibtreu-Ehrenberg: »Ferdinand Karsch-Haack.« In: R. Lautmann (Hrsg.): *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*. Frankfurt/New York 1993, S. 127-129; J. Damm: »Reminiszenz an Ferdinand Karsch-Haack. Der Blick auf fremde Kulturen als Mittel zur Toleranz in der eigenen Gesellschaft.« In: U. Ferdinand / A. Pretzel / A. Seeck (Hrsg.): *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*. Münster 1998, S. 281-297; ders.: »Karsch-Haack, Ferdinand.« In: R. Aldrich/G. Wotherspoon (Hrsg.): *Who's Who in Gay & Lesbian History. From Antiquity to World War II*. London/New York 2001, S. 238-239; R. C. Bley: *The Geography of Perversion. Male-to-Male Sexual Behavior Outside the West and the Ethnographic Imagination 1750-1918*. New York 1995, S. 230-237; B.-U. Hergemöller: *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*. Hamburg 1998, S. 410-411; S. Schmidtke: »Eine doppelte Konstruktion der Wirklichkeit. Ferdinand Karsch(-Haack) (1853-1936) zu Gleichgeschlechtlichkeit im islamischen Raum.« In: K. E. Grötzing/H.-M. Haubig (Hrsg.): *Der anders liebende*

allerdings dürftig ist; sein gesamter Nachlass scheint verloren zu sein, worunter sich neben einer umfangreichen Bibliothek auch wertvolle ungedruckte Materialien wie etwa die Privatpapiere Heinrich Hössli (1784-1864) oder auch der Briefwechsel Karl-Heinrich Ulrichs (1825-1895) mit Carl Robert Egells (1843-1904) befanden. Auch von seinen persönlichen Papieren scheint so gut wie nichts erhalten zu sein. Bislang war nicht einmal bekannt, was mit seinem Nachlass nach seinem Tod am 20. Dezember 1936 geschehen ist. Manfred Herzer gibt an, Erhart Löhnberg (1903-1989), ein Mitglied des letzten Vorstands des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, habe ihm berichtet, dass er sich noch in der letzten Woche des Jahres 1936, also wenige Tage nach Karschs Tod, in dessen Wohnung in der Knesebeckstraße 92 II (Berlin-Charlottenburg) begeben habe und feststellen musste, dass diese von unbekannter Hand bereits vollständig geräumt worden war.<sup>3</sup> Aus seiner

*Mensch in Religion und Literatur* (im Druck). – Zu Karsch[-Haack]s Schriften vgl. S. Schmidtke: »Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch(-Haack)s (1853-1936).« In: *Capri*. Nr. 31 (Dezember 2001), S. 13-32.

<sup>3</sup> M. Herzer: »Einleitung« in: H. Hössli: *Eros. Die Männerliebe der Griechen, ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten 1-2*. Glarus/St. Gallen 1836-1838. Nachdruck Berlin 1996, Materialien, S. 28 Anm. 39. – Ob der Besuch Löhnbergs tatsächlich so rasch nach dem Tod Karschs stattgefunden hat, ist vor dem

Bibliotheksstand bis heute nur einige wenige Exemplare wieder aufgetaucht – nach Auskunft von Ralf Dose befanden sich Anfang 1988 einige aus dem Nachlass von Karsch stammenden Bücher im Besitz von Prof. Dr. Wolf-dietrich Eichler (damals Emeritus am Naturkundemuseum). Eichler hatte diese 1936 von einem Antiquar erworben.<sup>4</sup> Splitternachsätze, die einzelne persönliche Papiere enthalten, befinden sich im Deutschen Entomologischen Institut (Eberswalde),<sup>5</sup> im Archiv der

Hintergrund des im Folgenden präsentierten Materials fraglich.

<sup>4</sup> Ralf Dose hat Wolf-dietrich Eichler Anfang 1988 in seiner Wohnung (Woelckpromenade 5 in Berlin-Weißensee) aufgesucht und eine Liste der insgesamt 15 aus dem Nachlass Karschs stammenden Bücher erstellt, die damals zugänglich waren (ein Widmungsexemplar von Hirschfelds Geschlechtskunde etwa, welches sich im Besitz von Eichler befand, war beim damaligen Besuch nicht auffindbar). Schriftliche Kommunikationen Dose an Schmidtke vom 24. und 31.10.1999.

<sup>5</sup> Briefwechsel Walter Horn (1871-1939) – Ferdinand Karsch; vgl. F. Marwinski: »Aus der Arbeit der Bibliothek des ehemaligen Deutschen Entomologischen Institutes. Nachlässe, Konvolute etc.« In: *Beiträge zur Entomologie* 31 i (1981), S. 457. Briefwechsel Ernst Gustav Kraatz (1831-1909) – Ferdinand Karsch; vgl. F. Marwinski: »Aus der Arbeit der Bibliothek des ehemaligen Deutschen Entomologischen Institutes. Nachlaß Kraatz, Berlin.« In: *Beiträge zur Entomologie* 25 (1975), S. 175. – Erhalten ist hier ferner ein den beruflichen Werdegang Karschs betreffender, 27 Materialien umfassender Splitternachsatz aus den Jahren 1875-1908.



Humboldt-Universität zu Berlin<sup>6</sup> sowie im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin.<sup>7</sup> Diese betreffen aber alle- samt nur Karschs Studium, seine berufliche Tätigkeit am Zoolo- gischen Museum in den Jahren 1878 bis 1921<sup>8</sup> sowie seine wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Entomologie.

Mit der Freigabe des Nachlasses von Kurt Hiller (1885-1972) drei- ßig Jahre nach dessen Tod ist nun eine weitere Quelle aufgetaucht, die zumindest auf eine Reihe bis- her offener Fragen umfassend Antwort gibt. Hierbei handelt es sich um den Briefwechsel Kurt Hiller mit Hans Kahnert („Janus“) zwischen dem 12. Juli 1956 und dem 21. Dezember 1957.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Personalakte UK-K 39, Bl. 1-6; Philosophische Fakultät, Nr. 1210, Bl. 264-265; Philosophische Fakultät, Nr. 1439, Bl. 133-135.

<sup>7</sup> Museum für Naturkunde der Hum- boldt-Universität zu Berlin. Histori- sche Bild- und Schriftgutsammlun- gen. Bestand: Zool. Mus. Signatur: S II, Karsch, F.; S II, Personalakte Karsch, F.

<sup>8</sup> Am 1.1.1878 trat Karsch die Stelle als Assistent des Zoologischen Mu- seums an, wo er, ab 1.4.1899 dann als Kustos, bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1.4.1921 tätig war.

<sup>9</sup> Erhalten sind lediglich die Briefe und Karten Kahnerts (datiert 12.7. 1956, 17.11.1956, 10.2.1957, 12.11. 1957, 21.12.1957), nicht hingegen die Briefe Hillers. – Zum Hiller-Nach- lass, vgl. [www.hiller-gesellschaft.de](http://www.hiller-gesellschaft.de). – Über Hans Kahnert ist kaum Biografisches bekannt. Er wurde 1892 oder 1893 geboren, war in den 1920er Jahren in verschiedenen Funktionen in der Schwulenbe- wegung aktiv und lebte mindestens noch am 21.12.1957 (Datum seiner letzten Postkarte an Hiller) als Renter im damaligen Westberlin. In *Die Freundschaft* heisst es am 2.9.1922 (4 xxxv, Bl. 5a): »Ebenso hat der Geschäftsführer des Karl Schultz- Verlags, Herr Kahnert=Janus, seine langjährige und gute Stellung als Bürobeamter verlassen, um hier die Leitung gegen mäßige Entschädigung

Letzterer war offensichtlich freundschaftlich verbunden mit Ferdinand Karsch<sup>10</sup> und weiss genau Auskunft zu geben über das Schicksal seiner Bibliothek. Erstmals erfahren wir von Karschs Haushälterin und Gene- ralerbin, Frau Steffens, die sich nach dessen Tod darum bemüht hat, die Bibliothek als Ganzes zu veräußern. Nachdem dies nicht gelang, verkaufte und verschenkte sie einzelne Stücke daraus an Interessierte, während der Rest, darunter offenbar die meisten handschriftlichen Aufzeichnun- gen und Zeitungsausschnitte, ein- gestampft wurde. Kahnert nennt eine Reihe von Käufern nament- lich – Günther Enderlein (1872- 1968), der von 1919-1937 Kustos am Zoologischen Museum der Universität Berlin (Abteilung Diptera und niedere Insekten) war, wo auch Karsch von 1889 bis 1921 als Kustos (Abteilung Entomologie) tätig war,<sup>11</sup> Hans

zu übernehmen.« In *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (23 (1923), S. 195) heisst es: »Verlagsleiter Hans Kahnert (Janus) wird am 15.5.1922 zum WHK-Obmann gewählt.« In den Jahren 1923 und 1924 hat Kahnert schließlich das Magazin *Hellasbote* herausgegeben.

<sup>10</sup> In Kahnerts *Hellasbote* hat Karsch mehrfach jeweils an prominenter Stelle publiziert: »Hellenische Liebes in Alt-Hellas und in Deutschland.« In: ebd. 1 i (26.5. 1923); »Erich Bethé: Die dorische Knabenliebe, ihre Ethik und Idee (Frankfurt am Main: J.D. Sauerländer).« [Rezension]. In: ebd. 1 iii (23.6.1923), Bl. 1r-v; Bl. 1r- v; »Sport und Gleichgeschlechtlich- keit.« In: ebd. 2 v (15.3.1924), Bl. 1r- v.

<sup>11</sup> S. Hackethal: »Kurzbiographien und Porträts Berliner Zoologen.« In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Math.-Nat. R.* 34 (1985), S. 386; W. Eichler: »In memoriam Günther Enderlein.« In: *Deutsche Entomo- logische Zeitschrift N.F.* 16 iv/v (1969), S. 451-453.

Reimann und Peter Limann.<sup>12</sup> Kahnert selbst hatte Gelegenheit, eine ganze Reihe von Büchern aus der Bibliothek an sich zu neh- men, die er anschließend über den Krieg hinweg zu retten versuchte, was letztendlich jedoch gescheit- ert ist. Der Briefwechsel wirft zudem Licht auf den Charakter Karschs und bestätigt damit im wesentlichen das Bild, das sich auch aus seinen Schriften ergibt. Sein Interesse galt allein der wis- senschaftlichen Beschäftigung mit Gleichgeschlechtlichkeit – Kahnert beschreibt ihn als »Stu- bengelehrten, der nur wenig Kämpferisches an sich hatte und sich am liebsten in seine Bücher versponn.« Geradlinigkeit und Prinzipientreue zeichneten ihn aus, und selbst nach 1933 machte er offenbar keinerlei Hehl aus sei- ner tiefen Abneigung gegenüber den Nationalsozialisten, so dass seine Wirtschafterin, Frau Stef- fens, »in den letzten Jahren immer Angst ausstand, er könnte einmal durch seine Äußerungen gegen das herrschende System zumin- dest seine Pension verlieren, wenn man ihn nicht gar in ein Lager gebracht hätte.«

Im Folgenden sind all jene Passa- gen aus den Briefen Kahnerts an Hiller wiedergegeben, die Karsch betreffen. Orthographie und Zei- chensetzung des Originals wurden bis auf wenige, kenntlich ge- machte Ausnahmen nicht modifiziert.

<sup>12</sup> Hans Reimann (1889-1969), Autor von Romanen, Filmdrehbüchern und Litraturparodien, u.a. »Vom Freuden- haus ins Grafenschloss und retour, frei nach Hedwig Courths-Mahler bearbeitet von Magnus Birch- Hirschfeld« Hannover, Steegemann- Verlag 1921. – Peter Limann (ca. 1900-1941/42), seit 1923 bis zur Auflösung 1933 zweiter Sekretär des Wissenschaftlich-humanitären Komitees.

**Kahnert an Hiller (17. November 1956):**

[...] Im Ganzen brachte ich über 15 Monate im Krankenhaus zu. In diesen langen Monaten hatte ich viel Zeit zum Nachdenken und dabei gewann ich allmählich die Überzeugung, die ich schon zum Ausdruck gebracht habe. Professor Dr. Karsch-Haack war der Einzige von all den Menschen, mit denen ich vorher in Verbindung stand, der mich auch im Krankenhause besuchte und mich mit Lesestoff versah. Er blieb nach meiner Entlassung auch der Einzige, zu dem ich Kontakt bis zu seinem Tode hatte. Zu allem Übrigen hatte ich nachher keinerlei Beziehung mehr und als 1933 die Nacht über uns hereinbrach, hörte ohnehin alles auf, was irgendwie mit der sogenannten »Bewegung« im Zusammenhang stand. Professor Dr. Karsch-Haack starb bereits einige Jahre vor Kriegsausbruch und er erlebte die größte Schande zu seinem Glück nicht mehr, sonst wäre er bestimmt trotz seines hohen Alters auch noch im Konzentrationslager gelandet, denn er machte aus seinem Abscheu gegen das Nazi-Gesindel nie einen Hehl und seine Wirtschafterin – Frau Steffens – stand nach 1933 viel Angst aus, daß er eines Tages doch noch abgeholt werden würde. Die große Bibliothek war bis zu seinem Tode unverändert geblieben. Dann versuchte die als Universalerbin eingesetzte Frau Steffens, die Bücher in Bausch und Bogen loszuwerden, aber die Buchhändler pickten sich nur einige unverfängliche Exemplare heraus und lehnten die Bibliothek als Ganzes ab, weil sich »wie ein roter Faden die Homosexualität hindurchzieht.« Das war ihnen damals zu gefährlich und nach der Bücherverbrennung Unter den Linden konnte man diesen Standpunkt sogar verstehen. Manches hat Frau Steffens dann privatim absetzen können; u.a. hat der frühere Kollege von Prof. Dr.

Karsch-Haack, Prof. Dr. Enderlein viele Bücher erworben, so sämtliche Bände von Krauß<sup>13</sup> und

<sup>13</sup> Da das von dem Volkskundler und Sexualforscher Friedrich Salomo Krauss (1859-1938) zwischen 1904 und 1913 herausgegebene Jahrbuch *Anthropophyteia* nur an Abonnenten abgegeben wurde – alle insgesamt 10 erschienenen Bände waren handnummeriert und imprimeriert mit: »Privatdruck. Nur für Gelehrte, nicht für den Buchhandel bestimmt. Ohne Genehmigung des Herausgebers darf der Verlag kein Exemplar liefern. Wer die Anthropophyteia öffentlich ausstellt oder in einer Buchhandlung öffentlich feilhält oder verleiht, setzt sich der Gefahr einer Verfolgung aus. Nur für Freunde der Urtriebsforschung bestimmt, die sich schriftlich verpflichten, das Werk keinem geistig minderwertigen Menschen vorzuzeigen.« – ist es wahrscheinlich, dass Karsch zu den Abonnenten zählte und sämtliche erschienenen Bände Teil seiner Bibliothek waren. – Es ist anzunehmen, dass darüber hinaus ein zumindest loser Kontakt bestanden hat zwischen Karsch und Krauss. Letzterer hat Karschs *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker in Anthropophyteia* (9 (1912), S. 564-557) rezensiert; Karsch seinerseits hat Krauss als Sachverständiger im Rahmen des Prozesses zur Konfiszierung einiger Bände von *Anthropophyteia* unterstützt. Krauss' Biograf R. L. Bolte beschreibt die Rolle der Sachverständigen sowie Karschs unter Verwendung von Originalzitaten Krauss' aus dessen eigener Prozessniederschrift (*Erotische Zaubervahnprozesse zu Berlin im Jahre 1913. Beiträge zur Geschichte der Anthropophyteia-Studien in Deutschland*. Nach den Gerichtsakten dargestellt von Friedrich S. Krauss. Leipzig 1913, S. 5-6) wie folgt: »Die Prozesse fanden zwischen dem 12. und 14. Juni und dem 2. und 16. Oktober vor de[r] 12. Strafkammer des Königlichen Landgerichts I zu Berlin statt. Eingeladen als Sachverständige wurde Felix von Luschan, Johannes Bolte und Dr. Marcuse. »Daraufhin richtete ich eine allseitig begründete Eingabe gegen Ladung Prof. Boltes als Sachverständigen und legte dem Gesuch um Ablehnung dieses Herrn auch meinen in den *Anthropophyteia* B. VIII, S. 481 ff., enthaltenen Be-

vor allem die Bände erotischen Inhalts. Prof. Dr. Enderlein übernahm auch das druckfertige Manuskript über »Das gleichgeschlechtliche Leben der Kulturvölker«, das Professor Dr. Karsch-Haack als Gegenstück zu »Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker« geschrieben hatte.<sup>14</sup> Letzteres hatte er auf

richt über die denunziatorische Tätigkeit und Minderwertigkeit Boltes bei. Von meinem Einspruch nahm die Strafkammer nicht die geringste Notiz und beantwortete sie auch gar nicht – Dr. Marcuse konnte zum Termin nicht erscheinen, weil er zur selben Zeit in München weilte. Ich schlug als weitere Sachverständige die Herren Prof. F. Karsch, Freiherrn O. von Keller und Dr. K. Abraham vor. Den Baron von Keller lehnte bei Beginn der Verhandlung am 12. Juni 1913 das Gericht als »Einziehungsinteressenten« ab und er konnte wieder heimgehen. Mir selber sperrte das Wort der Vorsitzende Herr Dr. Lilia gleichfalls unter dem Titel eines »Einziehungsinteressenten«, so daß ich Dank diesem seinen Auskunftsmittel nicht als Sachverständiger mitreden durfte. Auch gestattete er mir nur hie und da Fragen an die Sachverständigen, doch nur solche, die ihnen keine Verlegenheit bereiten sollten. Ich mußte mich mit jeder, wenn auch noch so läppischen und selbst beleidigenden Antwort bescheiden, weil er »keine Debatten« zuließ. Seine stereotype Frage war: »Ist das obszön?« und jedesmal arteten die Sachverständigen Bolte und v. Luschan in konulsive Ausbrüche ihres Ekels und Abscheues aus. Prof. Karsch allein lehnte als Naturforscher diese Fragestellung entschieden ab und sprach, wie von einem Sexualforscher seiner Bedeutung in der Wissenschaft nicht anders zu erwarten war, mit überlegener Ruhe und Sachlichkeit zu Gunsten der *Anthropophyteia*.« R. L. Burt: *Friedrich Salomo Krauss (1859 - 1938). Selbstzeugnisse und Materialien zur Biobibliographie des Volkskundlers, Literaten und Sexualforschers mit einem Nachlaßverzeichnis*. Wien 1990, S. 94.

<sup>14</sup> Karschs Plan war es, im Rahmen einer Buchreihe mit dem Titel »Forschungen über gleichgeschlechtliche

Liebe« eine umfassende Darstellung der Gleichgeschlechtlichkeit unter Naturvölkern und Kulturvölkern vorzulegen.

Der erste Band dieser Reihe, den Karsch dem gleichgeschlechtlichen Leben der Chinesen, Japaner und Koreer gewidmet hatte, erschien 1906 in der Verlagsbuchhandlung Seitz und Schauer in München. (F. Karsch-Haack: *Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten. Chinesen Japaner Koreer*. München: Verlagsbuchhandlung Seitz & Schauer 1906). Im Vorwort zur Ausgabe von 1906 gibt Karsch an, dass er für die gesamte Reihe insgesamt vier Bände vorgesehen habe, wobei er sich zur Strukturierung des Materials für die zu seiner Zeit gängigen Unterscheidungen der Völker in Rassen entschieden habe. (*Ostasiaten*, v-vi).

1911 erschien – nunmehr im Verlag von Ernst Reinhardt in München – Karschs *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*, eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung seines 1900 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichten Aufsatzes »Uranismus oder Päderasie und Tribadie bei den Naturvölkern«. (F. Karsch-Haack: *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker*. Mit sieben Abbildungen im Text und sieben Vollbildern, München: Verlag von Ernst Reinhardt 1911). *Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker* bezeichnet Karsch im Vorwort als den ersten Band seiner geplanten Reihe. Der gesamte Umfang des geplanten Projektes wird am Ende dieses Bandes nunmehr wie folgt angegeben (S. 669): Vorgesehen waren drei Reihen; eine »erste, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reihe« bestehend aus fünf Bänden (I: Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker; II: Der mongolischen Völker; III: Der Hamiten und Semiten; IV und V: Der arischen Völker); eine »zweite, biographische Reihe« betreff »das Leben gleichgeschlechtlich empfindender Männer und Frauen aller Völker und Zeiten, in zwanglosen Heften, die je nach den Geschlechtern oder andern Gesichtspunkten zu Bänden vereinigt werden können«; sowie eine »dritte, naturwissenschaftliche Reihe« bestehend aus zwei Bänden (I: Das Geschlechtsleben der Tiere mit

seine Kosten drucken lassen. Zur Drucklegung des anderen Werkes fehlten ihm die Mittel und ein Verleger, der das Risiko übernommen hätte, fand sich nicht. So blieb das Manuskript leider ungedruckt und ich bezweifle sehr stark, da[ß] es das Tausendjährige Reich überdauerte. Wenn Prof. Dr. Enderlein dieses verfängliche Manuskript nicht schon vorher aus Gründen seiner persönlichen Sicherheit beseitigte, ist es sicher den Bombenangriffen zum Opfer gefallen, die auch das Institut für Naturwissenschaft, wohin die Manuskripte Prof. Dr. Karsch-Haacks gebracht worden sein sollten, stark getroffen haben. Jedenfalls muss man es sehr bedauern, daß die Arbeit verloren ging, denn sie enthielt ein mit vielem Fleiß und größter Sorgfalt zusammengetragenes Material.

Ich selbst habe mir nach dem Tode des Professors mit Erlaubnis der Frau Steffens aus den Büchern, die sie nicht verkaufen konnte, verschiedene herausgesucht, vor allem solche, die ich noch nicht besaß. Auch von den Handschriften konnte ich einiges mitnehmen und ich hätte mir bestimmt noch mehr davon geholt. Aber als ich dann eines Tages wiederkam, hatte Frau Steffens bereits alles, was noch an Gedrucktem und Geschriebenem vorhanden war, an eine Altstoffhandlung als Makkulatur verkauft. Es ist ein ganzer Lastkraftwagen voll gewesen und darunter

besonderer Berücksichtigung ihres gleichgeschlechtlichen Lebens; II: Die Entstehung und die Zwecke des gleichgeschlechtlichen Liebetriebs nebst Geschichte der Hypothesen und Theorien über Entstehung u. Zwecke des gleichgeschlechtlichen Lebens). Von den beiden 1906 und 1911 erschienenen Bänden abgesehen ist keiner der weiteren geplanten Bände jemals erschienen. – Das von Enderlein übernommene Manuskript hat möglicherweise die Bände III, IV und V der ersten, ethnologisch-kulturgeschichtliche Reihe umfasst.

war bestimmt eine Menge wertvollen Materials, das unter normalen Verhältnissen wahrscheinlich ohne weiteres vom Archiv des Instituts für Sexualwissenschaft<sup>15</sup> oder einer anderen fachwissenschaftlichen Bücherei übernommen worden wäre. Ein wenig davon konnte ich immerhin hinüberretten und es tut mir nur leid, daß es nicht mehr geworden ist.

Aber es war in den Jahren der Finsternis ja kein kleines Risiko, derartige Bücher und Schriften im Hause zu haben und die meisten unserer Leute haben damals sicher alles, was sie möglicherweise belasten könnte, verbrannt. Auch ich legte mir manchmal die Frage vor, ob es nicht klüger wäre, alles zu verbrennen, was unter Umständen gefährlich werden könnte. Doch ich konnte mich trotz aller Bedenken nicht dazu entschließen und behielt alles. Heute bin ich sogar ein wenig stolz darauf, nicht so feige gewesen zu sein und kein einziges Buch verbrannt zu haben, nicht einmal die Zeitschriften.

Als 1943 die Luftangriffe auf Berlin immer gefährlicher und zahlreicher wurden, mußte ich daran denken, meine Bücher usw. davor zu schützen, daß nicht Andere verbrennen, was ich selber bis dahin vor dem Feuer bewahrt hatte. Abgesehen vom gänzlichen Verbrennen, hätte schon ein bloßer Luftdruckschaden gefährlich werden können.

<sup>15</sup> Das 1919 von Magnus Hirschfeld begründete Institut für Sexualwissenschaft wurde am 6.5.1933 geplündert und geschlossen, der Bibliotheksbestand wurde größtenteils auf dem Berliner Opernplatz verbrannt. Vgl. M. Baumgardt: »Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik.« In: *Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur*. Berlin 1984, S. 31-43 sowie die online-Ausstellung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. [www.magnus-hirschfeld.de/institut](http://www.magnus-hirschfeld.de/institut).

Insofern nämlich als bei den hinterher erforderlichen Aufräumarbeiten die Schriften gefunden wurden und Meldung darüber zur Weitergabe kam. Vor jedem kleinen Luftschutzwart mußte man ja schon diese Befürchtung haben. Deshalb brachte ich im Laufe des Jahres 1943 sämtliche Bücher nach und nach aus Berlin heraus in das Wochenendhaus meines Bruders bei Oranienburg, wo Luftangriffe weniger zu befürchten waren. Trotzdem gab es auch dort Anfang 1945 einige schwere Tagesangriffe, die der Oranienburger Industrie galten. Einen solchen Großangriff am Tage erlebte ich Anfang März 1945 im Walde zwischen Oranienburg und Sumt. Es war grausig und zugleich auch imposant mit welcher Selbstverständlichkeit und Sicherheit die amerikanischen Silbervögel am Himmel erschienen und ohne jede Abwehr eine Formation nach der anderen ihre Bombenlast abwarf.

Ein anderes Mal regnete es kleine Stabbrandbomben auf das Siedlungsgelände und eine von ihnen fiel nur einen halben Meter vom Wochenendhause meines Bruders entfernt. Den Bruchteil einer Sekunde früher abgeworfen und das Haus wäre samt Inhalt erledigt gewesen. Das Gleiche hätte geschehen können, wenn diese Brandbombe nicht auf Sand, sondern auf eine der Steinplatten am Hause gefallen wäre, weil dann die Flammen gegen die Holzwand der Veranda gesprüht und diese in Brand gesetzt hätten. In beiden Fällen mußte es gerade zu dem kommen, das ich durch die Verlagerung verhindern wollte. Bei Kriegsende sind auch meine Bücher zum Teil noch in letzter Minute beschädigt worden. Es wurde wie überall auch im Hause meines Bruders nach Wertsachen gestöbert und geplündert. Wenn wir alle Sachen in Berlin behalten hätten, wäre uns nichts verloren gegangen. So verschwand gerade

das, was wir in »Sicherheit« währten. Der Verlust des Geplünderten hat mich nicht so sehr geärgert wie die sinnlose Zerstörung, die wir vorfanden, als wir zum ersten Male wieder raus fahren konnten. [...] Auch ein großer Teil der Bücher war in den Garten geworfen worden und da er dort wochenlang schutzlos allen Witterungseinflüssen ausgesetzt lag, litten viele Bücher entsprechend. Wir haben trotzdem nichts weggeworfen, sondern alles wieder eingepackt und im Schuppen sowie auf dem Boden des Hauses untergebracht. Dort liegen meine Bücher auch noch heute. Ich war in der vergangenen Woche mit meinem Bruder draußen um nach den Ihnen versprochenen Exemplaren der »Schmach des Jahrhunderts«<sup>16</sup> zu suchen. Leider fanden wir sie nicht. Ich weiß bestimmt, daß die Bücher da sein müssen, aber ich kann nicht sagen, in welcher von den vielen Kisten, in die wir damals alles einpackten, sie zu finden sind. Schuppen und Boden sind mit allem möglichen Kram vollgestellt und mein Bruder hat es abgelehnt, jetzt vor dem Winter auszuräumen, was er im Frühjahr ohne weiteres tun will. Ich allein bin nicht in der Lage dieses Ausräumen vorzunehmen und so bleibt mir nichts weiter übrig, als das Frühjahr abzuwarten. Bis dahin Geduld zu haben, muß ich Sie nun leider bitten. In jedem Falle weiß mein Bruder Bescheid und auch wenn mir in der Zwischenzeit etwas zustoßen sollte, werden Sie Ihre Bücher bekommen. [...] Bei dem Suchen in der vorigen Woche fand ich u.a. zwei Exemplare von Friedländers »Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie«.<sup>17</sup> Wenn Sie

<sup>16</sup> K. Hiller: § 175. *Die Schmach des Jahrhunderts!* Hannover 1922.

<sup>17</sup> B. Friedlaender: *Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie. Gesammelte kleinere Schriften.* Mit

Wert darauf legen, lasse ich Ihnen eins davon gern zukommen. Im übrigen muß ich bei meinem Zustand auch daran denken, die uns besonders interessierenden Bücher, die nach 1933 immerhin seltener geworden sind, einer Stelle zu überlassen, für die sie von Wert sind und wo sie nach meinem Ableben nicht als Makulatur in die Stampfe wandern, denn dazu habe ich die Schriften ja nicht jahrzehntelang aufbewahrt. Die paar Monate bis zum Frühjahr vergehen schließlich auch und dann werde ich mich wirklich ernsthaft darum kümmern, was eigentlich noch vorhanden ist und eine detaillierte Aufstellung darüber machen. Feststellen konnte ich jetzt nur das Vorhandensein folgender Werke:

Friedländer – Die Liebe Platons im Lichte der modernen Biologie.

[Friedländer] – Die Renaissance des Eros Uranios.<sup>18</sup>

Placzek – Freundschaft und Sexualität.<sup>19</sup>

Kraft-Ebing – Psychopathia Sexualis.<sup>20</sup>

Karsch-Haack – Das gleichgeschlechtliche Leben der Naturvölker.<sup>21</sup>

Karsch-Haack – Das gleichgeschlechtliche Leben der Ostasiaten.<sup>22</sup>

Elisar von Kupffer – Lieblingminne.<sup>23</sup>

einer Vorrede und einem Bild des Verfassers. Treptow bei Berlin 1909.

<sup>18</sup> B. Friedlaender: *Die Renaissance des Eros Uranios.* Schmargendorf-Berlin 1904.

<sup>19</sup> S. Placzek: *Freundschaft und Sexualität.* Bonn 1916 u.ö.

<sup>20</sup> R. von Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Stuttgart 1886 u.ö.

<sup>21</sup> Vgl. oben, Anm.14.

<sup>22</sup> Vgl. oben, Anm.14.

<sup>23</sup> *Lieblingminne und Freundesliebe in der Weltliteratur.* Eine Sammlung mit einer ethisch-politischen Einlei-

Sagitta – Bücher der namenlosen Liebe Band I, II & V.<sup>24</sup>

Ostwald – Männliche Prostitution.<sup>25</sup>

Ferner von den Jahrbüchern des wissenschaftlich-humanitären Komitees<sup>26</sup>

Jahrgang 1911 – Januar, Juli & Oktober.

[Jahrgang] 1912 – April, Januar, Juli & Oktober.

[Jahrgang] 1913 – Januar, April, Juli.

[Jahrgang] 1914 – Januar, April, Juli. Und Jahrgang 1917 – Oktober.

Die Sachen lagen in einer Kiste, an die wir heran konnten, zwischen normaler Belletristik und man kann schon daran erkennen, wie die Bücher 1945 beim Wiedereinsammeln durcheinander kamen. Gerade die Jahrbücher hatte ich s.Zt. alle zusammen

---

tung von Elisarion von Kupffer. Berlin-Neurahnsdorf: Adolf Brand's Verlag 1900 u.ö.

<sup>24</sup> Sagitta [d.i. John Henry Mackay]: Die namenlose Liebe, Ein Bekenntnis. Berlin: Zack 1906 [= *Die Buecher der namenlosen Liebe von Sagitta*. 1. Buch]. – Sagitta: Wer sind wir? Eine Dichtung der namenlose Liebe. Berlin: Zack 1906 [= 2. Buch]. – Sagitta: Am Rande des Lebens. Die Gedichte der namenlosen Liebe. Berlin: Zack 1909 [= 5. Buch].

<sup>25</sup> H. Ostwald: *Männliche Prostitution*. Leipzig: Max Spohr, 1906.

<sup>26</sup> *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23 Bände umfassend, die zwischen 1899 und 1923 erschienen sind (Bände 10-13 unter dem Titel: *Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Fortsetzung der Monatsberichte und des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*; Bände 15-18 unter dem Titel: *Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees während der Kriegszeit*). Vgl. M. Keilson-Lauritz: *Die Geschichte der eigenen Geschichte*. Berlin 1997.

eingepackt und ich weiß genau, daß auch von den späteren Jahrgängen Exemplare vorhanden sein müssen. Aber im Winter kann ich wirklich nicht danach suchen. – [...] Zum Schluß bitte ich Sie noch, von einer Änderung meiner Anschrift Kenntnis zu nehmen und die bisherige Anschrift<sup>27</sup> zu streichen. Post von Ihnen erreicht mich am besten über meine Schwester, die im französischen Sektor Berlins wohnt. Wenn Sie mir an meine Wohnadresse schreiben muß ich befürchten, daß die Post kontrolliert wird, oder womöglich sogar ganz verschwindet, von anderen möglichen Unannehmlichkeiten zu schweigen. Also bitte – Hans Kahnert Berlin-Tegel, Egellsstr. 3 vorn III rechts bei Heinrichs.

Diese Straße ist übrigens nach dem Freunde Ulrichs benannt, der in Tegel wohnte.<sup>28</sup> Die Erstausgabe der Schriften Ulrichs<sup>29</sup> mit einer persönlichen Widmung des Verfassers an seinen Freund Egells<sup>30</sup> kon[n]te ich auch aus der Bibliothek von Prof. Karsch-Haack vor dem Einstampfen bewahren.

---

<sup>27</sup> In seiner Karte vom 12.7.1956 gibt Kahnert folgenden Absender an: Hans Kahnert, Berlin N. 31, Vinetaplatz 6, vorn IV bei Boch.

<sup>28</sup> Hier irrt Kahnert. Die Straße wurde nach dem Industriellen Franz Anton Jacob Egells (1788-1854) benannt, der in einem Familienbegräbnis in der Liesenstraße (Berlin-Wedding) begraben ist.

<sup>29</sup> K.H. Ulrichs: *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe*. I. *Vindex* - II. *Inclusa* - III. *Vindicta* - IV. *Formatrix* - V. *Ara spei* - VI. *Gladius furens* - VII. *Memnon* - VIII. *Incubus* - IX. *Argonauticus* - X. *Prometheus* - XI. *Araxes* - XII. *Critische Pfeile*. Leipzig 1864-1879 (Hrsg. H. Kennedy. Nachdruck in vier Bänden, Berlin 1994).

<sup>30</sup> Carl Robert Egells (1843-1904).

### Kahnert an Hiller (10. Februar 1957):

[...] Ich habe mir für die Briefmarken ein anderes Hobby zugelegt, nämlich die Sammlung von interessanten Zeitungsausschnitten aller Art. Ich sammelte solche Ausschnitte allerdings auch schon früher und Prof. Karsch-Haack bekam von mir für seine eigene, sehr umfangreiche Sammlung eine ganze Menge Material geliefert. Heute tut es mir außerordentlich leid, daß ich das Gesammelte damals nicht für mich behielt, denn alle diese Ausschnitte sind durch Frau Steffens ebenfalls dem Einstampfen überliefert worden [...] Gesammelt habe ich u.a. auch alle Mitteilungen über den Herzog und die Herzogin von Windsor, die eine Zeitlang immer wieder in der Presse auftauchten, aber jetzt seltener geworden sind. Gerade über die Tragikomödie des abgedankten Königs von England<sup>31</sup> besaß Prof. K.H. viel wichtiges Material und es ist sehr bedauerlich, daß auch das alles verloren ging. [...] Prof. K.H. hatte auch eine ganz Menge Unterlagen über die Reisen des Prinzen von Wales nach Paris, wo dieser (natürlich in strengstem Inkognito) seine Abenteuer suchte und fand. Die sind selbstverständlich den Kreisen in England, die gegen ihn arbeiteten, nicht unbekannt geblieben und das belastende Material wurde so lange gesammelt, bis es ausreichte, um den Strick fertig zu drehen. Prof. K.H. war jedenfalls immer hundertprozentig davon überzeugt, daß Seine Königliche Hoheit zur »Fakultät« gehört und er sagte wiederholt zu mir: »Ich möchte nur noch den Tag erleben, an dem diese Tante König von England wird.« Nun, sie wurde ja die

---

<sup>31</sup> Eduard VIII. (1894-1972), trat am 20.1.1936 die Nachfolge George V. an und trat am 10.12.1936 zurück. 1937 wurde er zum Duke of Windsor gemacht.

Königliche Majestät von England, wenn auch nicht für lange Zeit. Dann kam die überraschende Abdankung, die in der Hauptsache vom Erzbischof von Canterbury, aber auch von Winston Churchill, als die Anführer der Gegenpartei, erzwungen worden ist. Diese ganze sogenannte Liebesgeschichte mit der geschiedenen Amerikanerin<sup>32</sup> ist doch weiter nichts als eine Komödie, mit der die Öffentlichkeit genasführt wurde [...] Mit der Ordnung aller gesammelten Ausschnitte habe ich bestimmt monatelang zu tun, aber ich habe ja jetzt mehr Zeit als früher und auf diese Weise kommt bei mir wenigstens keine Langeweile auf. Ich frage mich nur mitunter, ob es überhaupt einen Zweck hat, sich solche Arbeit zu machen. Schließlich geht es mit meiner Sammlung einmal genau so wie mit der von Prof. K.H. – Makkulatur zum einstampfen. – [...] Daß Sie Prof. Karsch-Haack nie mochten, weiß ich noch von damals. Ich kann Ihre Abneigung sogar gut verstehen, denn Sie und er waren in jeder Beziehung Gegensätze, die sich, entgegen dem alten Wort, gegenseitig nun einmal nicht angezogen. Er war immer ein Stubengelehrter, der nur wenig Kämpferisches an sich hatte und sich am liebsten in seine Bücher versponn. Sein Wissen war dabei enorm und es erstreckte sich über viele Gebiete. In die Öffentlichkeit trat er nicht gern persönlich und mit seinen Veröffentlichungen wirkte er oft dadurch etwas langweilig, daß er unwichtigen Nebensächlichkeiten eine viel zu große Bedeutung beimaß. Er glaubte steht, daß das, was er für wichtig und interessant hielt, auch alle anderen Menschen ebenso stark fesseln müßte, während es doch eine alte Weisheit ist, daß weniger manchmal mehr ist. Ob er Philosoph in Ihrem Sinne war oder nicht, kann

<sup>32</sup> Mrs. Wallis Simpson.

ich nicht beurteilen, weil ich dazu nicht genügend gebildet bin. Aktiver Politiker wäre er wohl nie geworden, aber in seiner Ablehnung aller Gewaltpolitik und vor allem in seinem Haß gegen das braune Gesindel war er unbestechlich bis zuletzt. Ich schrieb Ihnen ja wohl bereits, daß Frau Steffens in den letzten Jahren immer Angst ausstand, er könnte einmal durch seine Äußerungen gegen das herrschende System zumindest seine Pension verlieren, wenn man ihn nicht gar in ein Lager gebracht hätte. Aber er verließ ja nach dem Unfall den er s.Zt. hatte – er wurde auf der Straße von einem Motorradfahrer umgestoßen und zog sich bei dem Sturz eine klaffende Stirnwunde zu<sup>33</sup> – nur noch selten das Haus und zuletzt garnicht mehr. Frau Steffens mußte für ihn aus der Staatsbibliothek den Lesestoff besorgen, den er bis zu seinem Tode in reichem Maße verarbeitete. Lesen konnte er den ganzen Tag und seine Bibliothek ging ihm über alles. Für die Neuanschaffung von Büchern, die ihn interessierten, scheute er – zum größten Verdruß von Frau Steffens – keine Ausgabe und alle Bücher ließ er sauber einbinden, wenn sie keinen festen Einband hatten. Für das Geld, das er in seiner Bibliothek investierte, hätte er sich längst ein eigenes Haus kaufen können, aber die Bücher waren ihm wichtiger. Ich sagte ihm einmal im Scherz: er sei ein

<sup>33</sup> Vgl. hierzu die Niederschrift Walther Horns über seinen Besuch bei Karsch am 11.5.1931 (Deutsches Entomologisches Museum; Nachlass Karsch; Dokument Horn/Karsch/10): »Karsch ist alt geworden: Kann nur noch schwer gehen wegen Unterschenkelgeschwüre, die im Anschluss an das längere Krankenlager gelegentlich des Motorradunfalls aufgetreten und seitdem nie wieder verschwunden sind. Mit Mühe kann er auf einen Tritt steigen, um ein Buch aus der Bibliothek zu holen. Er erzählte mir viel Interessantes: [...]«

zweiter Magister Thynius. Letzterer lebte im 18. Jahrhundert in Sachsen und war so von einer Bücherleidenschaft besessen, daß er mehrere Raubmorde verübte, nur um dadurch Geld für den Ankauf von Büchern zu bekommen.

Also, wie ich schon sagte, weltfremder Gelehrter, für den nur Bücher von Interesse waren. Aber im Grunde seines Herzens ein sehr gutmütiger und niemals eingebildeter Mensch, dabei von unbedingter Offenheit und Ehrlichkeit – auch wenn diese ihm schaden konnte. Auf keinen Fall aber kein schlechter Charakter. Wir beide haben uns immer recht gut verstanden und ich verdanke ihm viel Wissen, denn lernen konnte man von ihm eine ganze Menge. Zu bedauern ist und bleibt nur, daß von seinen Büchern und seinem Schriftwechsel durch die Zeitumstände das Meiste verloren ging.

Frau Steffens hatte damals nur Interesse daran, die nach ihrer Meinung nach belastende Bibliothek und die große Wohnung so schnell wie möglich los zu werden. Die Wohnung kostete sehr viel Miete und sie hätte als Erbin für diese Miete aufkommen müssen, daher der verständliche Wunsch, die Wohnung schnellstens aufzugeben. Die Bibliothek konnte sie in Bausch und Bogen nicht los werden, denn niemand von den Buchhändlern, denen die Bibliothek zum Kauf angeboten worden war, wollte sie geschlossen übernehmen. Man pickte sich immer nur einzelne, wertvollere Bücher heraus und hatte am übrigen kein Interesse. Ein gewisser Hans Reimann, der im Hause des Professors öfters zu Gast war, hat sich von der einschlägigen Litteratur im Einvernehmen mit Frau Steffens alles ihn interessierende herausgefischt. Verschiedenes konnte ich auch noch für mich retten, aber allzuviel ist es leider nicht gewesen. Einiges mußte ich auch wieder zurückgeben, als

Frau Steffens noch nachträglich Interessenten defür gefunden hatte. Z.B. hatte ich von der Frau Steffens ein Buch »Die Gespräche der Aloysia Sigea«<sup>34</sup> direkt geschenkt bekommen, also nicht etwa selber der Bibliothek entnommen. Für dieses Buch interessierte sich dann Prof. Dr. Enderlein – der auch sämtliche Kraußbände<sup>35</sup> kaufte – und er bot der Frau Steffens dafür 100,-- Rmk. Darauf forderte Frau Steffens das Buch – mehr pornographischen als wissenschaftlichen Inhalts – von mir zurück und ich händigte ihr das »Geschenk« auch wieder aus. Mir war es keine 100,-- Rmk. wert und ich wollte Frau St. andererseits auch nicht um diesen Betrag schädigen.

Daß Herr Peter Limann verschiedene Bücher erwarb, sagte mir Frau St. damals, aber was er übernahm wußte ich nicht. Die Erstausgabe von Ulrichs mit einer eigenhändigen Widmung des Verfassers an seinen Freund Egells – eben jenem in Tegel wohnhaft gewesenen Egells nach dem die Egellsstr. benannt ist, besitze ich. Auch den »Ruby« von Aurelius<sup>36</sup> habe ich und noch verschiedenes Anderes. Ob auch der Licht<sup>37</sup> dabei ist, weiß ich im

<sup>34</sup> Nicolas Chorier (Meursius): *Die Gespräche der Aloysia Sigea*. [Aloysia Sygeae Toletanae Satira sotadica de arcanis Amoris et Veneris]. Deutsche Übertragung v. H. Conradt. Leipzig 1903 u.ö.

<sup>35</sup> Vgl. oben Anm. 13.

<sup>36</sup> *Rubi*. Eine Novelle von Aurelius (d.i. Carl Robert Egells), Berlin 1879. – Im folgenden Jahr 1880 wurde das Buch vom Verlag Otto & Kadler in Kommission übernommen. Ebenfalls 1880 hatte Otto & Kadler Ulrichs' letzte »Denkschrift über die Bestrafung der Urningsliebe« in Kommission übernommen. Die einschlägigen Angaben bei Hergemöller (*Mann für Mann*, S. 198) sind leider irreführend.

<sup>37</sup> Möglicherweise gemeint: Hans Licht (d.i. P. Brandt), Sittenge-

Moment nicht. Ich muß eben im Frühjahr alle Bücherkisten durchsehen und feststellen, was ich eigentlich noch habe. Sollte Licht darunter sein, so werde ich mich damit für Ihren Gedichtband revanchieren.

Die »Schmach des Jahrhunderts«<sup>38</sup> wird dann ja auch zum Vorschein kommen. [...] Daß ich kein Interesse daran habe, die über das tausendjährige Reich hinweg geretteten Bücher nachträglich in die Stampfe wandern zu lassen, ist ja wohl klar. Ich werde im Frühjahr genaue Inventur machen und Ihnen danach ein vollständiges Verzeichnis des Vorhandenen zukommen lassen. Dann werden wir schon einen Modus finden, Ihnen das zukommen zu lassen, was Sie interessiert. Für den Fall, daß mir schon vorher etwas zustoßen sollte, sind meine Geschwister unterrichtet, die Bücher auf keinen Fall verschwinden zu lassen, bevor Sie sich geäußert haben, was damit werden soll. Bei Gelegenheit werde ich diese Bestimmung auch noch schriftlich fixieren. Ich habe zwar das bestimmte Gefühl, daß meine Uhr noch nicht abläuft, aber Gefühle können täuschen und man soll sich nicht unbedingt darauf verlassen. –

#### **Kahnert an Hiller (12. November 1957)**

Lieber Kurt! Verzeih mir bitte daß diese Nachricht so lange auf sich warten ließ und sei versichert, daß ich nicht gern so lange schwieg. Die Suche nach den Büchern ist im Frühjahr zu meinem größten Befremden negativ verlaufen und ich hatte deswegen mit meinen Verwandten eine ziemlich erregte Auseinandersetzung, ohne daß diese leider am Resultat etwas änderte. Da ich im-

schichte Griechenlands. Berlin und Dresden 1926 u.ö.

<sup>38</sup> Vgl. oben Anm. 16.

mer noch hoffte Dir etwas Besseres berichten zu können, melde ich diesen Fehlschlag nicht gleich. [...]\*

\* Mein Dank gilt der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. und besonders Jens Dobler, die mich auf den Briefwechsel Kahnert-Hiller aufmerksam gemacht haben, sowie der Hiller-Gesellschaft und besonders Harald Lützenkirchen für Bereitstellung von Kopien der Briefe sowie für Genehmigung einer Veröffentlichung und Auswertung der Materialien, ferner Manfred Herzer für verschiedene Hinweise.

## »Ich freue mich sehr, dass Sie den Krieg gut überstanden haben.«

### Zu einem Brief von Eugen Wilhelm an Kurt Hiller in London

Als das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee sein 25-jähriges Gründungsjubiläum feierte, gedachte Magnus Hirschfeld in der Schwulenzeitschrift *Die Freundschaft* auch des Juristen Eugen Wilhelm (1866-1951), der unter dem Tarnnamen »Numa Praetorius« von Anfang an mit dabei gewesen ist: »Numa Praetorius ist ebenfalls schon in dem ersten Komiteejahr 1897 mit uns in Verbindung getreten. Er kam zu uns über Krafft-Ebing, mit dem er in wissenschaftlichem Meinungsaustausch stand. Dieser hatte ihn, gleich nachdem er unsere Eingabe für Beseitigung des § 175 in Wien erhalten und unterzeichnet hatte, auf das neugegründete Komitee aufmerksam gemacht. Von jenem Zeitpunkt ab wurde Praetorius der weitaus produktivste Mitarbeiter der im Januar 1899 erstmalig erschienenen Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen.« (Hirschfeld 1922, Neudruck 1986, S. 62 f.)

Kurz vorher, im gleichen Jahr 1922, hatte *Die Freundschaft* Wilhelms Besuch in Berlin mit folgenden Worten gemeldet: »Bemerkenswerter Besuch. In der Zeit von Weihnachten bis Neujahr weilte der Mitbegründer des W. =h. Komitees, unser langjähriger Obmann, Dr. Numa Praetorius, aus dem Elsaß seit Jahren zum ersten Male wieder in Berlin. Vielen unserer Mitglieder und Freunde wird er durch seine juristischen und biographischen und sonstigen Veröffentlichungen in unserem Jahrbuch bekannt sein. Besonders seine Bibliographie der Homosexualität hat großen Anklang gefunden, und es wäre dankbar zu begrüßen, wenn der ausgezeichnete Kenner unseres Forschungsgebietes die Bibliographie fortsetzen würde.«

Dies geschah tatsächlich im Jahrbuch von 1922, wo als seine letzte bibliografische Arbeit erschien: »Bibliographie der Homosexualität aus den Jahren 1917 und 1918 (mit Ausschluß der Belletristik)«.

Bei den Feiern zum 25-jährigen Jubiläum des WhK, am 15. Mai 1922 wurde Eugen Wilhelm – »Dr. jur. Numa Praetorius« – zusammen mit Havelock Ellis, Edward Carpenter, Iwan Bloch und anderen zum »Ehrenmitglied« des WhK ernannt.

Während Wilhelms schriftstellerisches Werk zumindest bibliografisch recht gut erschlossen ist (Walravens 1984; Snyders 1991) und zumindest seine Leistungen als Schöpfer einer schwulen Literaturkritik gewürdigt worden ist (Keilson-Lauritz 1997, S. 171 ff.; Herzer 1997), hat bisher niemand seine juristischen Arbeiten zur Kritik des Schwulenstrafrechts näher untersucht. Eine Forschung zur Biografie Wilhelms ist ebenfalls so gut wie nicht vorhanden (Herzer 1990). Völlig unbekannt war bisher, wie er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbrachte, nachdem im März 1932 im letzten Heft der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik* sein letzter Aufsatz gedruckt vorlag. Seitdem nun der Nachlass Kurt Hillers, jenes Juristen, der neben Eugen Wilhelm an der Seite Hirschfelds die rechtlichen Belange der Schwulenemanzipation verfocht, dank dem Engagement der Kurt-Hiller-Gesellschaft zugänglich ist, konnten für die biografische Wilhelm-Forschung die elf Briefe und Postkarten ausgewertet werden, die Wilhelm in den Jahren 1936 bis 1947 an Hiller geschrieben hatte. Am 3.8.1936 teilt Wilhelm mit, er habe von Karl Giese Hillers Prager Anschrift erhalten und wolle ihn gern dortselbst besuchen. Dieser Besuch hat wohl auch stattgefunden, mehrmals wird seiner in den folgenden Briefen erwähnt. Der hier abgedruckte Brief vom 1.2. 1946 ist besonders bemerkenswert, weil er wichtige Details über Wilhelms Lebensumstände enthält und seine KZ-Haft wegen Homosexualität erwähnt. Ferner erfahren wir von einer »drei dach-

tylographierte Bände« umfassenden Arbeit Wilhelms über die Homosexualität in Frankreich. Dies scheint der einzige schriftstellerische Versuch gewesen zu sein, den Wilhelm nach 1932 unternommen hat. Doch er scheidet schließlich an Forderungen des Verlegers; in seinem letzten Brief an Hiller (27.4.1947) schreibt Wilhelm dazu in einem Postskriptum: »Die Verhandlungen mit einem Verleger haben sich zerschlagen, er möchte dass ich einen Teil der Kosten trage, was ich nicht kann und nicht will. Es ist gleichgültig, ob das Buch erscheint oder nicht. Es genügt mir, dass es mir die grässliche Zeit der deutschen Besatzung erleichtert hat.«

Eugen Wilhelm wurde in Straßburg geboren, hat dort studiert, seinen Beruf als Amtsgerichtsrat, später als Rechtsanwalt ausgeübt und ist schließlich in seiner Heimatstadt gesorben. Niemand hat bisher in Straßburg nach seinem Nachlass gesucht.

#### Literatur

Herzer, M. (1990): Rezension zu: Hartmut Walravens, Eugen Wilhelm Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Capri [Nr. 9], S. 31-33.

Herzer, M. (1997): Namenlose Liebe – Homosexualität und Literatur, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste. Berlin, S. 54 ff.

Hirschfeld, M (1986): Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897-1922. Berlin.

Keilson-Lauritz, M. (1997): Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift *Der Eigene*. Berlin.

Snijders, P. (1991): Weitere Nachträge zur Eugen-Wilhelm-Bibliographie, in: CAPRI [Nr.11], S. 48.

Walravens, H. (1984): Eugen Wilhelm. Jurist und Sexualwissenschaftler. Eine Bibliographie. Hamburg.



Samedi 1 Février 1946

[vielmehr: 1947!]

(2 Quai Zorn)

même maison que

2 Avenue d'Alsace

Lieber Herr D<sup>r</sup> Hiller

Ihr Brief vom 27. v.M. ist mir schon gestern zugegangen. Ich freue mich sehr, dass Sie den Krieg gut überstanden haben obgleich ich die Einzelheiten nicht kenne, die Sie durchgemacht haben werden. H. Henri Weber wohnt immer noch in Jean Jacques Rousseau 14. Ich bin nicht mit ihm verfeindet [?] u. sehe ihn manchmal. Meine Lungenentzündung habe ich überstanden (ich hatte eine vor 20 Jahren, dann eine kleine vor 3 Jahren, eine schwerere vor 1 ½ Jahren und jetzt die schwerste Ende 1946) ich fange erst [an] aufzustehen und darf sowie das Wetter weniger kalt ist, ausgehn. Vor 4 Jahren hatte ich ein Magengeschwür das 3 Jahre dauerte, dann kam eine Entzündung der H.Drüse trotzdem hatte ich keine Schmerzen u. konnte viel herumlaufen (2 Stunden wenigstens pro Tag) nur fühlte ich mich seit 2 Jahren sehr schlecht und vom Alter besonders von dem Essen und von Allem jetzt noch vereckelt). Entschuldigen Sie dies Gejammer. Als die Deutschen kamen wurde ich October 1941 sofort wegen Homos. verhaftet, ich blieb 14 Tage im

2

hiesigen Gefängnis u. kam kurze Zeit in das Konzentrationslager von Schirmeck<sup>[1]</sup> zwecks Ausweisung nach Frankreich mit anderen Gesinnungsgenossen. Dank eines Kollegen der die Gestapo gut kannte, durfte ich hier bleiben u. verbrachte die nächsten Jahre teils in Strasbourg teils auf unserem Landgut in den Vogesen 2 Stunden von hier am Fuss des Odilienberges, zum Teil mit meiner Nichte, sie u. mein Neffe sind (nach dem Tode meiner 83 Jahre alt gewordenen Schwester 1941 u. meines 89 Jahre alten Schwagers gestorben 1940) meine einzige allerdings sorgsam mich pflegenden Verwandten. So mein äusserer Lebensgang. Interessieren wird Sie vielleicht mehr meine Beschäftigung. Ich werde im März 1947 81 Jahre alt, bis zum 75. Jahre fühlte ich mich wie 50 Jahre alt, meine letzte Reise 1939 machte ich noch nach Sarajewo u.s.w. ganz lustig in jeder Beziehung übrigens auch in einer gewissen Beziehung die jetzt noch besteht. Aber seit 2 Jahren fühlte ich mich sonst vereckelt von Allem u. jedem.

3

Arbeit kostet mich Ueberwindung. Ich habe seit 1940 eine Arbeit in französisch begonnen und zu Ende geführt: „L'homos. de l'homme et de la femme en France dans la vie et la science chez les hommes célèbres, dans l'histoire, les belles lettres (Romans, Histoire etc.)

Drei dactylographierte Bände liegen vor, nur finden französische Freunde, die vom Inhalt entzückt sind, dass Stil u. Wendungen der Korrektur bedürfen und ein junger Litterat arbeitet am Manuskript in dieser Beziehung. Ein Verleger scheint nicht abgeneigt zur Veröffentlichung. Der Inhalt will eine Wiedergabe bringen von Allem, was in Frankreich über Homos. seit 1890 geschrieben worden ist nebst der deutschen

---

<sup>[1]</sup> Im *Catalogue of camps and prisons in Germany and German-occupied territories Sep. 1st, 1939 – May 8th, 1945, Arolesen July 1949* (Reprint 2001), S. 175 heißt es hierzu: »Vorbruck-Schirmeck Alsace-Lorraine. Sicherungslager under the jurisdiction of the "Strafvollzugsanstalten in Elsass-Lothringen". Prisoners could be sent here by orders of the Gestapo or of the ordinary Judicial bodies, before or after trial. In most instances they stayed here only a short time, being than forwarded to prisons or concentrtion camps or released. First mentioned on 2.8.40, last mentioned on 18.10.44.«

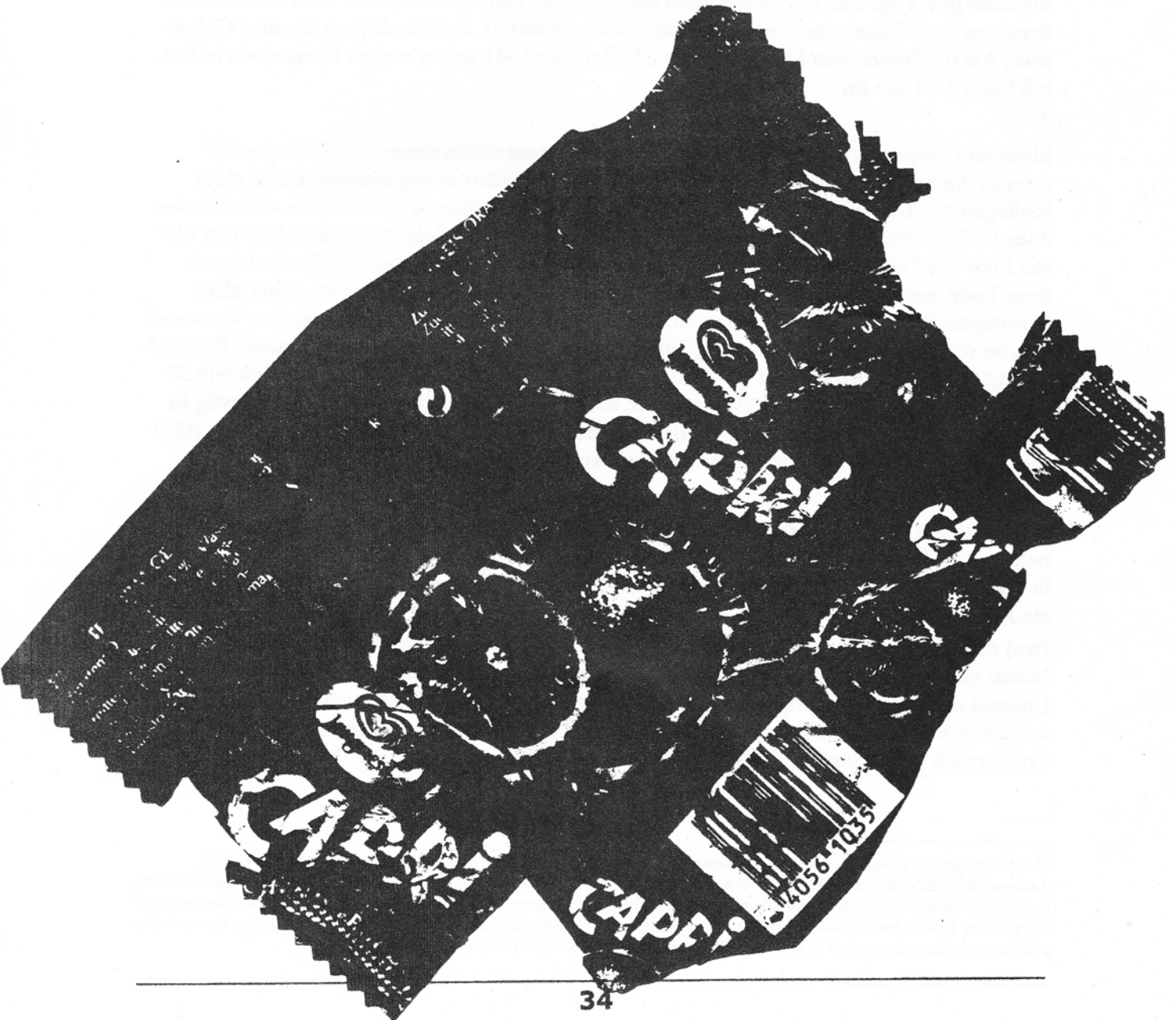
[4]

Litteratur soweit sie die französische beeinflusste, Wilde u. Whitman sind schließlich [?], was die Beurteilung ihres Lebens belangt, dargestellt u.s.w. Eigentlich sind die meisten Darstellungen des Jahrbuches betreffend die Literatur u. Belletristik benutzt. Denn meine gesamte Bibliothek ebenso wie die Wohnung sind unversehrt geblieben trotzdem das Nebenhaus durch Bomben völlig zerstört wurde.

Mit Deutschland habe ich gar keine Beziehungen. Lebt denn Niemand mehr vom Kreise Hirschfelds, aus dem vor dem Krieg so viele Spezialisten und Litteraten sich so oft an mich wandten. Den H. Weber aus Frankfurt kenne ich nicht.

Entschuldigen Sie meinen langen Brief der Ihnen sehr weitschweifig erscheinen wird und empfangen Sie meine herzlichen Grüße. Ihr Schicksal seit unserer letzten Begegnung in Prag würde mich sehr interessieren. Ihr ergebener E. Wilhelm

[QUER:] Ich bin immer noch pro forma Rechtsanwalt, übe aber den Beruf nicht mehr aus.



EUG. WILHELM  
DOCTEUR EN DROIT  
AVOCAT  
AU BARREAU DE STRASBOURG

STRASBOURG  
1, FOSSÉ DES TANNEURS  
(Pl. de l'Homme de Fer)  
TÉL. 264.93 & 226.62

b. 6/II 47  
mit 10.11.46  
Tou in Verzug  
1914 wo ra  
MH's Jahrbücher

Jam 47  
1 Februar 1946

(2 Grad Zorn)  
même maison que  
2 Avenue 9<sup>e</sup> Arrond

Lieber Herr  
Hiller

Ihr Brief vom 27. 10. 46 ist mir schon gestern  
zugegangen. Ich freue mich sehr, dass Sie den  
Miege gut in bester, die haben abgelehnt. Ich  
bedenke nicht daran, Sie die im Jahre 1946  
haben werden. St. Hans. Neben nicht immer gut  
zu dem Ingenieur Roussier 14. Ich bin nicht mit  
ihm zufrieden in. Ich bin in der Hand  
Miege Langen und für mich habe ich in der Hand  
Ich habe auch mit 20 Jahren, zum von 4 Jahren  
mit 3 Jahren im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
jetzt Sie schenkte Ende 1946) ich sage mit  
aufgestanden und auf 20 Jahre, 1946) ich sage mit  
besten, auf 4 Jahre, zum 4 Jahre hatte ich in  
Miege Langen für 3 Jahre zum 4 Jahre zum  
eine bester Lang für 3 Jahre zum 4 Jahre zum  
Ich habe 20 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
(2 Jahre) zum 4 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
mehr die 20 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
und vom 4 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
jetzt und schenkte Ende 1946) ich sage mit  
Björn man. Ich die 20 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
warte ich die 20 Jahre im Jahre 1946, zum von 4 Jahren  
Honorar verpflichtet, ich habe  
14 Tage im

Die erste Seite des vierseitigen Briefes von Eugen Wilhelm an Kurt Hiller vom 1. Februar 1946 (verkleinert)

## Magnus Hirschfelds »Zwischenstufenlehre« und die »Zwischenstufentheorie« seiner Interpreten Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion.

»Le départ de cette réflexion était le plus souvent un sentiment d'impatience devant le »naturel« [...], je souffrais de voir à tout moment confondues dans le récit de notre actualité, Nature et Histoire, et je voulais ressaisir dans l'exposition décorative de ce-qui-va-de-soi, l'abus idéologique qui, à mon sens, s'y trouve caché.«

Roland Barthes: *Mythologies*, Paris 1957, S. 1

»[...] l'art d'employer les Transitions est l'art majeur du calcul harmonien [...].«

Roland Barthes: *Sade, Fourier, Loyola*. Paris 1971, S. 112

1. Ende 2003 erschien der von Andreas Seeck herausgegebene Band *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*.<sup>1</sup> Unter den zweiundzwanzig Beiträgen des Bandes, die ausnahmslos zwischen 1983 und 2002 erschienen sind, wurde der Essay »Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfeld« aufgenommen<sup>2</sup>, den Manfred Herzer 1998 als Teil der Dokumentation einer Vortragsreihe in der Berliner Akademie der Künste zum Thema *100 Jahre Schwulbewegung* herausgegeben hatte.<sup>3</sup> Da der Verfasser folgender Notizen mit dem erwähnten Essay zum Zustandekommen von Seecks Textsammlung beigetragen hat, ist er nicht dazu berufen, den Band zu rezensieren.

<sup>1</sup> Cf. Seeck, Andreas (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*. Münster u. a. 2003.

<sup>2</sup> Cf. Bauer, J. Edgar: *Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds* (1998). In: Seeck (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?*, op. cit., S. 133-155.

<sup>3</sup> Cf. Bauer: *Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds*. In: *100 Jahre Schwulbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste*. Ausgewählt und hrsg. von Manfred Herzer. Berlin 1998, S. 15-45.

Im folgenden geht es darum nicht um eine Buchbesprechung, sondern ausschließlich um die kritische Beleuchtung einiger von Seeck und anderen Autoren des Bandes vertretener Ansichten und Thesen, die Hirschfelds »Lehre der sexuellen Zwischenstufen« betreffen. Davon ausgehend, dass diese Lehre ein Kernstück von Hirschfelds Schaffen konstituiert, versucht Seeck in einem besonderen Kapitel seiner »Einführung«, das den Titel »Historische Bedeutung der Zwischenstufentheorie« trägt, den Verlauf der Rezeption dieses Aspektes des Hirschfeldschen Œuvres zu skizzieren. Obwohl eine besondere herausgeberische Sorgfalt bei derartigen Einführungen zu erwarten wäre, sind Seecks einleitende Anmerkungen bezüglich der Zwischenstufenlehre leider weit davon entfernt, eine sachgemäße Perspektive auf die bisherigen Forschungsergebnisse zu bieten. Wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, gilt dies insbesondere für Seecks Darlegung derjenigen Deutung von Hirschfelds Lehre, welche in »Der Tod Adams« vorgelegt wurde.

2. Für jeden aufmerksamen Leser Hirschfelds ist auffallend, dass in der »Einführung« des Bandes »Zwischenstufenlehre« und »Zwischenstufentheorie« als austauschbare Begriffe verwendet werden, um die zentrale Doktrin der Hirschfeldschen Geschlechtskunde

zu benennen.<sup>4</sup> Dieser Rekurs auf eine scheinbar belanglose Begriffssubstitution erweist sich als semantisch relevant, wenn man bedenkt, dass Hirschfeld sich explizit gegen die Bezeichnung seiner Lehre als »Zwischenstufentheorie« ausgesprochen hatte<sup>5</sup> und dass Seeck

<sup>4</sup> In der »Einführung« (in: Seeck (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?*, op. cit.) verwendet der Herausgeber den Begriff »Zwischenstufentheorie« auf S. 14, 16, 17, 18 (dreimal im Haupttext), 19 (zweimal) und 20. Von »Zwischenstufenlehre« ist die Rede auf S. 18 (im Haupttext), 19 (zweimal) und 20.

<sup>5</sup> Dies tat Hirschfeld schon in einem Text von 1910, in dessen Titel der fragliche Begriff in Anführungszeichen gesetzt wird: »Die Zwischenstufen-»Theorie«« (In: *Sexual-Probleme*, 6 (1910), S. 116-136). Dort heißt es u.a.: »Vor allen Dingen ist da zu betonen, dass es sich bei diesem Sexualproblem in erster Linie überhaupt nicht um eine Theorie, sondern um ein Einteilungsprinzip handelt.« (S. 116) Hirschfeld begründet seine Sichtweise folgendermaßen: »Von einer eigentlichen Zwischenstufentheorie kann nach meinem Dafürhalten genau genommen erst die Rede sein, wenn eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit solcher Mischformen [d. h. die sexuellen Zwischenstufen] zu erklären sucht.« (S. 130-131) Anstelle von »Zwischenstufentheorie« verwendet Hirschfeld den Begriff »Lehre von den sexuellen Zwischenstufen« (z. B. S. 130, 131). Im ersten Band seiner *Geschlechtskunde* vom Jahre 1926

sich der Haltung Hirschfelds durchaus bewusst war. So verweist Seeck gleich bei der ersten Erwähnung des Terminus »Zwischenstufenlehre« in einer Fußnote ausdrücklich darauf, dass »Hirschfeld selbst [...] den Begriff »Zwischenstufenlehre« abgelehnt [hatte]«<sup>6</sup>, mit der Begründung, dass »es sich seines Erachtens nicht um eine Theorie, sondern nur um ein Einordnungsprinzip handelte [und dass] er in seiner Lehre nicht »bloß eine Theorie« [...], sondern [...] die Beschreibung von Erscheinungen[,] die seit den Ursprüngen menschlicher Kultur überliefert wurden, [sah]«.»<sup>7</sup> Nachdem Seeck angeführt hat, dass und warum Hirschfeld die Bezeichnung »Zwischenstufenlehre« zurückwies, fügt er den Satz hinzu: »In der Rezeption hat sich der »Zwischenstufenlehre« bzw. »-lehre« jedoch durchgesetzt« [sic!], gefolgt von einem bibliografischen Hinweis auf »Hirschfeld 1926: 548«.<sup>8</sup> Damit deutet Seeck einen gewissen Gegensatz seines terminologischen Oszillierens zur begrifflichen Festlegung Hirschfelds an und lässt zugleich seine Ansicht erkennen, dass die undifferenzierte Verwendung von »Lehre« und »Theorie« mit Hinblick auf die Rezeptionsgeschichte für gerechtfertigt zu betrachten ist. Seeck entscheidet sich also gegen Hirschfelds begründete Wortwahl und für den von der Rezeption sanktionierten Usus, der Hirschfelds ausdrücklichen Begriffsbestimmungen widerspricht. Dass mit seiner Hörigkeit gegenüber der Rezeptionsgeschichte sachlich vermengt wird, was Hirschfeld strikt auseinanderhalten wollte, nimmt

wird Hirschfeld denselben Standpunkt vertreten, wie in den Ausführungen in den Absätzen 3 und 4 unten gezeigt wird.

<sup>6</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

<sup>7</sup> Cf. Seeck: Einführung, op. cit., S. 18. Das Original enthält mehrere grammatikalische bzw. typographische Fehler, die im Zitat ausgemerzt wurden.

<sup>8</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

Seeck offensichtlich gern in Kauf. Warum Seeck sich an der Stelle so desinteressiert an begrifflicher Klarheit und kritischer Sachlichkeit zeigt, wird im folgenden noch zu klären sein.

3. Die Entschlüsselung des bibliografischen Hinweises »Hirschfeld 1926: 548« wird zunächst deswegen erschwert, weil der entsprechende Titel in der Literaturliste der »Einführung« offensichtlich aus Versehen nicht angeführt wurde. Da aber dort sonst Band 2, 3 und 5 von Hirschfelds »Geschlechtskunde« erwähnt werden, ist anzunehmen, dass die fehlende Angabe auf Band 1 von Hirschfelds *magnum opus* hätte verweisen sollen, der 1926 erschienen ist. Auf Seite 548 befindet sich tatsächlich der von Seeck referierte Text, in dem Hirschfeld den Begriff »Zwischenstufenlehre« ablehnt. Diese Ausführungen werden in einer späteren Passage umfassender begründet und erläutert, in der Hirschfeld, von der Feststellung ausgehend, dass »[d]ie Zahl der denkbaren und tatsächlichen Sexualtypen [...] unendlich [ist]«<sup>9</sup>, auf den Sachverhalt verweist, dass »wir mit den sexuellen Zwischenstufen als einem unumstößlichen Naturgesetz und einer weitverbreiteten und bedeutsamen Naturerscheinung zu rechnen haben.«<sup>10</sup> In diesem Zusammenhang macht Hirschfeld gegenüber August Forel und Iwan Bloch, die ihm im Jahre 1904 bzw. 1906 die Aufstellung einer »Zwischenstufenlehre« zugeschrieben hatten, geltend, »daß die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen überhaupt keine eigentliche Theorie ist, sondern nichts anderes als ein Einteilungssystem, das bekannte und verwandte Phäno-

<sup>9</sup> Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. Band 1: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart 1926, S. 599

<sup>10</sup> Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

mene methodisch ordnen will.«<sup>11</sup> Hirschfeld zufolge könnte von einer »Zwischenstufenlehre« erst dann die Rede sein, wenn »eine Theorie aufgestellt wird, welche das Vorhandensein und die Häufigkeit [der sexuellen] Mischformen zu erklären sucht.«<sup>12</sup> Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Seecks synonyme Verwendung von »Lehre« und »Theorie« in Befolgung des rezeptionsgeschichtlichen Konsenses eine zu vermeidende Ambivalenz im Verständnis des epistemologischen Status von Hirschfelds Doktrin herbeiführt. An dem systematischen Ort, an dem Hirschfeld zwischen Einordnungsprinzip und Erklärung begrifflich und terminologisch unterscheidet, vermengt Seeck die wissenschaftliche Zielsetzung von »Lehre« und »Theorie«, wenn er den Theorie-Begriff verwendet, um das zu benennen, was keine Erklärung abzugeben vermag und darum von Hirschfeld als »Lehre« bezeichnet wurde. Damit setzt Seeck in der Konsequenz die sprachliche und sachliche Konfusion fort, die die Rezeption des Kerns von Hirschfelds Sexualsystematik charakterisiert.

4. Als Herausgeber der Textsammlung muss Seeck genauestens sowohl über die Deutung der Zwischenstufenlehre, die der Verfasser in »Der Tod Adams« vertrat, als auch über die Debatte informiert sein, die Manfred Herzer 1998 mit seiner ersten Replik<sup>13</sup> auf diese Schrift initiierte<sup>14</sup> und in deren Verlauf die

<sup>11</sup> Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

<sup>12</sup> Hirschfeld: Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, op. cit., S. 599

<sup>13</sup> Herzer: Hirschfelds Utopie, Hirschfelds Religion und das dritte Geschlecht der Romantik (1998). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 157-172

<sup>14</sup> Cf. Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

Frage nach Stellenwert und Tragweite der Zwischenstufenlehre eingehend erörtert wurde. Darüber hinaus war Herzers Einschätzung von »J. Edgar Bauers Neuinterpretation der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre«<sup>15</sup> in der zweiten Auflage seiner Hirschfeld-Biografie Seeck durchaus bekannt, da er dieses Buch als »das deutschsprachige biographische Standardwerk«<sup>16</sup> bezeichnet. Auch wenn Herzer mehrere Aspekte der vom Verfasser vertretenen Hirschfeld-Deutung zu invalidieren versucht hat, gibt er offen zu, dass es sich bei der Zwischenstufenlehre um ein zentrales Thema der Hirschfeld-Forschung handelt, und verweist in seiner vor kurzem erschienenen dritten Replik darauf, dass: »Bauer [...] sich, meiner Meinung nach, mit seiner Hirschfeld-Deutung, die er seit 1997 in mehreren Anläufen unternimmt, insofern ein unbezweifelbares Verdienst erworben [hat], als er in der Lehre von den sexuellen Zwischenstufen Hirschfelds bedeutendste wissenschaftliche Leistung erkannt und dieselbe zu rekonstruieren versucht hat.«<sup>17</sup> Der Kern dieser Deutung wurde bereits in »Der Tod Adams« folgendermaßen formuliert:

»Dass Hirschfeld seine Zwischenstufenlehre nicht als »Ursachenerklärung« und damit nicht als »Theorie« ansah, ist unbestritten. Dies impliziert aber nicht den von Herzer angenommenen »eingeschränkten Status« der Lehre. Im Gegenteil. Ihre Unverzichtbarkeit für Hirschfelds Sexualwissenschaft erweist sich in der Tatsache, dass sie keine erklärende Theorie

<sup>15</sup> Herzer: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2., überarbeitete Auflage. Hamburg 2001, S. 7

<sup>16</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 10

<sup>17</sup> Herzer: Die Auflösung. Das Schweigen. Hirschfeld als Prophet. Nachklänge zu J. Edgar Bauers Hirschfeld-Deutung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Nr. 35/36. Dezember 2003, S. 72

darstellt, sondern eine Art *fundamentum inconcussum in sexualibus* bietet, von dem mögliche regionale Sexualtheorien auszugehen haben. Erst auf der Basis dieser Lehre wird ersichtlich, dass der Mensch nicht nur als »Kulturwesen«, sondern schon als »Naturwesen« eigentlich »unnatürlich« im gängigen Sinne ist. Der Zugang zu dieser Sexualwahrheit bedarf keiner Theoriebildung, sondern nur der adäquaten Beobachtung und Beschreibung menschlicher Sexuiertheit, wie sie tatsächlich vorkommt. Dass der angebliche »Mann« oder die angebliche »Frau« nicht nur Mann bzw. Frau sind, kann festgestellt werden, indem man von der physiologischen Konstitution eines jeden Menschen ausgeht. Dass erst auf diesem Fundament nicht nur Hirschfelds mehr oder weniger gelungene Regionaltheorien der Sexualität, sondern auch und vor allem die Programmatik seiner Sexualemanzipation stehen, ist das, was Hirschfelds Kritiker mit fast systematischer Konsequenz übersehen.«<sup>18</sup>

Obwohl der Verfasser in Entsprechung zu Hirschfelds Differenzierung von »Lehre« und »Theorie« terminologisch nur den Begriff »Zwischenstufenlehre« verwendet, ist es bezeichnend, dass Seeck ihm unterstellt, auf Hirschfelds »Zwischenstufentheorie« Bezug genommen zu haben. So behauptet Seeck, dass nach Ansicht des Verfassers »Hirschfeld mit seiner **Zwischenstufentheorie** [...] den in Christentum, Judentum und Islam verankerten Geschlechtsdimorphismus untergräbt [...]«<sup>19</sup>. Seecks Wortwahl zeigt an der Stelle, wie weit er zu gehen bereit ist, um die begriffliche Vermengung, die die Hirschfeld-Rezeption beherrscht, nicht aufdecken zu müssen.

5. Die begriffliche Undifferenziertheit, die Seecks Ausführungen charakterisiert, lässt sich

<sup>18</sup> Bauer: Der Tod Adams. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 144

<sup>19</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 18. Hervorhebung des Verfassers.

auch bei anderen Autoren der Textsammlung feststellen. Während Gunter Schmidt<sup>20</sup> und Günter Grau<sup>21</sup> in ihren Beiträgen vom Jahr 1984 bzw. 1989 die Verwendung des Terminus »Zwischenstufentheorie« nicht einmal zu rechtfertigen suchen, erscheint der fragliche Begriff sogar als Kapitelüberschrift<sup>22</sup> in Gesa Lindemanns Aufsatz vom Jahre 1993 zu Hirschfelds Person und Werk. Auch in den rezentesten Beiträgen von Andreas Pretzel (2000)<sup>23</sup> und Rainer Herrn (2002)<sup>24</sup> wird der Ausdruck bedenkenlos eingesetzt. Seeck, der die Textsammlung mit einem eigenen Aufsatz vom Jahre 1998 bereichert hat, erwähnt auch dort Hirschfelds »Geschlechtertheorie, [die] »Zwischenstufentheorie«<sup>25</sup> und merkt

<sup>20</sup> Cf. Schmidt, Gunter: Helfer und Verfolger. Die Rolle von Wissenschaft und Medizin in der Homosexuellenfrage (1984). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 41 und 45-49; und Schmidt, Gunter: Zur Eröffnung der Ausstellung »Magnus Hirschfeld – Leben und Werk« (1986). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 70 und 73. Auf S. 70 verwendet Schmidt auch »Zwischenstufenlehre« und auf S. 72 führt er den nicht gänzlich uninteressanten Begriff »Zwischenstufendenken« ein.

<sup>21</sup> Cf. Grau, Günter: Hirschfeld über die Ursache der Homosexualität. Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen (1989). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 85-86

<sup>22</sup> Cf. Lindemann, Gesa: Magnus Hirschfeld (1993). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 102

<sup>23</sup> Cf. Pretzel, Andreas: Kein Denkmal für Magnus Hirschfeld (2000). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 229

<sup>24</sup> Cf. Herrn, Rainer: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld (2002). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 260-261 und 263

<sup>25</sup> Seeck, Andreas: Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie (1998). In: Seeck (Hg.):

in einer Fußnote an: »Zur Zwischenstufentheorie siehe insbes. Herrn (i.V.).«<sup>26</sup> Was Herrn zu dem Thema zu sagen hat, kann leider nicht zur Kenntnis genommen werden, weil sein Text eben »in Vorbereitung« sich befindet. Es ist aber bezeichnend, dass Herrn im Kapitel »Geschlechter und Zwischenstufen« seines Aufsatzes von 2002 sich mit relativer Ausführlichkeit zur Frage der »Zwischenstufentheorie« äußert, ohne dabei ein einziges Mal zu erwähnen, dass es gewichtige wissenschaftstheoretische Gründe gibt, weswegen Hirschfeld in dem Zusammenhang von »Lehre« und nicht von »Theorie« schrieb. Unter diesen Umständen ist es dann um so befremdlicher, wenn Herrn kritisch anmerkt: »In ihrem umfassenden Sinne wurde sie [d.h. die »Zwischenstufentheorie«] nicht als Vorschlag der Neudeutung von Geschlechtlichkeit rezipiert, sondern nur fragmentarisch als Theorie der Erklärung der Homosexualität.«<sup>27</sup> Die Formulierung von Herrns Kritik, dass die »Zwischenstufentheorie« nur fragmentarisch als Erklärung der Homosexualität rezipiert wurde, ist schon deswegen nicht zulässig, weil er damit voraussetzt, dass die »Zwischenstufentheorie« als etwas Grundlegenderes, nämlich als eine neue Sicht der Sexualität überhaupt hätte aufgefasst werden können. Herrn lässt außer acht, dass die bei Hirschfeld zweifelsohne vorhandenen Erklärungen der Homosexualität<sup>28</sup>

Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 198

<sup>26</sup> Seeck: Aufklärung oder Rückfall?. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 198

<sup>27</sup> Herrn, Rainer: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 261

<sup>28</sup> Im Band cf. vor allem den Aufsatz: Grau, Günter: Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität. Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 85-89. Auch Herrn äußert sich in einer kurzen Passage zur Frage der Ursachen bzw. Ätiologie der Homosexualität (Herrn: Sexu-

auch terminologisch von der Zwischenstufenlehre zu unterscheiden sind, weil jede »erklärende« Theorie – d.h. auch das, was Herrn »Zwischenstufentheorie« nennt – des fundamentalen epistemologischen Status der Zwischenstufenlehre als Einteilungsprinzip des Sexuellen entbehrt. Erst unter Berücksichtigung von Hirschfelds terminologischer und sachlicher Grenzziehung kann die folgenschwere Ignorierung von Hirschfelds Zwischenstufenlehre durch die Rezeptionsgeschichte adäquat beschrieben und eingeschätzt werden. Denn die von Hirschfeld vorgesehene, wesentliche Einschränkung, dass die Zwischenstufenlehre nichts erklärt, sondern nur das Gebiet des Sexuellen »einteilt«, ist die Bedingung für die Aufrechterhaltung ihres Status als *fundamentum inconcussum in sexualibus*, das in der Konsequenz einen Paradigmenwechsel vom binären Schema sexueller Distribution hin zur Aufstellung potentiell unerschöpflicher Geschlechter herbeiführt.

6. Im Kapitel »Historische Bedeutung der Zwischenstufentheorie« seiner »Einführung« verweist Seeck – nach einem kurzen rezeptionsgeschichtlichen Überblick – auf die Interpretationen der »Lehre« Hirschfelds, die von Rainer Herrn, Gesa Lindemann und J. Edgar Bauer vorgebracht wurden. Im Kontrast zu der kurzen Besprechung der zwei erstgenannten Autoren, fallen Seecks Ausführungen über die in »Der Tod Adams« vorgebrachte Deutung der Zwischenstufenlehre sowie über tatsächlich vorgebrachte oder mögliche Einwände gegen diese Interpretation relativ ausführlich aus. In diesem Zusammenhang referiert Seeck einiges über die erste Replik Manfred Herzers und weist dann darauf hin, dass die damit begonnene Debatte zwischen Herzer und dem

alwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 258-259).

Verfasser in den »Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft« fortgesetzt wurde. Auch wenn Seeck diese noch andauernde Debatte – offensichtlich nur *pro forma* – erwähnt,<sup>29</sup> vermeidet er sonst jeglichen sachlichen Bezug darauf und beschränkt sich im rezeptionsgeschichtlichen Vorspann des Kapitels auf eine leider mangelhafte Darlegung der Zwischenstufenlehre. So erläutert Seeck beispielsweise die vorgeblich von Hirschfeld vertretene »Zwischenstufentheorie« zuerst dahingehend, dass »der Mensch nicht Mann oder Frau, sondern Mann und Frau sei«,<sup>30</sup> um kurz darauf zu behaupten, dass »der ›Vollmann‹ mit ausschließlich männlichen sowie das ›Vollweib‹ mit ausschließlich weiblichen Eigenschaften [...] als **seltene Ereignisse** [erscheinen].«<sup>31</sup> An der Stelle lässt Seeck völlig außer acht, dass solche »Ereignisse« – wie in »Der Tod Adams« ausgeführt –<sup>32</sup> aus der Sicht der Zwischenstufenlehre im strengen Sinne nicht selten, sondern unmöglich sind.

7. In diesem terminologisch und sachlich verworrenen und verwirrenden Rahmen erwähnt Seeck zunächst die These des Verfassers über die von Hirschfeld bewirkte Auflösung des seit der biblischen Offenbarung normativen Sexualdimorphismus und den damit implizierten, epochalen Paradigmenwechsel im abendländischen Verständnis der menschlichen Sexualbestimmung. Seeck verweist auch darauf, dass der Verfasser insofern einen Bezug zu der amerikanischen Transgenderistin Leslie Feinberg sieht, als »[d]ie von Feinberg diskutierte Proble-

<sup>29</sup> Kurz nach Erscheinen von Seecks Textsammlung veröffentlichte Herzer seine schon erwähnte, dritte Replik.

<sup>30</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 18

<sup>31</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 18. Hervorhebung des Verfassers.

<sup>32</sup> Cf. Bauer, J. Edgar: Der Tod Adams. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 145-149 (= Absätze 7 und 8)

matik [...] Hirschfeld bereits vorweggenommen [habe].<sup>33</sup> Mit diesen Sätzen will Seeck offenbar die These umschreiben, dass das Gemeinsame zwischen Hirschfeld und Feinberg darin zu sehen ist, dass sie sich letztlich für den Verzicht auf die kategorialen Fiktionen bei der geschlechtlichen Identitätsbestimmung ausgesprochen haben. Dabei verschweigt oder übersieht Seeck gänzlich, dass der eigentliche *terminus ad quem* der Studie »Der Tod Adams« im Nachweis besteht, dass Hirschfeld die binäre Sexualdistribution zu Gunsten der Lehre der potentiell unendlichen Geschlechter aufhob. Der Weg zu dieser Aufhebung führt über die Aufstellung des »Notbehelfs« eines dritten Geschlechts, das auf Grund seines provisorischen Charakters Hirschfeld stets als eine »Fiktion« betrachtete.<sup>34</sup> Aus der Sicht Hirschfelds konnte eine solche Sexualfiktion ihre auflösende Funktion nur dann erfüllen, wenn das dritte Geschlecht zu keiner abgeschlossenen Sexualidentität wird, mit deren Hilfe ein zwar erweitertes, aber letztlich geschlossenes System der sexuellen Distribution aufzustellen wäre. Im Hirschfeldschen Kontext wird

<sup>33</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

<sup>34</sup> Cf. dazu z. B. folgenden Passus: »Wer sich über das Wesen der Geschlechtsübergänge klar ist, wird sofort ersehen, daß eine solche Gruppierung von Typen [wie die in einem von Hirschfeld vorgeschlagenen Schema] nur ein Notbehelf, wenn auch meines Erachtens ein unentbehrlicher ist, der niemals als etwas Vollständiges oder auch nur nahezu Abgeschlossenes dastehen kann. Das würde mit dem Gesetz der absoluten Variabilität im Widerspruch stehen, das die gesamte Natur beherrscht. Hinsichtlich der Sexualkonstitution bedeutet dies, daß jeder Mensch **seine Natur und sein Gesetz** hat [...] Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß schon zufolge der Erbgesetze diese Grundtypen [des Schemas] im Grunde nur Fiktionen sind [...]« (Hirschfeld, Magnus: Die intersexuelle Konstitution. In: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 23 (1923), S. 23-24. Das erwähnte *Schema* befindet sich auf S. 24.)

das dritte Geschlecht darum zu einem provisorischen ersten Glied einer *idealiter* unabschließbaren Reihe von Sexualmöglichkeiten jenseits des Geschlechtsbinarismus, in der jedem Individuum eine eigene, unwiederholbare Sexualität zukommt. Das sachgemäße Begreifen dieser Einsichten wäre eine unabdingbare Voraussetzung dafür gewesen, die Bedeutung von »Der Tod Adams« in der Geschichte der Hirschfeld-Rezeption würdigen zu können.

8. Der erste Teil des Absatzes, in dem Seeck Herzers Replik auf »Der Tod Adams« referiert, nimmt offensichtlich auf die vorangehende Passage Bezug, in der das Thema der Aufhebung der »Fiktionen« durch Hirschfelds Paradigmenwechsel behandelt wird. Vor diesem Hintergrund erwähnt Seeck Herzers Ansicht, dass die Zwischenstufenlehre »weitaus weniger epochal«<sup>35</sup> sei, als der Verfasser meint, und führt aus: »Spätestens seit der Romantik habe sich im liberalen deutschen Bildungsbürgertum die Vorstellung immer weiter ausgebreitet, daß die Persönlichkeit aller Männer und aller Frauen körperliche seelische Anteile des jeweils anderen Geschlechts enthalten würden.«<sup>36</sup> Im Übrigen scheint Seeck die Einschätzung des Verfassers deswegen als endgültig widerlegt zu betrachten, weil Hirschfeld selbst auf die Vorläufer der Zwischenstufenlehre verwies und weil Herzer seinen Einwand zusätzlich »mit den Beispielen Ulrichs, Schopenhauer und Ramdohr«<sup>37</sup> belegte. An dieser Stelle sei zunächst nur auf den formellen Sachverhalt aufmerksam gemacht, dass Seeck seine inhaltliche Darstellung der Auseinandersetzung zwischen Herzer und dem Verfasser mit der ersten Replik Herzers beendet und darum die zwei Erwidern des Verfassers auf Herzers Kritiken außer acht lässt. Die »Einführung« erweckt somit den

<sup>35</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

<sup>36</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

<sup>37</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 19

Eindruck, als würden die Einwände, die Herzer in seinem Text vorbringt, den *status quaestionis* im Jahre 2003 widerspiegeln.

9. Seecks flüchtiger Verweis auf die Fortführung der erwähnten Debatte in den »Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft« kann keinen Ersatz für die fehlende Berücksichtigung der Ergebnisse bieten, die dank dieser Diskussion bis zum Erscheinen des Sammelbandes erzielt wurden. Da Seecks »Einführung« mit »August 2003« datiert wurde, ist davon auszugehen, dass er sich bewusst dafür entschieden hat, die Inhalte der fortgesetzten Debatte zwischen 1999 und 2002 zu ignorieren und damit sich dem Vorwurf auszusetzen, bei der Darstellung und Bestandsaufnahme der Rezeptionsgeschichte Hirschfelds unseriös und einseitig verfahren zu sein. Darüber hinaus ist es bezeichnend, dass Seeck als *partis* in eine Diskussion eingreift, die er auf Grund der von ihm zu erwartenden herausgeberischen Zurückhaltung nur referieren sollte. Diese Überschreitung seiner Kompetenz als Herausgeber kommt deutlich zum Ausdruck, wenn er schreibt: »Ein weiterer Punkt, der gegen Bauers Sichtweise spricht, wurde auch in anderen Aufsätzen angesprochen [...]«<sup>38</sup>, und dann auf drei der im Band abgedruckten Beiträge verweist. Da die Autoren dieser Aufsätze<sup>39</sup> auf die Deutung des Verfassers nicht eingegangen sind, muss Seecks Verweis als ein Versuch bewertet werden, erst nachträglich aus den drei Texten des Bandes Argumente abzuleiten, die seiner Meinung nach gegen die in »Der

<sup>38</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

<sup>39</sup> Es handelt sich dabei um die Texte von Seeck selbst (»Aufklärung oder Rückfall? Das Projekt der Etablierung einer »Sexualwissenschaft« und deren Konzeption als Teil der Biologie« (1998)), Christina von Braun (»Ist die Sexualwissenschaft eine »jüdische Wissenschaft?« (2001)) und Rainer Herr (»Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld« (2002)).



Tod Adams« vertretene Interpretation angeführt werden könnten. Nachdem Seeck also die vom Verfasser in zwei Erwiderungen vorgetragene Präzisierung verschwiegen hat, mit denen Herzers Einwände entkräftet wurden, versucht er eine argumentative Front aus Texten zu konstruieren, in denen – aus welchen Gründen auch immer – die Thesen des Verfassers nicht zur Debatte standen.

10. Hätte Seeck die Erwiderung des Verfassers von 1999 auf Herzers Einwände inhaltlich berücksichtigt, so wäre er dazu gezwungen worden, ausführlich auf die Frage einzugehen, warum Hirschfelds Zwischenstufenlehre im strengen Sinne eines Einteilungsprinzips tatsächlich ein *Novum* in der Sexualitätsgeschichte konstituiert, und zwar unbeschadet der wissenschaftstheoretischen Selbstverständlichkeit, dass diese Lehre nicht *ab ovo* entstanden ist. Da Herzer in seiner ersten Replik vor allem danach bestrebt war, die Verfechter des dritten Geschlechts vor Hirschfeld als »Vorläufer« der Zwischenstufenlehre auszuweisen, nimmt es nicht wunder, dass Seeck an Herzers Beteuerungen festhalten will, als ob es sich dabei um verbürgte geistesgeschichtliche Erkenntnisse handeln würde. Die Annahme dieser angeblichen »Vorläufer« erleichtert zweifelsohne Seecks Vorhaben, Homosexualitätstheorien und Zwischenstufenlehre in einen so engen Konnex zu bringen, dass daraus ein unkonturiertes Gebilde resultiert, welches – ganz im Sinne von Seeck und seinen Mitstreitern – sowohl »Zwischenstufenlehre« als auch »Zwischenstufentheorie« genannt werden kann. Da die Gegenargumente, die der Verfasser in »Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung« vortrug<sup>40</sup>, hier nicht wiederholt werden können, sei lediglich daran erinnert, dass schon in

<sup>40</sup> Cf. Bauer, J. Edgar: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Nr. 29/30, Juli 1999, S. 77-80

dieser ersten Erwiderung darauf hingewiesen wurde, dass »die Frage nach Hirschfelds Vorläufern nur dann sinnvoll gestellt werden [kann], wenn man von der spezifischen Konfiguration seiner radikal verstandenen Zwischenstufenlehre ausgeht, welche als **fundamentum inconcussum in sexualibus** die biologische Begründbarkeit eines kritisch-emanzipatorischen Entwurfs nachweist, der einen prinzipiellen Bruch mit den bisherigen Vorstellungen dessen vollzieht, was mit Bezug auf Sexualität als kulturell wünschenswert und realisierbar galt.«<sup>41</sup> Dem entsprechend wurde in dieser »Klarstellung« zunächst gezeigt, dass der Versuch, die Konstruktionen eines dritten Geschlechts in der Romantik als Vorformen der von ihnen in Anspruch und Fundiertheit so verschiedenen Zwischenstufenlehre Hirschfelds auszugeben, nicht haltbar ist. Da Herzers Exemplifizierungen höchstens als Nachweis dessen dienen können, dass bestimmte Autoren der Frühromantik eine vage Vorstellung des graduellen Sexualunterschiedes zwischen Menschen hatten, konnte er damit keine genealogische Erklärung einer »Lehre« bieten, die letztlich darauf aus war, eine biologisch begründete und emanzipatorisch motivierte Auflösung jeglicher kategorialer Subsumption sexuierter Individuen herbeizuführen. Im Unterschied zu den mehr oder minder autobiografischen Hinweisen der frühromantischen Autoren auf ihre eigene geschlechtliche Komplexität stellt die Zwischenstufenlehre wissenschaftlich nachvollziehbare Aussagen über die prinzipielle Sexualkonstitution des Menschen auf, die sich nicht in der Postulierung eines dritten Geschlechts erschöpfen, sondern zur Einsicht in die potentiell unendliche Variabilität der Geschlechter führen. Auch wenn Hirschfeld den vor ihm erbrachten sexualwissenschaftlichen Leistungen stets Anerkennung und Dankbarkeit zollte, war er

<sup>41</sup> Bauer: Über Hirschfelds Anspruch, op. cit., S. 80

sich stets über die Tatsache im klaren, dass die Zwischenstufenlehre ein naturwissenschaftliches und geistesgeschichtliches *Novum* darstellte. Wenn man die Logik der Rückdatierungen nach Herzerscher bzw. Seeckscher Art zu Ende denken würde, so müsste der fraglichen, weil banalen These zugestimmt werden, dass das platonische *triton genos* oder sanskritische *trija prakrit* eine »Vorform« oder gar eine Vorwegnahme von Hirschfelds Lehre der allgemeinen Zwischenstufigkeit des Menschen darstellt.

11. Da die Frage nach einer möglichen Rückdatierung der Zwischenstufenlehre von der Deutung ihres Kerngehaltes abhängig ist, scheint es angebracht zu sein, die Einwände, die Seeck aus drei der in die Textsammlung aufgenommenen Aufsätze<sup>42</sup> ableitet und gegen Ende seiner »Einführung« formuliert, in diesem unmittelbaren Zusammenhang zu behandeln. Gegen die vom Verfasser vorgetragene Interpretation der Zwischenstufenlehre spricht nach Ansicht Seecks folgender »Punkt«: »In der Zwischenstufentheorie werden bei aller Vielfalt und Buntheit der dort beschriebenen Erscheinungsformen die gesellschaftlichen Zuordnungen von »männlich« und »weiblich« nicht außer Kraft gesetzt, sondern verfeinert, biologisch begründet und fortgeschrieben.«<sup>43</sup> Versteht Seeck unter »Zwischenstufentheorie« eigentlich »Zwischenstufenlehre«, so muss er daran erinnert werden, dass diese Lehre eine Enthypostasierung der Kategorien von »Mann« und »Frau« vollzieht, indem sie anstatt der zwei sich gegenseitig ausschließenden Geschlechter eine unerschöpfliche Vielfalt von Sexualkonstitutionen postuliert, die jeweils aus der individuellen Bestimmung der verschiedenen,

<sup>42</sup> Es handelt sich dabei um die schon im Absatz 9 erwähnten Beiträge von Andreas Seeck, Christina von Braun und Rainer Herr.

<sup>43</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 20

von einander abweichenden Beschreibungsebenen des Sexuellen resultieren. Die Erfassung dieser Ebenen erfolgt mittels der Kategorien des Männlichen und des Weiblichen, welche nie isoliert, sondern stets als miteinander verbundene Momente auftreten, die die jeweils unterschiedliche Zwischenstufigkeit eines jeden sexuierten Individuums prägen und somit dessen Einordnung im sexuellen Kontinuum ermöglichen. Über die Auflösung der Fiktionen von Mann und Frau hinaus führt Hirschfelds Lehre also zu der Einsicht, dass die in verschiedentlich proportionierter Verbindung miteinander in Erscheinung tretenden Geschlechtsqualitäten des »Männlichen« und des »Weiblichen« zu Bestandteilen einer Kombinatorik von potentiell unendlicher Variabilität werden, welche das herkömmliche, binär konzipierte Sexualmuster nicht fortschreibt, sondern aufhebt. Inwiefern diese fundamentalen Aspekte der Zwischenstufenlehre Hirschfelds in den verschiedenen Gebieten seiner sexologischen Theoriebildung zum Zuge kommen, muss jeweils analysiert und beurteilt werden. Prinzipiell muss jedoch klargemacht werden, dass die Tatsache, dass die von Hirschfeld erarbeiteten theoretischen Felder nicht immer in Entsprechung zu den grundlegenden Einsichten der Zwischenstufenlehre gestaltet wurden, keine Invalidation der Lehre impliziert. Daraus kann nur auf die wissenschaftlichen und politischen Hürden gefolgert werden, welche entstehen, wenn eine weitgehend nach traditionellen Paradigmen aufgestellte, systematische Disziplin auf ein neues wissenschaftliches Fundament gesetzt wird.

12. Im Lichte von Hirschfelds grundlegender Umgestaltung des sexualdistributiven Schemas wird deutlich, zu welchen gravierenden Konsequenzen die Differenzierungsdefizite vieler der im Sammelband Seecks vertretenen Autoren führen. Bezeichnenderweise macht Seeck auf eine Passage im Beitrag von Christina von Braun aufmerksam, die vor-

geblich gegen das vom Verfasser vertretene Verständnis der Zwischenstufenlehre spricht. An der Stelle, auf die Seeck verweist, schreibt die Autorin: »Auf der anderen Seite setzten sich die Pioniere der Sexualwissenschaft aber auch für die Bewahrung der sexuellen *Differenz* ein. Hirschfeld verkündete zwar die Theorie von den »sexuellen Zwischenstufen«, sprach jedoch von »weiblichen« Verhaltensmustern bei Männern und »männlichen« Verhaltensmustern bei Frauen, so als seien bestimmte Eigenschaften eindeutig dem einen Geschlecht zuzuordnen, und er nahm bekanntlich schreckliche Eingriffe an den Körpern seiner Patienten vor (oder verordnete diese), um die Sexualordnung wiederherzustellen.«<sup>44</sup> Da die Autorin genauso unreflektiert wie Seeck von »Theorie« schreibt, wo von »Lehre« die Rede sein sollte, fällt es ihr offensichtlich schwer einzusehen, dass Hirschfeld *qua* Verfechter der Zwischenstufenlehre sich nicht für die Bewahrung einer binär aufgefassten Sexualdifferenz, sondern für die Erkennung und Respektierung der *Sexualdifferenzen* einsetzte, die die einzigartige und darum unwiederholbare Sexualkonstitution eines jeden Menschen ausmachen. Die Tatsache, dass Hirschfeld *qua* Mediziner Entscheidungen treffen musste, bei denen die aus der Zwischenstufenlehre ableitbaren Gesichtspunkte nicht die einzigen und möglicherweise nicht die ausschlaggebenden waren, darf nicht dahingehend ausgelegt werden, als wollte er sich für die Wiederherstellung der binären Sexualordnung einsetzen. Da die Autorin die Tragweite und Relevanz der von der Zwischenstufenlehre vollzogenen Enthypostasierung der traditionell aufgefassten Geschlechter und deren simplizistischer Kombinatorik nicht erkennt, nimmt es nicht wunder, dass Seeck unter

<sup>44</sup> Braun, Christina von: Ist die Sexualwissenschaft eine »jüdische Wissenschaft«? (2001) In: Seeck (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?*, op. cit., S. 235

Rekurs auf ihre Ausführungen versucht, sich von einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den Konsequenzen von Hirschfelds Lehre zu dispensieren.

13. Nachdem Seeck die Hauptthesen des Verfassers zu Hirschfelds Zwischenstufenlehre so gründlich missverstanden hat, ist es kaum erstaunlich, dass er dann noch den Satz formuliert:

»Lediglich wenn man die Theorie in eine bestimmte Richtung weiterdenkt – wie es Hirschfeld selbst *nicht* getan hat –, gelangt man zu dem Punkt, an welchem jegliche Kategorisierungen physischer und psychischer Beschaffenheiten in »männlich« und »weiblich« und damit auch die Zwischenstufenlehre obsolet sind.«<sup>45</sup>

Seeck scheint davon auszugehen, dass der Verfasser Hirschfeld unterstellt, er habe seine eigene Zwischenstufenlehre dadurch obsolet gemacht, dass er sie »in eine bestimmte Richtung« weiterdachte. Dem gegenüber ist klarzustellen, dass der Verfasser nirgends behauptet hat, dass die Kategorien des Männlichen und des Weiblichen durch die Aufstellung und das Zu-Ende-Denken der Zwischenstufenlehre obsolet geworden seien, sondern dass die Subsumption von Individuen unter eine von diesen sich gegenseitig ausschließenden, unvermischten Kategorien aus der Sicht der Zwischenstufenlehre nicht haltbar sei. Das »Weiterdenken« macht also weder die erwähnten Sexualkategorien noch die Zwischenstufenlehre überflüssig, sondern erkennt im sexuierten Individuum die Grenzen ihrer wissenschaftlichen Zuständigkeit. Darum hat der Verfasser verschiedentlich darauf hingewiesen, dass Hirschfeld, der die Frage der Sexualindividualität stets im Auge behielt, als Konsequenz der Zwischenstufenlehre damit rechnete, dass es so viele Individuen wie Sexualitäten gibt und dass die unverzichtbare Aufgabe der Sexualbestimmung eines Menschen letztlich eine

<sup>45</sup> Seeck: *Einführung*, op. cit., S. 20

asymptotische Annäherung an die ihn prägende, individuelle Differenz ist. Das Asymptotische der Annäherung impliziert, dass diese Aufgabe *idealiter* schon deswegen nicht abschließbar ist, weil kein menschliches Individuum unter sexuelle oder sonstige Kategorien restlos subsumiert werden kann. Dass wissenschaftliche Sexualkategorien bzw. -begriffe auf Grenzen ihrer Anwendbarkeit stoßen, bedeutet freilich nicht, dass die Bemühungen der Sexualwissenschaft an sich vergeblich sind. Auf diese wissenschaftstheoretischen Zusammenhänge wurde zuletzt in der zweiten Erwiderung auf Herzers Replik folgendermaßen hingewiesen:

»So ist es kein Zufall, dass Hirschfeld dem ersten Teil seiner 1910 erschienenen Untersuchung über *Die Transvestiten* das Motto voranstellt: »*Es gibt mehr Empfindungen und Erscheinungen als Worte.*«<sup>46</sup> Die Unsagbarkeit, auf die Hirschfeld aufmerksam macht, ist eine prinzipielle und betrifft unmittelbar die von ihm erkannten Grenzen, auf die seine Begriffsbildungen und Beschreibungsstrategien stoßen. Von daher ist die Sexualwissenschaft im Hirschfeldschen Sinne als eine asymptotische Annäherung an das sexuierte Individuum zu verstehen, das als solches sich jeder Verallgemeinerung stets entzieht und darum letztlich *a-logisch* – d.h. *unausprechlich* – bleibt. Anzuerkennen, dass diese Dimension in Hirschfelds Diskursivität stets berücksichtigt wird, führt also keineswegs zur Verneinung oder Verkennung seiner kompilatorischen und klassifikatorischen Leistungen.«<sup>47</sup>

Wenig später wird dann im Hinblick auf die Sexualvariabilität des Menschen präzisiert:

<sup>46</sup> Hirschfeld, Magnus: *Die Transvestiten. Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb.* Leipzig 1910, S. 3

<sup>47</sup> Bauer, J. Edgar: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam.* Eine zweite Klarstellung. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, Nr. 33/34, Dezember 2002, S. 73

»Hirschfelds *Lehre* erkennt jedoch die Grenzen ihrer Zuständigkeit – als Voraussetzung einer selbstkritischen Sexualwissenschaft – in den unwiederholbaren Individuen, deren Hervorbringung letztendlich der biologischen Exuberanz der Natur zu verdanken ist.«<sup>48</sup>

Es wäre sicherlich von Vorteil gewesen, wenn Seeck und diejenigen, die voreilig Einspruch gegen ein striktes Verständnis der Zwischenstufenlehre erheben, über solche Sachzusammenhänge vor dem Abfassen ihrer sonst so informierten und informativen Texte nachdächten. Dadurch wäre z.B. die unüberlegte Äußerung von Rainer Herrn im letzten Beitrag des Bandes zu vermeiden gewesen, dass Hirschfelds »Zwischenstufentheorie« (gemeint ist freilich: »Zwischenstufenlehre«) zu den wenigen Entwürfen der Geschlechterneuordnung um die Jahrhundertwende gehört, »die zwar nicht kompliziert, aber originell und originär sind.«<sup>49</sup> Hätte der Autor die komplexe Tragweite der Zwischenstufenlehre bezüglich (1) der Postulierung von potentiell unendlichen Sexualitäten, (2) der prinzipiellen Unabschließbarkeit der Sexualbestimmung eines jeden Individuums und (3) der daraus resultierenden Folgen für die Organisation des sozialen und politischen Zusammenlebens bedacht, so hätte er die höchst verwunderliche Ansicht nicht vertreten können, Hirschfelds Zwischenstufenlehre als Distributionsprinzip der menschlichen Sexualität sei »nicht kompliziert«. Nur wer das kritisch-dekonstruktive Potential von Hirschfelds radikaler Auffassung der Sexualindividualität nicht erkennt, kann sich erlauben, den Satz zu schreiben:

<sup>48</sup> Bauer: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*, op. cit., S. 78

<sup>49</sup> Herrn: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?*, op. cit., S. 263

»Eine Dialektik der Aufklärung war Hirschfeld fremd.«<sup>50</sup>

14. Eine Stellungnahme zu Seecks Ausführungen über das Judentum und die religiöse Frage bei Hirschfeld würde weit über das Thema dieser Notizen hinausführen. Darum seien hier nur einige Präzisierungen von allgemeinem Charakter angeführt, die jedoch in engem Zusammenhang mit Hirschfelds Zwischenstufenlehre als Kern seiner emanzipatorischen Bemühungen stehen. Wie schon in anderen Zusammenhängen muss leider auch hier festgestellt werden, dass Seeck die Diskussion über das Verhältnis zwischen Religiosität und Atheismus bei Hirschfeld abrupt mit der Replik Manfred Herzers von 1998 enden lässt, obwohl er über die relativ ausführliche Thematisierung des Problems in den zwei Erwiderungen des Verfassers von 1999 und 2002<sup>51</sup> unterrichtet war. Offensichtlich hat Seeck Ansichten und Einsichten nicht gelten lassen wollen, die dem allgemeinen Rahmen des Hirschfeld-Verständnisses widersprechen, das er mit vielen Autoren des Bandes teilt. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Seeck dem wesentlichen und komplexen Thema der Verbindung von atheistischer Religiosität und jüdischer Messianität keine Beachtung schenkt, und statt dessen sich auf Herzers Stellungnahme gegen die Thesen des Verfassers zu Hirschfelds Religiosität konzentriert, wenn er schreibt: »Nach Herzers Auffassung ist Hirschfelds Emanzipationsstrategie sozialdemokratisch und reformistisch geprägt. Vor allem die Rezeption des »wissenschaftlichen Sozialismus« habe ihn den Glauben an Panhumanismus und

<sup>50</sup> Herrn: Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Seeck (Hg.): *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?*, op. cit., S. 263

<sup>51</sup> Es handelt sich dabei um: Bauer: Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung, op. cit., S. 72-77 [= Absätze 7-10]; und Bauer: Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam.* Eine zweite Klarstellung, op. cit., S. 83-90 [= Absätze 8-10].

Kosmopolitismus gelehrt und ihm Vorbilder glühenden Gerechtigkeitssinns gezeigt.«<sup>52</sup> Da Seeck Hirschfelds Option für den Sozialismus offensichtlich unter Ausklammerung einer umfassenden Inspiration durch die biblischen Propheten erklären möchte, vermeidet er jegliche Thematisierung von Hirschfelds problematischem und problematisierendem Verhältnis zum intellektuellen Erbe des Judentums. Dem gegenüber ist an die in »Der Tod Adams« vorgetragene These zu erinnern, dass das Gerechtigkeitsethos messianisch-prophetischer Provenienz Hirschfelds Auffassung von Geschichte als Ort der Verwirklichung von Freiheit zutiefst prägte. Zwar wandte sich Hirschfeld mit seiner Auflösung der Bestimmung des Mannes als Nicht-Frau – d.h. als Nicht-Eva – gegen die in der Bibel theo-politisch sanktionierte, binäre Distribution der Geschlechter, aber diese Dekonstruktion geschah im Rahmen einer messianisch inspirierten Konzeption von Befreiungsgeschichte, welche die theologische Weltsicht überwand, aus der sie hervorging.

15. In der jüngeren Rezeption Hirschfelds scheint ein Konsens darüber zu herrschen, dass seine theoretischen Leistungen vorwiegend negativ zu beurteilen sind. Am Anfang dieser Sicht stehen die dahingehenden Äußerungen Martin Dannekers von 1978, dass »Erkenntnisarmut« die Schriften Hirschfelds kennzeichnet und dass seine Position im Lichte psychoanalytischer Erkenntnisse sich als »borniert« erweist.<sup>53</sup> Im Jahre 1984 schrieb E.J. Haeberle, dass Hirschfelds »wissenschaftliche Thesen als zeitgebunden oder halbgeboren«<sup>54</sup> angesehen werden müssen

<sup>52</sup> Seeck: Einführung, op. cit., S. 19f.

<sup>53</sup> Cf. Dannecker, Martin: Der Homosexuelle und die Homosexualität. Frankfurt am Main 1978, S. 47

<sup>54</sup> Haeberle, E. J. : Einleitung. In: Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914. Berlin / New York 1984, S. XVII

und dass Hirschfeld »als Theoretiker flach und unfertig blieb«<sup>55</sup>. Kurz darauf behauptete Volkmar Sigusch, Hirschfeld sei »denkerisch anspruchslos«<sup>56</sup> und »wissenschaftlich roh«<sup>57</sup>, und vertrat später die Ansicht, Hirschfeld sei »als Theoretiker viel zu unbedeutend.«<sup>58</sup> In grundsätzlicher Übereinstimmung mit Sigusch meinte Gunter Schmidt in einer Rede anlässlich der Eröffnung einer Hirschfeld-Ausstellung: »Hirschfeld war als Sexualpolitiker, als Volksaufklärer, als Sozialreformer zweifellos bedeutender denn als Wissenschaftler.«<sup>59</sup> Als Resümee dieser Fehleinschätzungen kann der Satz von Gesa Lindemann gelten: »H[irschfeld] war kein theoretischer Kopf [...]«<sup>60</sup> Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass keiner von diesen Kritikern bereit oder in der Lage war, die Tragweite und Relevanz der Zwischenstufenlehre als Bruch mit dem traditionellen binären System sexueller Distribution zu erkennen, geschweige denn zu würdigen, ist es besonders bedauerlich, dass Seeck in seiner »Einführung« die Gelegenheit nicht ergriffen hat, einen Beitrag zu einer sachgemäßen Darstellung von Hirschfelds epochal

<sup>55</sup> Haeberle, E. J. : Einleitung, op. cit., S. XX

<sup>56</sup> Sigusch, Volkmar: »Man muß Hitlers Experimente abwarten.« (1985/1990). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 64

<sup>57</sup> Sigusch: »Man muß Hitlers Experimente abwarten«. In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 65

<sup>58</sup> Sigusch, Volkmar: Albert Moll und Magnus Hirschfeld. Über ein problematisches Verhältnis vor dem Hintergrund unveröffentlichter Briefe Molls aus dem Jahr 1934. In: Zeitschrift für Sexualforschung 8 (1995), S. 127

<sup>59</sup> Schmidt, Gunter: Zur Eröffnung der Ausstellung »Magnus Hirschfeld – Leben und Werk« (1986). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 69

<sup>60</sup> Lindemann: Magnus Hirschfeld (1993). In: Seeck (Hg.): Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit?, op. cit., S. 104

neuer Konzeption geschlechtlicher Differenz zu leisten. Es ist diesbezüglich symptomatisch, dass Seeck und die im Band vertretenen Autoren seiner Prädilektion die Frage völlig ausblenden, wie das Verhältnis zwischen Hirschfelds Neubestimmung des sexualdistributiven Schemas und der radikalen Neuorientierung des philosophischen Denkens seiner Zeit sich konstellierte. In Anbetracht des unübersehbar engen Denkhorizontes, den die zitierten Auslassungen erahnen lassen, ist Seecks Verschweigen der Tatsache nicht überraschend, dass schon in »Der Tod Adams« darauf hingewiesen wurde, dass »Hirschfelds wissenschaftlich fundierte Dekonstruktion des durch das Sexualbinomium geprägten Menschenbildes zumindest im Ansatz dem Desiderat [Max] Stirners [entspricht], das ›Jenseits in Uns‹ zu beenden.«<sup>61</sup> Da Seeck sich der Einsicht verschließt, dass die radikalen Konsequenzen von Hirschfelds Zwischenstufenlehre im engen Zusammenhang mit den kritischen Ansprüchen der großen Individualitätsdenker in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stehen, entgeht ihm der Sinn der Frage, ob der wissenschaftliche und emanzipatorische Entwurf des Sexologen als ein eminenter Beitrag zu dem anzusehen ist, was der Philosoph Max Stirner die »nachchristliche[ ] Geschichte«<sup>62</sup> nannte.

<sup>61</sup> Bauer: Der Tod Adams, op. cit., S. 142

<sup>62</sup> Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Nachwort hrsg. von Ahlrich Meyer. Stuttgart 1985, S. 103. – An einer anderen Stelle spricht Stirner von der »nachchristlichen Zeit« (Stirner, Max: Der Einzige und sein Eigentum, op. cit., S. 79). Dazu cf. : Bauer, J. Edgar: Max Stirner: Das Ende des Heiligen. In: Max Stirner e l'individualismo moderno. A cura di Enrico Ferri, introduzione di Francesco de Sanctis. Napoli 1996, S. 357-391.